Geschichte

der

Europäischen Staaten

seit dem Frieden von Wien.

Von

Fr. Buchholz.

Zweiter Band

enthaltend die Geschichte des Jahres 1812 und die Biographieen von Lord Bentinck, Marschall Soult, General Crawford und dem Fürsten Kutusow-Smolenskoy.

Berlin 1814

bei L. W. Wittich.

Zweites Buch.

Vom Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Rußland bis zur Lossagung Preußens von dem französischen Bündniß.

Die Neigung der Menschen, den Schleier der Zukunft zu lüpfen, offenbarte sich auch beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Rußland. Für diejenigen, welche starr an die Unüberwindlichkeit eines von dem französischen Kaiser angeführten Heeres glaubten, war der Erfolg keineswegs zweifelhaft; sie sahen das russische Reich in allen seinen Theilen zerschlagen, und theils unter den Verbündeten Frankreichs, theils unter den französischen Marschällen vertheilt. Anders wurde der Erfolg von Solchen beurtheilt, die nicht zu diesen Gläubigen gehörten. Die Meisten von diesen blieben dabei stehen, daß der Süden sich nie ohne empfindlichen Nachtheil auf den Norden geworfen habe; sie nannten ein solches Unternehmen naturwidrig, und meinten daher, daß dies allen Naturgesetzen widerstrebende Wagestück

auch diesmal auf eine ausgezeichnete Weise mislingen werde. Andere, noch mehr ins Einzelne eingehend, weißagten ein unglückliches Ergebniß auf dem Grunde alter Erfahrungen über allzu große und allzu verwickelte Feldzüge. „Große Land-Armeen, sagten diese, haben nur selten ihre Bestimmung erfüllt. Da sie den Staat erschöpfen, wenn die Entfernung groß und das Unternehmen von längerer Dauer ist, so können sie weder unterstützt, noch wiederhergestellt werden; und geht ein Theil des Ganzen verloren, so wird das Uebrige unbrauchbar, und gereicht nicht selten sich selbst zum Verderben. Welche Wahrscheinlichkeit, daß in dem bevorstehenden Kriege die Reiterei und Artillerie den nothwendigen Zerstörungen eines langen Marsches anhaltend trotzen werden? Was aber wird das Fußvolk, gesetzt auch, es werde aufs beste erhalten, zu leisten im Stande seyn, wenn es von der Reiterei und Artillerie nicht mehr unterstützt ist?“ Noch Andere fanden dasselbe Resultat in einer Vergleichung des russischen Reiches, als Gegenstandes, mit der französischen Armee, als Kraft, die gegen diesen Gegenstand gerichtet war. „Wir wollen, sagten diese, keinesweges behaupten, daß die Unterwerfung des russischen Reiches unmöglich sey. Allein welche Wahrscheinlichkeit, daß sie erfolgen werde, da der französische Kaiser, seinem eigenen Genius un-

terliegend, diesen Krieg aber so führen wird, wie er seine Kriege in Italien und Deutschland geführt hat? Was man an Kraft ersparen will, das muß man an Zeit zulegen. Da aber Napoleon immer nur darauf bedacht ist, wie er Zeit ersparen will, so wird er, bei dem ungeheuren Umfange Rußlands, vorausgesetzt nur, daß die Regierung dieses Reichs nicht ohne dringende Noth nachgiebig ist, seine Kraft ganz vergeblich aufopfern. Denn die Unterwerfung Rußlands kann nur das Werk mehrerer Jahre seyn; und da eine langsame Eroberung weder dem Character des französischen Kaisers, noch dem der französischen Nation entspricht, so läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Rußland triumphirend aus diesem Kampfe hervorgehen werde." In Petersburg selbst traf um diese Zeit ein italienischer Graf, Namens Fagnani, mit einem aufgeklärten Russen zusammen, und als jener diesen zu überzeugen suchte, daß, in einem neuen Kriege zwischen Frankreich und Rußland, der Erfolg eben so entscheidend gegen das letztere seyn werde, wie in den Jahren 1805 und 1806, erhielt er zur Antwort: „Ich gebe Ihnen zu, daß Ihr Kaiser unsere Heere schlagen wird, wie vor mehreren Jahren. Aber was dann? Die Siege werden dem Sieger eben so viel Blut kosten, wie dem Besiegten, da unsere Soldaten gewohnt sind, sich bis auf den letzten

Blutstropfen zu wehren; die, durch ihre blutigen Siege geschwächte feindliche Armee, der wir Naturhindernisse aller Art entgegensetzen können, wird nur selten Früchte pflücken. Zum Rückzug gezwungen, werden wir das Land, das wir verlassen müssen, verheeren und in Wüsteneien verwandeln, vorzüglich da, wo die Bewohner uns nicht sehr ergeben sind. Der Feind wird also keine Lebensmittel für seine Armee finden; und er wird sie um so weniger finden, weil unsere Kosacken und Tartaren in acht Tagen 50 Meilen Landes so plündern und zerstören können, daß keine Spur von Anbau, keine Wohnung übrig bleibt. Indeß vergeht die zum Kriegführen günstige Jahreszeit, die in Rußland von sehr kurzer Dauer ist. Die Herbstregen verwandeln die Straßen in Sümpfe, worin man stecken bleibt. Auf den Regen folgt Schnee und Frost, wodurch jede militärische Unternehmung fast unmöglich gemacht wird. Unsere an Kälte gewöhnten Soldaten und Pferde werden weder ihre Kraft noch ihr Feuer verlieren, während unsere Feinde weder das strenge Clima noch die damit verbundenen Entbehrungen werden ertragen können; und nach acht Monaten von Ungemach und Leiden wird der französische Kaiser nicht mehr im Stande seyn, etwas zu unternehmen.“ Der Russe, der sich auf diese Weise erklärte, offenbarte die Zukunft nur allzu sehr.

Nun ist nicht zu glauben, daß Betrachtungen dieser Art nicht auch von der französischen Regierung angestellt seyen; aber die Dinge waren dahin gediehen, daß der Krieg mit Rußland sich nur unter der Bedingung vermeiden ließ, daß Frankreich sein ganzes bisheriges System aufgab.

Die wahren Ursachen des Krieges lagen nämlich in Frankreichs Entwürfen, England wo nicht über den Haufen zu werfen, doch zur Entsagung seiner Seerechte zu bewegen. Sofern nun die Decrete von Berlin und Mayland und alle auf diese Decrete geimpften spätern Handelsgesetze in den Gedanken ausliefen, Englands Widerstandskraft durch Beschränkung des englischen Handels zu vermindern, bedurften sie freilich der Unterstützung des ganzen Continents von Europa. Aber diese Decrete und Gesetze waren in sich selbst allzu unvollkommen, als daß ihre Vollziehung nicht hätte an den Hindernissen scheitern sollen, welche sich ihr entgegenstellten. So groß war ihre zerstörende Kraft für Frankreich selbst, daß der französische Kaiser sich genöthigt sah, derselben durch zwanzigtausend Freibriefe, Licenzen genannt, entgegen zu wirken. Rußland, in Clima und Boden weit weniger von der Natur begünstigt, als Frankreich, mochte den besten Willen haben, Frankreich im Kampfe mit England zu unterstützen; es hatte un-

mittelbar nach dem Tilsiter Frieden die auffallendsten Beweise davon gegeben. Allein wenn die Forderung gemacht wurde, daß es allem Handel entsagen sollte, so war dies Etwas, das über sein Vermögen hinausging. Eben so wenig konnte es Licenzen aus den Händen des französischen Kaisers annehmen; denn dies hieß offenbar, eine fremde Oberherrschaft anerkennen. Indem nun Frankreich seine eigenen Gesetze durchlöcherte und gleichwohl fortfuhr, eben diese Gesetze für Fundamental-Gesetze auszugeben und alle fremde Mächte zur Unterstützung derselben aufzufordern, weil es in die Augen sprang, daß sie ohne diese Unterstützung zwecklos waren, mußte es nothwendig das Ansehen gewinnen, als ob Frankreich es nur darauf anlege, sich die Staaten des festen Landes tributär zu machen; und mehr bedurfte es nicht, um Rußland zu so entscheidenden Schritten zu bewegen, als die Protestation gegen die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg auf der einen, und der Ukas vom 10 Dec. 1810 auf der andern Seite waren. Beide Maaßregeln können als von Frankreich abgedrungen betrachtet werden; und ob sie gleich späterhin unter den Ursachen des Krieges aufgezählt wurden, so waren sie doch so weit entfernt es wirklich zu seyn, daß man den Eigensinn, womit Frankreich auf die Achtung gegen Gesetze, die es zu halten selbst nicht im Stande

war, bestand, für die einzige Ursache des Krieges auszugeben berechtigt ist.

Sofern aber der Krieg gegen Rußland in Frankreichs Ansicht ein Krieg gegen England war, darf hier eine Saite nicht unberührt bleiben, welche das ganze Jahr 1811 hindurch ertönte; nämlich die des Utrechter Friedensschlusses, auf welchen Frankreich in allen seinen Verhandlungen zurückkam. Durch diesen Friedensschluß wurde bekanntlich der dreizehnjährige spanische Erbfolgekrieg beendigt. Ihm zur Seite gingen Handelstractate, welche die contrahirenden Mächte unter einander abschlossen. In demjenigen Handelstractate nun, welcher zwischen Frankreich und England 1713 abgeschlossen wurde, gab es allerdings einen Artikel, aus welchem Frankreich zu seinem gegenwärtigen Vortheil Folgerungen ziehen konnte. In dem 18ten Artikel nämlich war festgesetzt worden: „daß alle und jede „Unterthanen Frankreichs und Großbritanniens ihre „Schiffahrt in völliger Freiheit und Sicherheit sollten „betreiben können, ohne Unterschied der Eigenthümer „der Waaren, womit die Schiffe beladen wären, aus „welchem Hafen es auch sey, und nach solchen Plätzen, „deren Souveräne mit England oder Frankreich bereits „im Kriege seyen, oder im Begriffe ständen hinein zu „gerathen. Gleichermaßen sollte eben gedachten Unter-

„thanen und Bewohnern verstattet seyn, mit den näm„lichen Schiffen und Waaren in derselben Freiheit und „Sicherheit von den Plätzen, Häfen und Rheden der „Feinde des einen oder anderen beider Theile auszu„zuschiffen und zu handeln, ohne die mindesten Wider„sprüche und Hindernisse, und zwar nicht nur von sol„chen feindlichen Plätzen aus nach neutralen, sondern „selbst von einem feindlichen Platze zum andern, es sey „auch, daß sie unter der Gerichtsbarkeit eines und des„selben oder mehrerer Souveräne gelegen wären. Und „wie nun schon in Hinsicht der Fahrzeuge und Waaren „stipulirt worden sey, daß die Freiheit der Schiffe auch „die der Waare nach sich ziehe, und daß alles, was in „den Schiffen der Unterthanen des einen oder des an„dern sich befinden werde, als frank und frei anzu„sprechen sey, selbst wenn die Ladung ganz oder zum „Theil den Feinden des einen oder des andern Souveräns „gehöre mit beständiger Ausnahme aller Contreband„Waaren; so sollte auch die nämliche Freiheit auf alle „am Bord freier Schiffe befindlichen Personen sich er„strecken, so daß selbst Feinde der einen oder der an„dern Parthei nur dann aus einem freien Schiffe soll„ten weggeführt werden können, wenn sie Militär-Per„sonen und im Dienste des Feindes wären.“ So lautete der Artikel des Utrechter Friedensschlusses, den die

französische Regierung hervorhob, um zu beweisen, daß Englands Seegesetze nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen, und daß folglich alle Souveräne sich mit Frankreich vereinigen müßten, England zur Entsagung seiner unbilligen Forderungen zu bewegen. Die Sache selbst unterlag keinem Zweifel. Allein in einem Zeitraum von hundert Jahren war mit England eine so wesentliche Veränderung vorgegangen, daß jede Berufung auf frühere Friedensschlüsse und jede Appellation an ein in Handelsverträgen der Vergangenheit niedergelegtes Recht, vergeblich und unnütz wurde. Es handelte sich nicht um das, was England vor einem Jahrhunderte bewilligt hatte, weil es so viel ohne Nachtheil bewilligen konnte; es handelte sich vielmehr um die rechten Mittel, England zur Entsagung seiner privativen Seerechte zu bewegen, und nicht mit Unrecht bemerkte die englische Regierung, diesen Punct betreffend: „daß ein „Friedensschluß, welchen ehemals zwei Nationen, nach „besonderen wechselseitigen Rücksichten, die nur für die „contrahirenden Theile verbindlich seyn konnten, er„richteten, nicht so angesehen werden könne, als ent„hielte er eine allgemeine Erklärung des Völkerrechts „für alle Nationen.“ Die gebieterische Stellung, welche Frankreich, allen europäischen Mächten gegenüber, angenommen hatte, verbunden mit der Wuth, die all-

gemeine Vernunft von Europa zu repräsentiren und keine andere Politik zu gestatten, als die französische, waren die größten Hindernisse des Friedens; Hindernisse, welche nur durch beispiellose Unfälle überwunden werden konnten. Vergebens erbot sich England, seine Cabinets-Verordnungen vom 7 Jan. 1807 und vom 26 April 1809 zurückzunehmen, sobald die Decrete von Berlin und Mayland, durch irgend ein authentisches, öffentlich bekannt gemachtes Actenstück der französischen Regierung auf eine ausdrückliche und unbedingte Weise zurückgenommen seyn würden; als Frankreich sah, daß es sich um die politischen Vortheile handelte, die es bisher seinen Decreten verdankt hatte, stellte es sogleich die Bedingung, daß England auch seinem Blokade-System entsagen sollte, indem dies die erste Veranlassung jener Decrete gewesen wäre.

Derselbe Hochmuth, welcher Frankreich zur Vertheidigung seiner Decrete bewog, verleitete es zu Ende des Jan. 1812 zu einer Handlung, die, nachdem sie eine längere Zeit räthselhaft gewesen war, sich in ihren Folgen als höchst wichtig bewies. Dies war die Wiederbesitznahme von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen, welche die französische Regierung im Jahre 1810 durch den Pariser Tractat an Carl den Dreizehnten zurückgegeben hatte. Die Bewegungsgründe zu diesem

Verfahren sind noch jetzt nicht aufgehellt und über jeden Widerspruch erhoben. Vorherrschend war die Meinung: der nächste Zweck dieser Invasion sei ein finanzieller gewesen, indem der französische Kaiser, verleitet durch falsche Gerüchte, auf einen reichen Fang an Kolonial-Waaren gerechnet habe. Wie es sich auch damit verhalten haben möge: immer war die Art und Weise, wie die Invasion zu Stande gebracht wurde, der Regierung eines großen Reichs nichts weniger als würdig. Den 28 Januar rückten nämlich, ganz unerwartet, 15 bis 20,000 Mann, begleitet von einem Schwarm Mauthbeamten, unter den Befehlen des Generals Friand in Schwedisch-Pommern ein. Auf die Frage des Gouvernörs: was sie wollten? erwiederte der eben genannte General: er komme in keiner feindseligen Absicht und eine noch nicht bekannt gewordene Uebereinkunft der französischen und schwedischen Regierung werde unstreitig das Räthsel seiner Erscheinung lösen. Der Gouvernör war ohne Verhaltungsbefehle, und das in Schwedisch-Pommern befindliche Militär bestand aus zwei Regimentern, welche zusammen nicht 2400 Köpfe ausmachten. Diese Umstände erzwangen Nachgiebigkeit. Wie Schwedisch-Pommern, so wurde auch die Insel Rügen von den Franzosen besetzt; denn sie hatten zu ihrem Ueberfall eine Zeit gewählt, wo sie zu Eise auch nach

Rügen kommen konnten. Der Vorrath an Kolonial-Waaren, welchen die Mauthbeamten fanden, war so gering, daß man sich schämte, davon öffentlich zu sprechen. Die Regierung blieb in Thätigkeit, und bis zum letzten Augenblick wurden alle Verordnungen im Namen des Königs erlassen. Dies verhinderte den Gen. Friand indessen nicht, mehrere Personen ihrer Aemter zu entsetzen und einige von ihnen sogar gefänglich nach Hamburg führen zu lassen. Die erledigten Stellen wurden mit Franzosen besetzt, die es sich vor allen Dingen zur Pflicht machten, die hohe Polizei zu üben und die Finanzen zu verwalten. Anfangs bezogen die Franzosen gemeinschaftlich mit den Schweden die Wachen; in der ersten Woche überließen jene diesen sogar die Ehre, die Hauptwache ausschließend zu besetzen. Dies dauerte indeß nicht lange. Als etwa vierzehn Tage nach der Besetzung der schwedische General von Engelbrechten mit mehreren Transportschiffen bei Perd auf Rügen eintraf, und den Gen. Friand im Namen des Königs um Auslieferung der schwedischen Truppen ersuchte, gab dieser dem an ihn abgeschickten Adjutanten zur Antwort: „er wundere sich über diese Forderung, da die Franzosen als Freunde eingerückt wären und den schwedischen Truppen kein Leid zufügen würden.“ Bald darauf verlangte Friand, daß alle Soldaten, die in den mit Frankreich

verbündeten Ländern geboren wären, entlassen werden sollten; und kaum war dies geschehen, so machte er die zweite Forderung, die Chefs sollten ihre Regimenter versammeln und auseinander gehen lassen. Diese Forderung blieb unerfüllt, indem die schwedischen Anführer sich weigerten, ihren eigenen Unglimpf zu vollziehen. Nun aber überfielen die Franzosen am 6 März die schwedischen Soldaten in ihren Betten, bemächtigten sich aller Gewehre und Montirungen, und leerten selbst die Rüstkammern der Compagnie-Chefs aus; die Eingebornen von Schwedisch-Pommern wurden auf der Stelle entlassen, und nur die National-Schweden, die bei jedem Regiment etwa 50 M. ausmachten, zurückbehalten und nebst ihren Officieren unter Aufsicht gestellt.

So weit waren die Dinge gediehen, als die französische Regierung mit einem Male andern Sinnes wurde und sich zur Rückgabe der besetzten Länder erbot, wenn Schweden eine neue Kriegserklärung gegen England erlassen, alle Gemeinschaft mit den englischen Kreuzern ernstlich untersagen, die Küsten des Sundes mit Batterieen versehen, die englischen Fahrzeuge beschießen und den Entschluß fassen wollte, 30 bis 40000 Mann auf die Beine zu bringen, um Rußland in demselben Augenblick anzugreifen, wo die Feindseligkeiten Frankreichs mit dieser Macht beginnen würden; unter

dieser Bedingung versprach der französische Kaiser sogar, Schweden durch die Zurückgabe von Finnland zu entschädigen und ihm für 20 Millionen Franken Kolonial-Waaren abzukaufen, welche jedoch nicht eher bezahlt werden sollten, als bis sie zu Danzig oder zu Lübeck ausgeladen seyn würden. Nichts würde widersprechender gewesen seyn, als jenes Verfahren und dieser Antrag, wenn Napoleon nicht bei der ersten Zurückgabe von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen diese Länder als Zügel betrachtet hätte, an welchen er die Politik des Cabinets von Stockholm nach Wohlgefallen leiten könnte. Die Unterhandlung dieser wichtigen Angelegenheit wurde, da der französische Gesandte Baron von Alquier bereits abgegangen war, dem österreichischen Gesandten Grafen von Neipperg anvertraut. Was ihm unter andern Umständen gelungen seyn würde, das mislang vermöge des Einflusses, welchen der Kronprinz Carl Johann auf die Beschlüsse des Königs gewonnen hatte. Erhaben über den möglichen Verlust von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen, erklärte Carl der Dreizehnte dem Grafen von Neipperg, daß er die Ruhe seines Reichs erhalten wolle, daß er die Vermittelung des österreichischen und russischen Kaisers in allem, was sich auf die ungerechte Wegnahme von Pommern beziehe, annähme, und daß, wenn Napoleon es

gern

gern sähe, er bereit sey, an den Hof von Rußland zu schreiben, um, wo möglich, dem Blutvergießen zuvorzukommen, bis die schwedischen, russischen, französischen und österreichischen Bevollmächtigten würden zusammen kommen können, um die eingetretenen Mishelligkeiten beizulegen. So brachte die Wegnahme von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen die entgegengesetzte Wirkung von derjenigen hervor, welche der französische Kaiser beabsichtigt hatte; und so wär Schweden unter den europäischen Mächten die erste, welche sich einem von Napoleon angetragenen Bündnisse versagte. Es wollte die letzten Bande, die es bisher an Frankreich gefesselt hatten, lieber zerreißen, als sich einem politischen Systeme hingeben, bei welchem es die Aussicht hatte, nach kurzer Zeit ohne Schiffe, ohne Handel und ohne Einkünfte zu seyn, und seine Jugend in Spanien oder in der Türkei aufzuopfern; denn weder das Eine noch das Andere schien ausbleiben zu können, wenn Schweden den Krieg gegen England und Rußland unterstützend, sich Frankreich gleich den Fürsten des Rheinbundes hingab. Die heilsame Parthei, welche Schweden ergriffen hatte, verschaffte Dänemark in dem Kriege mit Rußland eine Neutralität, auf welche es nicht rechnen konnte; Frankreich hingegen, beleidigt von einem Verfahren, das es als Schmach betrachtete, fügte

Schweden alle die Kränkungen zu, welche der geringe Umfang von Schwedisch-Pommern und der Insel Rügen gestattete. Das Land wurde methodisch ausgesogen; und obgleich die französische Regierung noch vor kurzem erklärt hatte, daß es ihr bei dieser Besitznahme nur darauf ankomme, den englischen Handel von der Ostsee-Küste zu vertreiben, so ermangelte sie doch nicht, den Ueberrest der schwedischen Truppen für Kriegsgefangene zu erklären, den Officieren den Degen abzunehmen und sie mit allen Unterofficieren und schwedischen Soldaten nach Frankreich zu schleppen.

Wenn Schweden durch seine Lage berechtigt war, den gewaltsamen Maaßregeln des französischen Kaisers schon in dieser Periode Trotz zu bieten: so sah sich Preußen durch die seinige zu einer Nachgiebigkeit gezwungen, bei welcher es dem Gefühl der Würde nur allzu schwer werden mußte, sich den Vorschriften der Klugheit zu unterwerfen. Die Nothwendigkeit, in einem Kriege zwischen Frankreich und Rußland, dessen Schauplatz in Rußland selbst seyn sollte, auf die Seite Frankreichs zu treten, war so einleuchtend, daß selbst der russische Hof das Verfahren Friedrich Wilhelms untadelhaft finden mußte. Dennoch hatte Preußen bei aller Bereitwilligkeit, sich zum Stützpunkte Frankreichs gegen Rußland zu machen, große Schwierigkeiten zu überwinden, ehe

es zu der sogenannten Ehre einer französischen Allianz gelangen konnte. In dem Verhältnisse Napoleons zu Friedrich Wilhelm wiederholte sich die alte Bemerkung, daß nur der Beleidigte, nie der Beleidiger verzeiht. Die seit dem Jahre 1806 dem preußischen Hofe zugefügten Beleidigungen und Kränkungen brachten die natürliche Wirkung hervor, daß der französische Kaiser zu dem Könige von Preußen kein Vertrauen fassen konnte, nicht weil dieser dessen unwürdig war, sondern weil jener fühlte, daß er neue Opfer um Preußen wenig verdient habe. Späteren Eingeständnissen zufolge wurde im französischen Cabinet wirklich die Frage erörtert, ob es wohlgethan sey, Preußens National-Existenz unter den vorwaltenden Umständen fortdauern zu lassen. Der ungewisse Erfolg eines weitaussehenden Krieges allein scheint diesen grausamen Gedanken wieder entfernt zu haben. Hinzu kam freilich die Betrachtung, daß Preußens Kräfte sich am besten in einem Bündniß mit dieser Macht benutzen ließen. Nachdem also den ganzen Herbst des Jahres 1811 hindurch die sächsische Armee durch eine drohende Stellung Preußen hatte beunruhigen müssen, damit es desto nachgiebiger werden möchte, gefiel es endlich dem französischen Kaiser, der Ungewißheit und Verlegenheit, worin der König von Preußen seit mehr als anderthalb Jahren geschwebt

hatte, durch einen Allianz-Tractat ein Ende zu machen. Dieser Tractat, den 24 Februar zwischen dem Herzog von Bassano und dem General von Krusemark zu Paris abgeschlossen, war seiner Natur nach nur ein Schutzbündniß und enthielt die Verfügungen: daß zwischen den contrahirenden Mächten ein Bündniß bestehen sollte gegen alle Mächte von Europa, mit welchen der eine oder der andere Theil in Krieg verwickelt seyn oder werden könnte; daß, so oft England die Rechte des Handels beeinträchtigen würde, es sey nun, indem es die Küsten von Frankreich oder von Preußen in den Blokade-Zustand erklärte, oder indem es Maaßregeln ergriffe, welche mit dem im Utrechter Friedensschlusse festgestellten Seerechte nicht übereinstimmten, beide contrahirende Theile ihre Küsten und Häfen selbst gegen die Schiffe derjenigen neutralen Mächte verschließen wollten, welche die Unabhängigkeit ihrer Flagge verlezzen ließen; daß endlich auf den Fall, wo die gegenwärtige Allianz in Wirksamkeit träte, die contrahirenden Mächte die zu ergreifenden Maaßregeln durch eine besondere Convention bestimmen wollten. Dies war der Inhalt des Allianz-Tractates, wie er im Publikum erschien. In zwei Separatartikeln wurde festgesetzt, daß Preußen nie verbunden seyn sollte, seine Truppen nach Spanien oder nach der Türkei marschiren zu lassen,

und daß ihm wegen des Aufwandes in dem bevorstehenden Kriege eine Entschädigung an der Ostsee-Küste zu Theil werden sollte.

So weit schien Alles erträglich. Aber Mistrauen und Groll waren deshalb nicht erstickt. Diese zeigten sich auf eine auffallende Weise in der Special-Convention, welche mit Bezug auf den bevorstehenden Krieg unmittelbar nach der Abschließung des Allianz-Tractats entworfen wurde. Die Bedingungen, welche Preußen darin vorgeschrieben wurden, konnten schwerlich noch lästiger seyn. Es wurde nämlich festgesetzt: daß, auf den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Rußland, Preußen ein Contingent von 20000 Mann, namentlich 14000 Mann Fußvolk, 4000 M. Reiterei und 2000 Artilleristen, nebst 60 Kanonen mit doppelter Provision und einem hinlänglichen Fuhrwesen, um Lebensmittel für zehn bis zwanzig Tage transportiren zu können, stellen sollte. Dies Truppen-Corps sollte den 15 März in Bereitschaft seyn, von Berlin, Königsberg und Breslau aufzubrechen. Nächstdem sollte die Garnison von Colberg aus 4000 M. bestehen, um nöthigen Falles Detaschements zur Vertheidigung der Küsten zu liefern, und die schlesischen Festungen mit einem Armee-Corps von 10000 M., die Festung Graudenz aber nur mit 3000 M. besetzt werden. Die Commandanten von Colberg

und Graudenz wurden verpflichtet, ihre Rapporte und Listen dem Generalstabe einzusenden und den ihnen zukommenden Befehlen Folge zu leisten. In Hinsicht der Garnison von Potsdam gestattete der Kaiser, daß sie auf den Fall, wenn der König seine Residenz daselbst nähme, sich auf 3000 M. belaufen könnte. Mit Ausnahme von Ober-Schlesien, der Grafschaft Glatz und den Fürstenthümern Breslau, Oels und Brieg, sollten die französischen Truppen durch alle preußische Provinzen ziehen und dieselben besetzen dürfen; in den Marken sollte nur Potsdam von Truppen-Durchmärschen und von einer französischen oder alliirten Garnison verschont bleiben, und die Garnison von Potsdam eine Compagnie zur Bewachung des Schlosses von Charlottenburg und eine andere zur Bewachung der königlichen Palläste in Berlin detaschiren dürfen. Auf den Operationslinien zwischen der Elbe und der Oder, zwischen der Oder und der Weichsel und zwischen der Weichsel und dem Niemen sollten keine andere preußische Truppen zu stehen kommen, als die Bürger-Miliz, die Gendarmerie und so viel Mann, wie zur Aufrechthaltung der Ordnung erforderlich wären; die auf diesen Operationslinien kommandirenden Offiziere, ohne sich weder mittelbar noch unmittelbar in bürgerliche Regierungs- oder Administrations-Sachen zu mischen, sollten mit

dem versehen werden, was zu den Requisitionen, zum Dienste der Militär-Hospitäler, zur Polizei und zur Sicherung des Rückens der Armee nöthig seyn würde; die französischen Administrationen und Commandanten im Fall der Noth bei den preußischen Local-Autoritäten und Commissarien Lebensmittel und Fuhren requiriren dürfen. Endlich wurde bestimmt: daß die Rechnung für alle diese Gegenstände alle drei Monate von dem General-Intendanten der Armee abgenommen, die Privat-Empfangsscheine in allgemeine verwandelt und der Betrag derselben entweder durch Compensation der noch schuldigen Contribution, oder am Schlusse des Feldzugs vergütet werden sollte. Dafür aber machte der König von Preußen sich anheischig, den französischen Truppen im Falle der Noth Artillerie, Pulver, Kugeln, Patronen und andere Kriegsbedürfnisse zu überlassen, und während des Aufenthalts der französischen Armee auf preußischem Boden oder in Feindes Lande, keine Mannschaft auszuheben, keine Truppen zusammenzuziehen und keine militärische Bewegung zu veranlassen, es sey denn zum Vortheil der Allianz. In Ansehung der Oder-Festungen kam man überein, daß die Unterhaltungskosten der Garnisonen und die Approvisionirung der Plätze selbst, für Glogau vom Tage der Unterzeichnung des Tractats, für Stettin und Küstrin aber von dem Tage an, wo

der König von Preußen die in der Convention wegen Abtragung der Contribution übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt haben würde, von dem Kaiser der Franzosen übernommen werden sollten.

Doch nicht damit zufrieden, den ganzen preußischen Staat bis auf wenige Festungen und Städte während der ganzen Dauer des Krieges mit Rußland in seine Gewalt gebracht zu haben, war Napoleon auch gesonnen, die Kraft dieses Staates so zu benutzen, daß, wo nicht die ganze Last des Krieges, doch der beträchtlichste Theil derselben von Preußen getragen würde. Zu diesem Endzweck wurde den 4 März 1812 eine zweite Special-Convention abgeschlossen. Nach derselben sollte die Bezahlung der noch rückständigen Contribution (ungefähr 60 Millionen Franken) während der ganzen Dauer des Krieges mit Rußland suspendirt bleiben und nur die Interessen derselben dem Könige von Preußen zur Last fallen. Dagegen sollten auf Rechnung dieser Contribution und statt baaren Geldes Lebensmittel und Munitionen geliefert werden. Der König von Preußen mußte sich also verbindlich machen, an die französischen Magazine zu liefern: 1) jeden Monat viertelweise, 200,000 Centner Roggen, 24,000 Centner Reis und trockene Gemüse, 2,000,000 Flaschen Branntwein und eben so viel Flaschen Bier; ferner, von Monat zu Mo-

nat achtelweise, 400,000 Centner Weitzen, 650,000 Centner Heu, 350,000 Centner Stroh, 600,000 Scheffel Hafer; ferner, von Monat zu Monat achtelweise, 44,000 Ochsen, von welchen 600 Zugochsen für Danzig bestimmt waren; 2) von Monat zu Monat viertelweise 15,000 Pferde, von welchen 6000 für die leichte Reiterei und das Militär-Fuhrwesen gebraucht werden sollten, alle ohne Ausnahme nicht über 7 Jahr und nicht unter 5 Jahr alt; 3) von Monat zu Monat viertelweise 600,000 Pf. Pulver und 300,000 Pf. Blei; 4) zum Transport der Armee 3600 bespannte Wagen nebst ihren Fuhrleuten, die aus 120 Brigaden, jede zu 30 Wagen, bestehen und in drei Divisionen abgetheilt werden sollten, nämlich in die von Magdeburg bis zur Oder, in die von der Oder bis zur Weichsel, und in die von der Weichsel bis zur russischen Gränze. Außerdem aber sollten noch Hospitäler für 20,000 Kranke errichtet werden, und zwar so, daß die dazu nöthigen Gebäude, Geräthe, Wäsche, Lebensmittel, Arzneien, Aufwärter und Aerzte von Preußen gestellt würden. Festgesetzt wurde im Allgemeinen noch Folgendes: die Lebensmittel sollten an die Orte hingeliefert werden, welche der General-Intendant der französischen Armee anzeigen würde, und zwar so, daß die eine Hälfte in die Festungen an der Oder und Weichsel, Modlin dazu gerechnet, die andere

Hälfte aber in die Festungen von Ost- und Westpreußen geliefert würde. Für die Pferde sollte der General-Intendant der Armee den Ablieferungsort bestimmen dürfen; Pulver und Blei hingegen in die Festungen Modlin, Thorn und Danzig geliefert und die Hospitäler an solchen Orten errichtet werden, die am passendsten scheinen würden. Alle Lebensmittel und Vorräthe in den Festungen von Colberg und Graudenz sollten, sofern sie die zur Verproviantirung beider Plätze während eines Jahres erforderlichen Quantitäten überstiegen, acht Tage nach Auswechslung der Ratification nach den Magazinen von Küstrin, Stettin und Danzig gesendet werden. Zurückgeben wollte der französische Kaiser die von den Ständen der preußischen Provinzen gelieferten Garantie-Acten gegen einen Schuldschein der preußischen Regierung, dessen Betrag sich so hoch beliefe, als jener der Garantie-Acten; und sobald die zu leistenden Zahlungen und Lieferungen ganz und gar bewerkstelliget seyn würden, sollte eine Hauptberechnung ihrer Quantität und ihres Werths abgefaßt und zur Berichtigung des Saldo, der daraus hervorgehen würde, neue Verabredungen getroffen werden.

Um einen so theuren Preis sah Preußen sich genöthigt, Frankreichs Allianz zu erkaufen; aber dies geschah in so unglücklichen Zeiten, daß diese Allianz der Nation-

nal-Existenz gleich gesetzt werden mußte. Wie gut oder wie schlecht Preußen für alle diese Leistungen gemacht sey, dies kümmerte Frankreich eben so wenig, als die Leiden des Leibeigenen jemals das Mitleid eines unbarmherzigen Grundherrn fanden. Wir werden im Verfolge dieser Geschichte sehen, in welche Anstrengungen diese Conventionen den preußischen Staat warfen, und was die letzte Wirkung der unnatürlichen Opfer war, welche Friedrich Wilhelm darzubringen nicht vermeiden konnte.

Um eben diese Zeit wurde auch der Allianz-Tractat zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen (14 März). Er war im Wesentlichen gleichlautend mit dem eben angeführten, der zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen war. Oesterreich übernahm darin die Verbindlichkeit, das große Unternehmen des französischen Kaisers gegen Rußland mit 24,000 M. Fußvolk, 6000 M. Reiterei und 60 Kanonen zu unterstützen; nur genoß es den Vorzug, daß dieses Corps, von einem österreichischen Obergeneral geführt, unabhängig operiren durfte. In den Separat-Artikeln wurde dem Kaiser von Oesterreich, auf den Fall einer Wiederherstellung des Königreichs Polen, Gallizien gesichert; und wenn jener es angemessen finden sollte, einen Theil von Gallizien an Polen abzutreten, um die illyrischen Provinzen

dagegen einzutauschen, so machte sich der französische Kaiser vorläufig verbindlich, in diesen Tausch einzuwilligen, wobei noch festgesetzt wurde, daß die Schätzung der auszutauschenden Gegenstände nicht sowohl nach dem Flächeninhalte als vielmehr nach dem reellen Werthe beurtheilt werden sollte. So wie dem Könige von Preußen, eben so wurde auch dem Kaiser von Oesterreich auf den Fall eines glücklichen Fortganges der Kriegesanstrengungen ein Zuwachs an Land und Leuten versprochen; dem letztern ein solcher, wodurch nicht blos die dargebrachten Opfer belohnt, sondern auch der innigen Verbindung zwischen beiden Höfen ein dauerhaftes Denkmal errichtet werden sollte. Frankreich, immer auf seinen Vortheil bedacht, erschlich in diesem Tractate, so wie in dem mit Preußen, die Billigung seiner letzten Einverleibungen; denn da die contrahirenden Mächte nicht füglich in Verbindung treten konnten, ohne sich die Integrität ihrer bisherigen Besitzungen garantirt zu haben, so konnte von jenen Einverleibungen nicht weiter die Rede seyn: ein Umstand, den wir in der Folge Frankreich werden benutzen sehen, um seinen Usurpationen den Titel der Rechtmäßigkeit zu verschaffen.

Nach einem besondern Artikel des Allianz-Tractats mit Oesterreich sollte die Pforte eingeladen werden,

demselben beizutreten. Was zu diesem Endzwecke geschehen ist, das ist bis jetzt das Geheimniß der Cabinete geblieben. Ganz ohne Erfolg waren Frankreichs Bemühungen um die Fortdauer des Krieges an den Ufern der Donau wohl nicht. Am Schlusse des Jahres zum Frieden geneigt, veränderte die Pforte ihre Sprache auf dem Friedens-Congresse zu Geurgewo, wo er um diese Zeit gehalten wurde. Zu gleicher Zeit versammelten sich im südlichen Bulgarien mehrere türkische Truppen-Corps, und von Constantinopel aus wurden in den ersten Tagen des neuen Jahres beträchtliche Verstärkungen nach dem Lager von Schumla gesendet. Unter solchen Umständen blieb dem Gen. Kutusow nichts anders übrig, als den bewilligten Waffenstillstand aufzukündigen. Bald darauf (13 Febr.) ging ein russisches Corps unter dem Befehle des General-Majors Pulatoff oberhalb Simnitze über die noch mit Eis bedeckte Donau, nahm Sistowe ein, erbeutete alle dort für den Handel aufgehäuften Vorräthe, und setzte dann seinen Marsch nach Tirnowa fort, während sich Gendisch Aga, der zu Sistowe befehligt hatte, nach Nicopolis zurückzog. Welche Kräfte in den ersten Monaten des Jahres auf den Divan einwirkten, läßt sich nur in so fern erkennen, als derselbe über die Nichtannehmbarkeit der von Rußland gemachten Friedensvorschläge einverstanden war.

Laut erklärte der Mufti, daß er, als oberster Aufseher des Gesetzes, unmöglich sein Fetwa zu einem Frieden unter so unzulässigen Bedingungen geben könne, als das russische Ultimatum enthielte. Es wurde sogar beschlossen, daß zur Bestreitung der Kriegskosten die Hälfte von den Einkünften der den Großen des Reichs überlassenen Krongüter verwendet, und überdies noch von den im Umlaufe befindlichen Staats-Obligationen, oder sogenannte Schims, ein Theil der jährlichen Zinsen, die sich auf 12 Procent zu belaufen pflegen, als ein erzwungenes Darlehn für die Kriegskasse zurückbehalten werden sollten. Wirklich war für die Pforte kein Zeitraum günstiger zur Fortsetzung des Krieges gegen Rußland, als der gegenwärtige. Dennoch und obgleich der in Adrianopel befindliche Hafiz Ali Pascha sich nach der Gegend von Jambol und Silimnia in Marsch gesetzt hatte, und Malik Pascha von Pristina in Begriff war, mit dem Statthalter von Bosnien in Verbindung zu treten, dauerten die Friedensunterhandlungen erst zu Geurgewo und dann zu Buchareſt fort, bis der Friede den 28 Mai wirklich abgeschlossen wurde.

Während der französische Kaiser den Erfolg des Krieges gegen Rußland durch neue Bündnisse zu unterstützen suchte, unterließ er nicht, im Inneren seines Reiches solche Einrichtungen zu treffen, wodurch die

Ruhe desselben auch während der Abwesenheit des Heeres gesichert wurde. Auf nicht weniger als 120,000 M. war die Conscription in den letzten Monaten des abgewichenen Jahres angesetzt worden; aber nicht zufrieden mit dieser beinahe beispiellosen Ergänzung der Armee, verordnete der Kaiser die Errichtung eines dreifachen Bannes der National-Garden, der, wenn er nach seinem ganzen Umfange hätte zur Ausführung gebracht werden können, das französische Reich zu einem Militär-Staate von weit größerer Furchtbarkeit erhoben haben würde, als es der römische jemals war. Der Gedanke war, den ersten Bann aus den 20 bis 26 Jahre alten Personen, welche bei den letzten sechs in Activität gesetzten Classen der Conscription nicht zum Dienst berufen worden, den zweiten aus allen tüchtigen Personen von 26 bis 40 Jahren, welche keinen Theil des ersten Bannes ausgemacht, den dritten endlich aus allen waffenfähigen Leuten von 40 bis 60 Jahren, bestehen zu lassen. Für den Augenblick beschränkte man sich auf die Organisation des ersten Bannes. Nicht weniger als 100,000 Mann wurden dazu geliefert, und diese, indem sie die Bewachung der ausgedehnten Küsten des Reichs, so wie der See-Arsenäle und Festungen übernahmen, setzten die zum Aufgebot bereit stehende Macht in den Stand, sich, außerhalb des Reichs, allenthalben hinzu-

begeben, „wo," um hier den Ausdruck des Herzogs von Bassano zu wiederholen, „die englische Flagge und die anderen entnationalisirten und von englischen Kriegsschiffen begleiteten Flaggen einlaufen würden." Selbst eine Vermehrung der Linien-Truppen wurde hierdurch bewirkt, da alle Depots und sogenannten fünften Bataillone, indem sie sich nicht mehr mit der Vertheidigung des Reichsgebiets zu beschäftigen brauchten, der Armee einen sehr beträchtlichen Zuschuß gewährten. Es war wohl sehr natürlich, daß Frankreich durch diese Einrichtung von seinem frühern Wohlstand noch weit mehr zurückgeworfen wurde, als durch die bisherigen Conscriptions-Gesetze; allein dies war nicht die Ansicht, welche das französische Publikum gewinnen sollte. Der Senat vertheidigte diese Maßregel des Kaisers mit eben der knechtischen Gesinnung, die er bei allen ähnlichen Gelegenheiten entwickelt hatte; und der Kriegsminister ging sogar so weit, zu rühmen, „daß die neue Einrichtung auf eine ausgezeichnete Weise erhaltend und national sey, indem die Franzosen bereit wären zu allen den Opfern, welche die Erkämpfung der Freiheit der Meere auflegten." Durch solche Vorspiegelungen suchte man das französische Volk über seinen wahren Vortheil zu täuschen, wiewohl dasselbe schon seit längerer

Zeit

Zeit durch das Gefühl seiner Leiden und Entbehrungen über alle Täuschung hinaus war.

Nach allen gelegentlichen Aeußerungen des französischen Kaisers, seiner Minister und selbst der Reichs-Senatoren, hatte der bevorstehende Krieg keinen andern Zweck, als die letzten Hindernisse der Freiheit der Meere zu besiegen. In diesem Betracht hatte der Krieg nur den Character eines Angriffskrieges. Gleichwohl wünschte Frankreich in dem entscheidenden Augenblicke den Schein der Rechtmäßigkeit für sein Verfahren zu gewinnen. Die Art und Weise, wie es sich hierbei benahm, ist um so merkwürdiger, als dadurch offenbar wurde, daß auch die diplomatische Kunst ihre Gränze hat. Es waren nur Federkämpfe, aber auch in diesen unterlag Frankreich auf eine so ausgezeichnete Weise, daß es für sein großes Unternehmen auch nicht den Schatten der öffentlichen Meinung gewann.

Die Mittheilungen zwischen den Höfen von Paris und Petersburg waren in der letzten Hälfte des Jahres 1811 in Stocken gerathen, und dieses hatte in den drei ersten Monaten des Jahres 1812 fortgedauert, als der französische Cabinets-Minister, Herzog von Bassano, an den russischen Staatskanzler, Grafen Romanzow, ein Schreiben richtete, in welchem die Frage über Krieg und Frieden erörtert wurde. Der Hauptpunkt der

Streitigkeit wurde darin mit Stillschweigen übergangen. Dagegen verbreitete sich der Herzog von Bassano über vier Nebenpunkte, von welchen jeder so beschaffen war, daß die in ihnen liegenden Schwierigkeiten nur dann beseitigt werden konnten, wenn Frankreich dem Ehrgeize entsagt hatte, dem ganzen Europa Gesetze vorschreiben zu wollen. Diese Nebenpunkte waren: 1) die Existenz des Herzogthums Warschau, von welcher der Herzog von Bassano zugab, daß sie, seit dem Schlusse des Jahres 1809, Rußland Mißtrauen eingeflößt habe; 2) die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg, von welcher behauptet wurde, sie sey im Geiste des Tilsiter Friedens oder des Continental-Systemes geschehen; 3) die Gesetzgebung über den Handel mit englischen Waaren und über die sogenannte Entnationalisirung der Schiffe, und 4) die russische Handelsverordnung vom 19 Dec. 1810. Um nun seine Friedensliebe an den Tag zu legen, wollte der französische Kaiser, nach den Versicherungen des Herzogs von Bassano, sich verbindlich machen: 1) keine Unternehmung zu begünstigen, die mittelbar oder unmittelbar auf die Wiederherstellung Polens abzwecke; 2) die Vermittelung Rußlands zur Entschädigung des Herzogs von Oldenburg anzunehmen, ungeachtet dasselbe kein Recht habe, sich in die Sache eines rheinischen Bundesfürsten

zu mischen; 3) in Absicht auf den englischen Handel und die entnationalisirte Flagge ein Einverständniß in dem Geiste des Continental-Systems zu treffen; und 4) einen Handels-Tractat mit Rußland abzuschließen, worin das Interesse des russischen Reichs mit den Grundsätzen des Continental-Systems möglichst vereinigt würde. Dies war der wesentliche Inhalt des Schreibens an den Staatskanzler Romanzow. Das russische Cabinet, wohl unterrichtet von den Vorschritten, welche Frankreich sowohl im Herzogthum Warschau als allenthalben gemacht hatte, verblendete sich nicht gegen die neuen Anmaßungen, welche die Friedensvorschläge des französischen Kaisers enthielten, und ohne sich in eine Erörterung der streitigen Punkte einzulassen, erklärte es durch seinen Gesandten in Paris: „daß, wenn Unterhandlungen Statt finden sollten, Frankreich sich vorläufig verpflichten müsse, die preußischen Staaten völlig zu räumen, die Garnison von Danzig zu vermindern, Schwedisch-Pommern zu verlassen und mit dem Könige von Schweden auf eine, beide Kronen (Frankreich und Schweden) befriedigende Weise übereinzukommen. Um zum wahren Friedensstande zu gelangen, sey es nothwendig, daß zwischen Rußland und Frankreich ein neutrales Land sey, das nicht von den Truppen einer der beiden Mächte besetzt wäre; und erst, wenn diese Be-

dingung, als Grundlage aller zukünftigen Unterhandlungen, zugegeben seyn würde, dann wolle Rußland sich verbindlich machen, aus Anhängigkeit an die Tilsiter Allianz an den eingeführten Verbotsmaßregeln gegen den englischen Handel keine Aenderung zu machen und selbst über ein einzuführendes Licenzen-System sich mit Frankreich zu vereinigen; sodann wolle man auch über gewisse Modificationen in dem neuen Zoll-Tarif, die Frankreich wünschen möchte, besonders unterhandeln, und, im Fall ein angemessener Ersatz für Oldenburg angeboten werden würde, die zur Verwahrung der Rechte des regierenden russischen Hauses eingelegte Protestation zurücknehmen." Auf diese Weise wendete das russische Cabinet die Waffe der öffentlichen Meinung gegen Frankreich, welches, indem es von einem Gewaltschritt zu dem andern überging, freilich immer mehr dahin kam, daß es zur Vertheidigung seines Verfahrens nichts Genügendes sagen konnte.

Einen durchaus ähnlichen Character hatte, und einen durchaus ähnlichen Ausgang gewann, eine zweite Friedensunterhandlung, welche Frankreich mit England anknüpfte — nicht um zum Frieden zu gelangen, sondern um für den Krieg einen neuen Schein von Rechtmäßigkeit zu erhalten. Der Herzog von Bassano richtete nämlich ein Schreiben an den englischen Staats-

Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Mylord Castlereagh, welcher seit einiger Zeit an die Stelle des Marquis Wellesley gekommen war; und in diesem Schreiben brachte der französische Cabinetsminister, nach mancherlei empfindsamen Aeußerungen über das Elend eines bereits zehnjährigen Krieges, als Friedensbedingung in Vorschlag, daß Frankreich allen Vergrößerungen jenseits der Pyrenäen entsagen und die gegenwärtige Dynastie für unabhängig erklären wolle; daß, auf gleiche Weise, die Unabhängigkeit und Integrität Portugals garantirt und das Haus Braganza wieder eingesetzt werden solle; daß endlich der Kaiser von Frankreich erbötig sey, den König von Sicilien in dem Besitz dieser Insel zu lassen: alle übrigen Gegenstände der Discussion sollten auf der Grundlage negozirt werden: jede Macht möge behalten, was ihr die andere durch den Krieg nicht nehmen könne. Dieses Schreiben wurde dem Stations-Commandanten von Dover eingehändigt, um es an die Adresse zu besorgen. Der englische Staats-Secretär, ohne auf den Inhalt, so weit er Portugal und Sicilien betraf, einzugehen, erwiederte: „daß, wenn der Sinn des Vorschlags in Beziehung auf Spanien der wäre, daß die königliche Autorität dieses Reichs als in der Person des Bruders Napoleons residirend gedacht werden müsse, er beauftragt sey, frei-

müthig und bestimmt zu erklären, daß treu eingegangene Verbindlichkeiten den Prinzen Regenten von Großbritannien verhinderten, Friedensvorschläge, die auf einer solchen Grundlage beruheten, anzunehmen. Nur wenn die von dem französischen Cabinetsminister gebrauchten Ausdrücke sich auf die Regierung bezögen, die im Namen Ferdinands des Siebenten dessen Ansehn verträte, sey der Prinz Regent geneigt, sich vollständig über die in Vorschlag gebrachte Grundlage zu erklären und in Uebereinstimmung mit seinen Verbündeten zur Ruhe von Europa und zur Wiederherstellung eines Friedens beizutragen, der das Bedürfniß aller Staaten wäre. Was übrigens die ausschließlichen und willkürlichen Grundsätze beträfe, welche von Frankreich als die Ursachen der Fortdauer des Krieges bezeichnet würden, so bedaure England das Daseyn derselben mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß sie ihm nicht zugeschrieben werden könnten."

Abgesehen davon, daß sowohl das Schreiben an den russischen Staatskanzler als das an den englischen Staatssecretär um die Mitte des April d. h. zu einer Zeit erlassen wurden, wo es schwerlich in der Gewalt der französischen Regierung stand, den Krieg gegen Rußland zu unterlassen, hatte sie, wie es scheint, von Hause aus darauf Verzicht geleistet, diesem Kriege irgend

eine Popularität zuzuwenden. In der Natur der Sache lag, daß der Gedanke, sich in die Steppen und Wälder des Norden zu vertiefen, nichts Ermunterndes für die Franzosen mit sich führte. Das Abschreckende, das darin lag, nicht die Oberhand gewinnen zu lassen, waren neue Disciplinar-Gesetze nöthig, welche in ungemeiner Strenge gegeben wurden. Auf die Desertion wurde die Todesstrafe gesetzt. Dieselbe Strafe sollte jedem General und jedem Befehlshaber einer bewaffneten Truppe, welches auch sein Grad seyn möge, zu Theil werden, wenn er im offenen Felde mündlich oder schriftlich kapitulirte. Die Kapitulation in einem belagerten und berennten Kriegesplatze sollte Statt finden können, wenn der Mund- und Kriegsvorrath nach sparsamen Gebrauch erschöpft wäre, wenn die Besatzung einen Sturm ausgehalten hätte, ohne einen zweiten aushalten zu können, und wenn der Gouverneur oder Kommandant allen ihm besonders aufgelegten Verpflichtungen Genüge geleistet; jede andere Kapitulation aber sollte, als entehrend und verbrecherisch gleichmäßig mit dem Tode bestraft werden. In diesen Anordnungen war nur das auffallend, daß sie eine Armee betrafen, von welcher man bisher angenommen hatte, daß sie vorzugsweise unter dem Antriebe der Ehre stände. Freilich hatte diese Armee den Character einer französischen ge-

wissermaßen abgelegt und dafür den einer westeuropäischen angenommen; allein, wenn diese ihre Zusammensetzung Disciplinar-Gesetze von bisher nicht erhörter Strenge nöthig machte, so folgte auch aus ihrer Größe keinesweges ihre Stärke, und eben diese Gesetze sagten aus, daß der französische Kaiser dem Werkzeuge seiner Macht und Herrlichkeit zu mißtrauen begonnen habe.

Nie hatte man seit den Kreuzzügen ein größeres Heer gesehen, als das gegen Rußland bestimmte. Es war zusammengesetzt aus Portugiesen, Spaniern, Italienern, Franzosen, Deutschen, Oesterreichern, Preußen, Illyriern, Schweizern und Warschauern. Die Zahl der Köpfe läßt sich nicht bestimmt angeben; doch war sie gewiß nicht unter 500,000. Die Franzosen bildeten in diesem Heere einen Kern von wenigstens 200,000 M., der unter alle Armee-Corps, das österreichische allein ausgenommen, vertheilt war. Die Italiener wurden auf 40,000, die Baiern auf 30,000, die Sachsen auf 20,000, die Wirtemberger auf 14,000, die Westphälinger, vereinigt mit den Truppen kleinerer Rheinbundsfürsten, auf 40,000, die Preußen auf 20,000, die Oesterreicher auf 30,000, die Polen endlich auf 70,000 angegeben, und in diesen Zahlen lag keine Uebertreibung. Ein ungeheurer Troß begleitete dies Heer, so wie es durch Deutschland zog; ein Troß, in welchem man Hand-

werker aller Art, Krankenwärter und sogar Todtengräber wahrnahm. Frankreich schien diese Gelegenheit benutzen zu wollen, um sich der Unglücklichen zu entledigen, welche bisher in den Armenhäusern hatten verpflegt werden müssen. Große Heerden von Ochsen folgten, die theils in Italien, theils in Frankreich und Deutschland aufgekauft wurden. Diese Züge, obgleich am lebhaftesten im Frühling, dauerten den ganzen Sommer und Herbst hindurch, so daß das Bild des Krieges gar nicht aus Deutschland wich.

An der Spitze des Heeres stand der französische Kaiser. Ihm folgten nach Rußland zwei Könige und ein Vice-König, namentlich sein Schwager, der König von Neapel, als Chef der gesammten Reiterei, sein Bruder, der König von Westphalen, als Anführer eines Armee-Corps, und sein Adoptiv-Sohn, der Vice-König von Italien, in gleicher Eigenschaft. General-Major der gesammten Armee war der Fürst von Neufchatel und Wagram. Alle Marschälle Frankreichs, den Fürsten von Eßling und die in Spanien kommandirenden allein ausgenommen, theilten das große Unternehmen, namentlich der Fürst von Eckmühl und die Herzoge von Reggio, von Danzig, von Istrien, von Elchingen, von Tarent, von Abrantes, von Vicenza, von Treviso und von Belluno. Der Armee-Corps waren nicht weniger als eilf, und

unter diesen gab es einige von unverhältnißmäßiger Größe, indem das des Fürsten von Eckmühl zwischen 70 und 80,000 Mann betrug. Vollständiger und besser ausgerüstet gab es nie ein Heer; so daß es schien, als habe das westliche Europa sich nicht von seiner Blüthe trennen wollen, ohne sie aufs beste ausgestattet zu haben. Der Antipathieen waren unter den verschiedenen Nationalen nur allzu viel, und wenn sie sich unter einander haßten, so verschwand dieser Haß in den allgemeinen Abscheu der Spanier, Italiener und Deutschen vor den Franzosen und deren Kaiser; ein Abscheu, aus welchem sie gar kein Geheimniß machten. Allein die Sicherheit beruhete darauf, daß jene Antipathieen und dieser Abscheu sich nicht in Handlungen offenbaren konnte, weil, in diesem Falle, das Ganze jedem rebellischen Theile entgegengewirkt haben würde; und so war es unsern Zeiten aufbehalten, zu sehen, wie leicht es ist, selbst das ungeheuerste Heer in den Gränzen der Pflicht und des Gehorsams zu erhalten, so lange es nicht an den Bedürfnissen erster Nothwendigkeit gebricht.

Der Einmarsch der Franzosen in das preußische Gebiet glich bei weitem mehr einem feindlichen Ueberfalle, als der Ankunft eines Freundes und Verbündeten. Ohne irgend eine vorhergegangene Anzeige rückte der Fürst

von Eckmühl in Pommern und bald darauf der Herzog von Reggio in die Marken ein. Ganz plötzlich sah sich die preußische Regierung mit wenigstens 100,000 Mann umgeben, von welchen es, ihrem Verfahren nach, zweifelhaft war, ob sie als Freunde oder als Feinde kämen. Nicht ungegründet war der Verdacht, dies sey geschehen, um dem Könige von Preußen wegen der letzten in Paris abgeschlossenen und noch nicht ratifizirten Convention keine Wahl zu lassen; doch blieb noch die zweite Deutungsweise übrig, daß der französische Kaiser, gewohnt, sich selbst als den allgemeinen Beherrscher von Europa und seine Verbündete als seine Vasallen zu betrachten, in seinem Verhältniß zu dem Könige von Preußen nicht von seinem gewohnten Verfahren habe abweichen wollen. Friedrich Wilhelm, Anfangs bestürzt, faßte sich wieder; und als, bald darauf, die abgeschlossene Convention ihm vorgelegt wurde, ratifizirte er dieselbe im Vertrauen auf die Liebe seiner Unterthanen. Den 28 März rückte der Herzog von Reggio mit dem zweiten Armee-Corps in die Hauptstadt der preußischen Staaten ein. Sein Aufenthalt in den Marken dauerte über einen Monat; ein sicherer Beweis, daß der Ueberfall nicht, wie man hinterher glauben machen wollte, das Werk der Eile gewesen war. Wie viel Beruhigendes auch in dem Benehmen dieses Mar-

schalls lag, der aus angeborner Güte das ihm anvertraute Gewaltmaß nie mißbrauchte; so sollte doch der König von Preußen sehr bald auf andere Proben der Geduld und Nachgiebigkeit gesetzt werden. In den beiden Conventionen war der Festungen Spandau und Pillau nicht gedacht worden; nur auf den Besitz von Graudenz, Colberg und der schlesischen Festungen hatte Frankreich Verzicht geleistet. Diesen Umstand benutzend, forderte der französische Kaiser Spandau und Pillau als Waffenplätze, die ihm unumgänglich nöthig wären; der Vorwand war, daß er, obgleich gewohnt, von Sieg zu Sieg zu eilen, Maßregeln dieser Art nie zu unterlassen pflege. Da die Hauptstadt bereits in seinen Händen war, und Königsberg nach kurzer Zeit in seine Hände kommen mußte, so konnte auch die Besitznahme von Spandau und Pillau nicht verhindert werden, besonders seitdem Spandau mit einer Art von Ueberrumpelung genommen war. Als auch dies abgemacht war, zeigte sich, daß die abgeschlossenen Conventionen und alle damit verbundenen Opfer den Bewohnern der preußischen Staaten wenig Schutz gewährten. Zwar läßt sich weder die Zahl der Verpflegungstage, welche die französischen und verbündeten Truppen in den preußischen Staaten gehabt haben, noch der Betrag aller der Kosten und Ausgaben, welche diese Truppen theils durch

ihre tägliche Unterhaltung, theils durch lästige Stellung von Fuhrwerken und dergleichen den Einwohnern verursachten, genau angeben; allein man nähert sich einer angemessenen Vorstellung von diesem unerträglichen Drucke, wenn man erwägt, daß seit dem Anfang des März bis zum folgenden Winter 482,000 M. französischer und verbündeter Truppen nebst 80,000 Pferden die preußischen Staaten, meistens in ihrer längsten Richtung, durchzogen; daß das Corps des Herzogs von Abrantes (mit Einschluß von 15,000 Garden, 69,000 Mann stark) dem niederschlesischen Lande, wo es im Frühling stand, in jeden vierzehn Tagen 400,000 Thaler kostete; daß ein nicht so starker Theil des Eckmühlschen Corps der Provinz Westpreußen täglich einen Aufwand von 27,000 Thalern verursachte, und daß bis zum September die französischen und verbündeten Truppen aus Preußen 77,920 Pferde, 13,334 Wagen, und allein aus acht Kreisen von Ostpreußen 22,772 Ochsen gewaltsam wegnahmen. So wurde das Gebiet eines Verbündeten behandelt, der seine letzten Kräfte aufbot, seinen Verbindlichkeiten ein Genüge zu leisten; so zeigte Napoleon aufs Neue, daß die Erfüllung von Tractaten entweder unter oder über seiner Tugend war. Die Ehre der Allianz sollte jede Bedrückung aufwiegen, die das französische Militär sich erlaubte, und die französischen

Gouvernöre selbst vermieden die Willkür so wenig, daß sie da, wo sie auf tractatenmäßige Hindernisse stießen, sogleich über Kleinmeisterei und laue Bundestreue schrieen.

Gegen die Zeit, wo das französische Heer weit genug vorgedrungen war, um sich den Gränzen Rußlands zu nähern, verließ der französische Kaiser die Hauptstadt seines Reichs, begleitet von seiner Gemalin. Den 16 Mai langte er in Dresden an, wo er mit seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oesterreich, eine Zusammenkunft verabredet hatte. Dieser traf den 18 Mai an der Seite seiner Gemalin ein, und Deutschland genoß, zwei Wochen hindurch, das Schauspiel zweier Monarchen, die, nachdem sie so viele Jahre in der größten Zwietracht gelebt hatten, jetzt durch die Bande des Bluts vereinigt, sich als Freunde und Vertraute behandelten. Der Großherzog von Würzburg, der sächsische Prinz Anton und dessen Gemalin, und die Königin von Westphalen (ihr Gemal war um diese Zeit schon abgereist zur Armee) vermehrten den Glanz dieser Zusammenkunft. Den 26 Mai begab sich auch der König von Preußen, eingeladen von dem französischen Kaiser, mit seinem Kronprinzen nach Dresden. Die Bande, welche die Politik gestiftet hatte, sollten durch persönliche Mittheilungen noch enger zusammengezogen werden;

und indem man mit gegenseitiger Beflissenheit alle unangenehme Zurückerinnerungen vermied, verflossen mehrere Tage unter Hoffesten und Besuchen.

Gerade um diese Zeit verbreitete sich in Deutschland das Gerücht einer zu London verübten Missethat, von welcher man Anfangs glaubte, sie vermöge den bevorstehenden Begebenheiten eine andere Wendung zu geben. Bekannt war, daß in England großes Mißvergnügen herrsche. Der Stoß, welchen das englische Fabrikwesen durch das Continental-System erhalten hatte, war zu einer Ursache mannichfaltiger Ausschweifungen für Diejenigen geworden, welche am meisten durch den Stillstand der Gewerbe litten. Zu Nottingham wüthete ein Haufe brodloser Menschen, dessen Zahl auf 20,000 angegeben wurde, mit Morden, Rauben, Brennen; in Yorkshire konnte der Empörung nur durch die Gewalt der Waffen Einhalt gethan werden; in andern Gegenden trieb die Verzweiflung große Schaaren brodloser Fabrik-Arbeiter zu Gewaltthaten, die sie an ihren Brodherren verübten; in London selbst wurde der Prinz Regent mit Bittschriften wegen Veränderung des Ministeriums bestürmt; die Oppositions-Parthei erklärte sich immer lauter und lauter gegen die sogenannten Geheimerathsbefehle; das Papiergeld verlor an seinem Werth, und vergebens suchte man dem zu-

nehmenden Sinken desselben dadurch zuvorzukommen, daß man das Pfund Sterling, welches bisher 20 Schillingen oder 6 Thalern 16 Groschen gleich gewesen war, auf 16 herabsetzte. Unter diesen Umständen nun wurde der englische Premier-Minister Perceval auf eine überraschende Weise am 11 Mai in eben dem Augenblicke ermordet, wo er gegen 5 Uhr Abends in die Thorhalle des Unterhauses eintreten wollte. Die Bestürzung über diese Unthat war so groß, daß man Mühe hatte, sich auf der Stelle zu fassen. Im Oberhause des Parliaments, welches an diesem Tage sehr zahlreich versammelt war, debattirte man gerade über die Petitionen gegen die Geheimerathsbefehle, als ein Beamter des Unterhauses mit verstörtem Gesicht die Nachricht von Herrn Percevals Ermordung brachte; und sogleich hörten alle Berathschlagungen auf, die Lords geriethen in Unruhe, und der Lordkanzler befahl, niemand aus dem Saale zu lassen, bis man überzeugt seyn würde, daß keine Gefahr vorhanden wäre, und alle Personen außer den Schranken beim Weggehen zu durchsuchen. Im Unterhause war die Bestürzung wo möglich noch größer; wenigstens glaubte man, daß Mitverschworne in der Nähe seyn könnten, und daß es auf noch mehr abgesehen wäre, als auf die Ermordung eines Einzelnen. Nach und nach hellete sich die schwarze That auf. Der

Name des Verbrechers, dessen man sich auf der Stelle bemächtigt hatte, war John Billingham. Unglückliche Speculationen in dem russischen Handel, deren Erfolg er lieber dem bösen Willen der Administration als seiner eigenen Fahrlässigkeit zuschreiben wollte, hatten ihn erst zu Klagen über Ungerechtigkeit, dann zu Drohungen verleitet; und als ihm von Seiten der Administration die Antwort geworden war, daß es in seinem Belieben stände, so viel Böses zu thun, als er wollte und könnte, hatte er den frevelhaften Entschluß gefaßt, an Sir Spencer Perceval, den er kaum persönlich kannte, Rache zu nehmen. Ihm beizukommen, hatte er sich an das Thor gestellt, welches in das Unterhaus führt, und, über die Schulter eines Andern weg, ein Pistol in eben dem Augenblick auf den Premier-Minister abgedrückt, wo dieser, an der Seite des Lords Osburne hatte in das Unterhaus treten wollen. Durch die linke Brust geschossen, war Herr Perceval sogleich zu den Füßen eines gewissen Smith, der am zweiten Pfeiler stand, niedergesunken. Dies waren die näheren Umstände der Unthat selbst. Von den Umstehenden festgehalten, bekannte Billingham sogleich, daß er der Unglückliche sey, der diesen Mord verübt habe; und als man ihn bald darauf vor den Schranken des Parliaments über seine Bewegungsgründe befragte, erklärte er, daß Privatrache

seine Triebfeder gewesen sey. Durch dieses Geständniß beruhigt, dachte das Unterhaus nur auf Mittel, ihn in sichere Verwahrung zu bringen: eine Vorsicht, welche um so nöthiger war, da der Pöbel von London, der sich schaarenweise versammelt hatte, die That billigte, und in Billingham einen Märtyrer zu sehen geneigt war. Um Mitternacht wurde der Verbrecher unter der Bedeckung von Leibgarden ins Gefängniß geführt und wenig Tage darauf verurtheilte der Gerichtshof Old-Bailey ihn zum Tode; ein Urtheil, welches den 18 May ohne irgend einen Widerspruch von Seiten des Volks vollstreckt wurde. Als alle diese Umstände auf dem festen Lande bekannt wurden, sah man sich freilich genöthigt, dem Gedanken zu entsagen, als könne Percevals Ermordung den Begebenheiten in Europa eine andere Wendung geben; der Erfolg aber zeigte, daß dieser Gedanke nur allzu übereilt gewesen war. Denn als es nach dem Ausscheiden des Premier-Ministers auf die Bildung eines neuen Ministeriums ankam, trat Lord Liverpool an die Stelle des verstorbenen Perceval; ein Staatsmann, dessen Grundsätze seit längerer Zeit als solche bekannt waren, von welchen sich für Frankreich kein Vortheil hoffen ließ. Das übrige Ministerium blieb unverändert, und indem Lord Castlereagh Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, und Herr Van-

sittart (ein Zögling Pitts) Kanzler der Schatzkammer blieb, war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß Englands Verhältniß zu Rußland keine Erschütterung oder Abänderung leiden werde.

Kaiser Alexander hatte Petersburg seit dem 21 April verlassen, um sich nach Wilna zu begeben, wo er den 28 desselben Monats mit seinem Staatskanzler Romanzow eingetroffen war. Da der französische Bothschafter am russischen Hofe, Graf Lauriston, zu Petersburg zurückgeblieben war, weil man ihm nicht die Erlaubniß geben wollte, die Person des russischen Kaisers in der bevorstehenden Krisis zu begleiten; so war der diplomatische Verkehr zwischen den Höfen von Paris und Petersburg als abgebrochen zu betrachten. Die feindlichen Armeen näherten sich mit jedem Tage; aber noch immer war kein Krieg erklärt. Unter diesen Umständen sandte der französische Kaiser den Grafen von Narbonne als außerordentlichen Bothschafter an den russischen Kaiser, theils um dessen letzten Entschluß zu vernehmen, theils um über die Stärke und Stellung der russischen Armee die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Der Graf machte seine Reise im May, und kehrte gegen das Ende dieses Monats nach Dresden zurück. Welcher Erklärungen Ueberbringer er war, das zeigte sich in der Eile, womit Napoleon von Dresden aufbrach. Den

28 May war der Graf zu Dresden angelangt; Tages darauf verließ der französische Kaiser die Hauptstadt Sachsens, um sich zur Armee zu begeben. Während der Kaiser von Oesterreich, begleitet von der französischen Kaiserin, nach Prag, und der König von Preußen mit seinem Gefolge nach Potsdam zurückgingen, begab sich Napoleon über Glogau nach Posen. Mit Jubel von den, durch die Ahnung einer glänzenden Zukunft emporgeschraubten Polen empfangen und überall von ihnen begleitet, machte er von Thorn aus eine Besichtigungsreise nach Danzig und begab sich hierauf nach Gumbinnen, wo er den 18 Juni eintraf. Die Heere bestanden die Musterung, Königsberg erhielt in der Person des Grafen von Hogendorp seinen Gouvernör eben so, wie Berlin ihn, nach der Abreise des Herzogs von Reggio, in der Person des aus Spanien angelangten Herzogs von Belluno erhalten hatte, und nicht genug, daß Pillau, eben so wie Spandau, von den Franzosen besetzt wurde, fand der französische Kaiser auch für gut, zwei reitende Batterien des Königs von Preußen, welche nicht zum Contingent dieses Monarchen gehörten und nach Graudenz zu gehen bestimmt waren, mit sich zu nehmen, blos weil sie das Glück hatten, ihm besonders zu gefallen; ein neuer Beweis von unzuverlässiger Denkungsart, welcher Verträge nur Spiele des Witzes sind. Der

Antrieb zur Ueberschreitung der russischen Gränze, ward jetzt gegeben.

Denkt man sich den Weichselstrom als den allgemeinen Abgangspunkt des französischen Heeres, so brach dasselbe in folgender Ordnung nach den Gränzen Rußlands auf. Der linke Flügel, bestehend aus dem preussischen Contingent und einigen französischen und polnischen Truppen, geführt von dem Herzog von Tarent, nahm seine Richtung nördlich und drang über Tilsit, Rosienne und Poneweiz nach Dünaburg vor. Das Centrum, zusammengesetzt aus den Corps des Fürsten von Eckmühl, der Herzoge von Reggio, Elchingen und Treviso und des Vice-Königs von Italien, vereinigt mit den kaiserlichen Garden, brach von Elbing, Heilsberg, Thorn und Plock auf, und nahm in diesen verschiedenen Zügen seine Richtung nach Kowno. Der rechte Flügel, bestehend aus den Truppen des Herzogthums Warschau, aus den beiden Corps des Herzogs von Abrantes und des Generals Regnier, und aus dem österreichischen Contingent, brach theils von Warschau und Praga, theils von Pulavy und Lublin auf, und nahm seine Richtung nach Grodno, Mir, Rozana und Slonin. Dieser Theil der Armee, das österreichische Contingent, welches seinen Anführer in dem Fürsten von Schwarzenberg erhielt, abgerechnet, sollte von dem Könige von West-

phalen geführt werden, der sich jetzt zum ersten Male an die Spitze einer Armee stellte, und in dem Divisions-General Vandamme, wie im Kriege von 1806, seinen Mentor erhielt. Indem diese ungeheure Masse sich so bewegte, daß die russische Armee, wenn sie auf Einem Punkte versammelt war, das Schicksal aller übrigen europäischen Armeen erleben mußte, bot sich die Aussicht einer baldigen Beendigung des Feldzuges dar. Doch, da jenes nicht der Fall war, so mußten die Begebenheiten anders fallen.

Rußlands Anstalten zum Kriege mit Frankreich waren noch nicht vollendet, es sei nun weil man sich über die Idee, in welcher der Krieg geführt werden sollte, noch nicht geeinigt hatte, oder weil durch den großen Umfang des Reichs Zögerungen in die Vertheidigungsmaasregeln gebracht waren.

An den Ufern der Dwina waren bedeutende Verschanzungen angelegt und die Festungen Pleskow und Smolensk in Vertheidigungsstand gesetzt worden. Die an den westlichen Gränzen des Reichs zusammengezogenen Armeen führten die Benennung der ersten und zweyten Westarmee. Verfassung und Stellung derselben waren um die Zeit, wo das französische Heer sich den Gränzen Rußlands näherte, folgende: Den äußersten rechten Flügel bildete das Corps des Generals Essen II;

es lehnte sich an die See und deckte die vorzüglichsten Stellungen in Kurland, ohne zur ersten Westarmee zu gehören; denn General Essen war zugleich Militär-Gouvernör von Riga. Die erste Westarmee, unter den Befehlen des Kriegsministers Barclay de Tolly, bestand aus dem ersten Corps unter dem Gen. Lieut. Grafen von Witgenstein, der sein Hauptquartier in Szawle hatte, aus dem zweiten Corps unter dem General-Lieutenant Baggehufwudt, vorwärts von Wilkomir, aus dem dritten Corps, kommandirt von dem Gen. Lieut. Grafen Tutschkow, vorwärts Wilna, aus dem vierten Corps unter dem General-Lieutenant Schuwalow zu Trocky, und aus dem 5 und 6ten Corps unter den Generalen Doctorow und Pahlen, von welchen letzterer sein Hauptquartier in Grodno hatte und die Communikation mit der zweiten Westarmee unterhielt. Diese stand unter den Befehlen des Fürsten Bagration, dessen Hauptquartier Slonim war. Der Kosakkenhetmann Platow stand mit einem eigenen Corps Reiterei in Bialystock. Mit der dritten Reserve, welche zugleich Observations-Armee genannt wurde, hatte Gen. Tormassow sein Hauptquartier zu Lutzk. Die erste Reserve wurde zu Nowogorod, die zweite zu Smolensk gebildet, jene von dem Gen. Lieut. Paulucci, der vom Kaukasus zurückgekehrt war, wo er bis dahin gegen die Perser gekämpft hatte, diese

von dem General Ertel. Ueber die Zahl der ganzen russischen Armee läßt sich schwerlich etwas mit Bestimmtheit sagen. Die Reiterei bestand aus 7 Divisionen, jede von 40 Schwadronen; hiezu kamen 40 bis 50,000 Kosakken. Die Linien-Infanterie war zusammengesetzt aus 28 Divisionen, jede von 6 Regimentern und jedes Regiment von 3 Bataillonen. Hiervon gingen für den gegenwärtigen Krieg ab: zwei Divisionen, die in Finnland zurückblieben, zwei andere, die den Krieg am Kaukasus fortsetzten, und fünf, die noch in der Moldau und Wallachei standen. Wie stark auch die russische Armee seyn mochte, so kam sie doch der französischen nicht gleich, die um ein gutes Drittel stärker war. In den Fabriken von Twer und Tula war in den letzten Jahren mit ungemeiner Anstrengung gearbeitet worden, und öffentlichen Angaben zufolge, lieferten 500,000 zu Stande gebrachte Flinten die Mittel zu einer allgemeinen Bewaffnung. Zwei tausend Kanonen sollen ausschließend für diesen Krieg gegossen worden seyn.

Als das Centrum der französischen Armee sich dem Niemen näherte, erklärte der französische Kaiser den Krieg in einer Proklamation an seine Soldaten, welche spätere Ereignisse nur allzu merkwürdig gemacht haben. Der zweite polnische Krieg habe seinen Anfang genommen. Rußland, welches zu Tilsit dem französischen

Reiche ewiges Bündniß und England Krieg geschworen, habe seine Eide gebrochen und wolle sich über sein seltsames Betragen nicht eher erklären, als bis die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen wären und Frankreichs Verbündete seiner Willkühr überlassen hätten. „Rußland — fuhr der französische Kaiser fort — wird von seinem Verhängniß fortgerissen und sein Geschick wird vollendet werden. Glaubt es denn, daß wir entartet sind? Wir sollten nicht mehr die Soldaten von Austerlitz seyn? Es stellt uns zwischen Schande und Krieg. Hier darf die Wahl nicht schwanken. Gehen wir also vor! Ueberschreiten wir den Niemen, um den Krieg in sein Gebiet zu tragen. Der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen eben so ruhmvoll seyn, als der erste es war. Der Friede, den wir schließen werden, wird seine Gewehrleistung mit sich führen, und dem verderblichen Einfluß, den Rußland seit funfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europa's ausgeübt hat, für immer ein Ende machen."

Diese Proklamation war vom 22 Jun., wo sich das kaiserliche Hauptquartier zu Wilkowisky befand. Tages darauf verlegte der König von Neapel sein Hauptquartier auf zwei Stunden vom Niemen, auf dem linken Ufer dieses Flußes, während der Fürst von Eckmühl sich am Ausgange des großen Waldes von Pilwisky lagerte

und die Garde und das zweite Armee-Corps dieser Bewegung folgten. Das dritte Armee-Corps nahm unterdeß seine Richtung nach Staropol, und während der König von Westphalen mit dem 5ten, 7ten und 8ten nach Nowgorod aufbrach, ging der Vice-König von Italien mit dem 4ten und 5ten nach Calvary. Gegen Abend langten die Brücken-Equipagen an; und nachdem der französische Kaiser, begleitet von dem Genie-General Haxo, am Morgen des 24 die Ufer des Niemen recognoscirt hatte, wurden sogleich drei Brücken geschlagen, über welche drei Kolonnen das jenseitige Ufer betraten. Den 24 Mittags wurde Kowno von dem General Pajol besetzt, nachdem der General-Lieutenant Baggehufwudt sich kurz zuvor zurückgezogen hatte.

Jetzt, wo der russische Boden entheiligt war, erließ Alexander an seine Armee eine Proclamation, worin er sagte: seit längerer Zeit habe er die feindseligen Gesinnungen des französischen Kaisers gegen Rußland bemerkt, aber er habe noch immer gehoft, durch gemäßigte und friedliche Maasregeln die Feindseligkeiten abzuwenden. Trotz allen Wünschen zur Aufrechthaltung des Friedens, sei er durch eine unablässige Wiederholung offener Beleidigungen, vermocht worden, seine Truppen zu versammeln. So lange eine Aussicht zur Aussöhnung vorhanden gewesen, habe er dieselbe festgehalten, in den

Gränzen seines Reiches bleibend und mit der Vertheidigung derselben beschäftigt. „Aber jetzt — fuhr Alexander fort — nachdem der französische Kaiser den Krieg durch einen Angriff auf unsere Truppen bereits begonnen hat, jetzt bleibt uns nichts weiter übrig, als unter Anrufung des Beistandes Gottes, als Herrn der Welt und Urhebers und Vertheidigers der Wahrheit, unsere Stärke zur Vertreibung des Feindes anzuwenden. Meine Generale und Krieger an ihre Pflicht und Tapferkeit zu erinnern, halte ich für überflüssig; denn in ihren Adern fließt das Blut der Slavonier, seit alter Zeit berühmt durch ihre Siege. Soldaten! ihr seid die Beschützer der Religion, eures Vaterlandes und der Unabhängigkeit desselben. Ich bin mit Euch, und Gott ist auf unserer Seite".

In dieser Proklamation offenbarte sich zuerst der Geist, in welchem der Krieg von russischer Seite geführt werden sollte. Welches auch der Plan der Russen bei dem ersten Vordringen des französischen Heeres gewesen seyn mochte: er wurde aufgegeben und ein zweiter an seine Stelle gebracht, der dem Genius der russischen Armee unstreitig angemessener wär. Man sah jetzt das Beispiel erneuert, welches die alten Scythen vor Jahrtausenden in der Vertheidigung ihres Vaterlandes gegen die Macht des Königs der Perser gegeben

hatten. Die russische Armee zog sich von allen Seiten zurück; und wenn die Vereinigung der beiden Westarmeen bei diesem Rückzuge, die Hauptsache war, so war es nächstdem vorzüglich darauf angesehen, den Feind tiefer ins Land zu ziehen und durch lange Märsche so abzumatten, daß er, von Hunger und Strapatzen erschöpft, die zum Angriff erforderliche Kraft allmählig einbüßen mußte: ein Plan, der, im Großen genommen, nur allzu gut gelang.

Gleich bei dem ersten Einrücken in das russische Gebiet stießen die Franzosen auf verlassene Dörfer, in welchen nur einige Juden zurückgeblieben waren. Wie unglückweißagend auch diese Erscheinung seyn mochte, so konnte darauf doch keine Rücksicht genommen werden, so lange es in der Nähe eine russische Armee gab, die das Land vertheidigen zu wollen schien. Dem französischen Kaiser mußte zunächst daran gelegen seyn, sich in den Besitz von Wilna und der daselbst befindlichen Magazine zu setzen. Zu diesem Endzweck erhielt der Fürst von Eckmühl den Befehl, sein Hauptquartier nach Rumziky zu verlegen, während der König von Neapel mit der Reiterei nach Ekatonui vorrücken mußte. Zu gleicher Zeit ließ Napoleon Kowno gegenüber eine Brücke über die Wilia schlagen, über welche der Herzog von Reggio mit dem zweiten Armee-Corps vordrang. In-

dem dieser Herzog erst zu Janow und Tages darauf (27 Jun.) zu Chatowi anlangte, der Herzog von Tarent aber gleichzeitig den Niemen bei Tilsit passirte und gegen Rosienne vorrückte, sah der Graf von Witgenstein sich genöthigt, ganz Samogitien und das Land zwischen Kowno und der See zu verlassen und sich nach Wilkomirz zu ziehen, wo er durch einige Garde-Regimenter verstärkt wurde. Unterdeß war auch der Herzog von Elchingen bis Kormelon vorgedrungen. Dieveltowo gegenüber standen die Russen in Schlachtordnung. Schon glaubten die Franzosen, daß der nächste Tag Entscheidung bringen würde, als die Russen sich zurückzogen und ihre Magazine zu Wilkomirz in Brand steckten. Am 27 erschien Napoleon bei den Vorposten, die sich Wilna näherten. Sein Gedanke war, die russische Armee, von welcher eine Division zu Trocky und eine zweite auf den Anhöhen von Waka stand, anzugreifen, wenn sie Wilna vertheidigen oder die Einnahme desselben zur Rettung ihrer Magazine verzögern wollte; aber als sich am folgenden Tage der König von Neapel in Vereinigung mit dem Fürsten von Eckmühl zu einem Angriff in Bewegung setzte, zogen sich die Russen zurück, sobald sie die hölzerne Brücke von Wilna zerstört, ihre Magazine, deren Werth auf mehrere Millionen Rubel geschätzt wurde, verbrannt, und Waffen und Kriegsmu-

nition, die nicht fortgeschaft werden konnten, in die Wilia geworfen hatten. Ueber diesen Rückzug wurde in den französischen Bulletins bemerkt, daß die Vertheidigung von Wilna wol einer Schlacht werth gewesen wäre. Die Russen hatten hierüber anders gedacht. Gerade weil sie den Krieg nicht zum Vortheil des französischen Kaisers führen wollten, waren sie von der im südwestlichen Europa hergebrachten Manier abgewichen. Auf der einen Seite die Subsistenz des Feindes zerstören, auf der andern sich immer so schlagen, daß eine Armee übrig blieb, welche den Sieg streitig machen konnte: dies waren die Hauptgrundsätze der Russen für die Führung des Krieges; und je mehr diese Grundsätze den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Gegners widersprachen, desto sicherer mußte er ihnen unterliegen.

Während die Russen sich auf die Dwina zurückzogen, rückte der französische Kaiser den 28sten Mittags in Wilna ein; eine Stadt von 25 bis 30,000 Einwohnern, die von diesem Augenblick an zu einem Waffenplatz gemacht wurde. Indeß die abgebrannte Brücke wieder hergestellt wurde, ließ Napoleon zur Beförderung des Marsches eine zweite schlagen. Von der Reiterei des Generals Bruyeres verfolgt, büßten die Russen, in einem Nachtrabsgefecht 50 Wagen ein. Das 3te und 4te Armee-Corps und die kaiserliche Garde gingen von

Wilna nach Nementschin, Swenziani und Wizoni vor, während der König von Neapel mit der Reiterei auf beiden Ufern der Wilia drängte. Am 3 Jul. erreichte der König von Neapel auf dem Wege nach Swenziani den Nachtrab der ersten Westarmee; es kam aber zu keinem Gefecht und ungehindert zog der König in Swenziani ein. Erst am 5ten nahm die russische Reiterei, die sich an der Dziana aufgestellt hatte, den Angriff der französischen an, welche, von dem Baron Souberwic geführt, aus preussischen, wirtembergischen und polnischen Regimentern bestand; denn gewissenhaft war dafür gesorgt, daß die französische Avantgarde aus den Truppen der Verbündeten bestand. Das Gefecht war hitzig; von beiden Seiten wurden Gefangene gemacht und unter denen, die in russische Hände fielen, befand sich der Prinz Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, der in den Diensten des Königs von Wirtemberg stand. Unterdeß langte General Sebastiani zu Wizoni an, während General Nansouti, welcher sechs Stunden weiter zur Rechten des Königs von Neapel marschirt war, zu Pustawoi eintraf, wo er einige russische Husaren und Dragoner nahm. Um eben diese Zeit (5 Jul.) befand sich der Herzog von Elchingen zu Milatoni, der Herzog von Reggio zu Avanta, und der Herzog von Tarent zu Rosienne, der Hauptstadt Samogitiens, von wo aus er den

Brigade-General Ricard mit einem Theile der siebenten Division nach Poniwiez und den preussischen General Kleist mit einer zweiten Brigade nach Szawle schickte.

Kaiser Alexander war gleich nach dem Uebergange der Franzosen über den Niemen nach Moskau gegangen, um durch seine Gegenwart die inneren Provinzen des Reichs zu dem kräftigsten Widerstande aufzuregen. Dagegen verweilte Napoleon mehrere Tage zu Wilna, um die Erscheinung einer polnischen Deputation zu erwarten, welche an jenem Orte anlangen sollte, um ihn um seinen Schutz für das wieder hergestellte Polen zu bitten. Es hatte damit aber folgende Bewandniß. Je mehr im Jahre 1806 durch den Abfall der preussischen Polen für den Fortgang der französischen Waffen geleistet war, desto mehr sollte durch den Abfall der russischen Polen in dem gegenwärtigen Kriege geleistet werden. Die Voraussetzung war, daß die Bewohner von Samogitien, Volhynien und der Ukraine dazu eben so geneigt seyn würden, als die von Großpolen es gewesen waren. Diese Voraussetzung aber war nicht ganz gegründet. Auf der einen Seite fehlte es in dem russischen Antheile von Polen an allen den Antipathieen, welche im ehemaligen Süd-Preußen das Erzeugniß der Verschiedenheit der Sprache gewesen waren; auf der andern hatte die russische Regierung die Gutsbesitzer ihrer eigenen Industrie überlassen,

weit

weit davon entfernt, sie durch Geldunterstützungen zum Uebermuth und zur Undankbarkeit zu reitzen. Dazu kam noch, daß die Bewohner des russischen Polens als Zeugen der großen Opfer, welche ihre Brüder im Herzogthum Warschau seit sechs Jahren hatten darbringen müssen, eben nicht lüstern seyn konnten, den französischen Schutz mit ihnen zu theilen. Gleichwohl sollte der Versuch zu einer sogenannten Befreiung der ehemals polnischen Provinzen gemacht werden. Der Plan war, daß gerade um die Zeit, wo die französische Armee in Rußland eindringen würde, die Regierung des Herzogthums Warschau die Wiederherstellung Polens proclamiren sollte. Mit dem Könige von Sachsen, als bisherigem Herzog von Warschau, waren die nöthigen Verabredungen genommen worden; und damit die Sache ein desto feierlicheres Ansehn gewinnen möchte, hatte Napoleon versprochen, einen Großbothschafter in der Person Erzbischofs von Mecheln, De Prato, zu senden, welcher die Schritte der Warschauischen Regierung leiten sollte. Sobald nun der erzbischöfliche Insurrections-Chef in Warschau mit einem glänzenden Gefolge von Gesandtschafts-Secretären angelangt war, veranstaltete man einen sogenannten Reichstag, zu dessen Marschall der Fürst Adam Czartoryski, ein achtzigjähriger Greis, gewählt wurde. Unmittelbar darauf konstituirte sich dieser Reichs-

tag zu einer General-Conföderation von Polen, und der erste Schritt dieser General-Conföderation war, „das Königreich Polen für wiederhergestellt zu erklären.“ Dies geschah mit dem vollen Geräusch, welches zum Theil die Natur dieser Angelegenheit, zum Theil der heftige, über die Schranken des Anstandes leicht hinausgehende Charakter der Polen mit sich brachte. Alle Polen wurden eingeladen und berechtigt, sich zu conföderiren, sey es mehrere mit einander zu einem Ganzen, oder auch einzeln, um in dem kürzesten Zeitraum ihre Beitritts-Acte an den General-Conseil einzusenden; alle Theile des polnischen Gebiets in seinem ehemaligen Umfange wurden aufgefordert, sich sogleich auf einem Landtage zu vereinigen und Deputirte nach Warschau zu senden; alle Offiziere, Soldaten, Civil- und Militär-Beamten im Dienste Rußlands sollten diesen Dienst verlassen, um in derselben Eigenschaft in Polen wieder angestellt zu werden. Nach dieser Bekanntmachung wurden zwei Deputationen abgeschickt, die eine nach Dresden, um den König von Sachsen zum Beitritt zu der allgemeinen Conföderation einzuladen, die andere nach Wilna, um dem französischen Kaiser die Conföderations-Acte vorzulegen, und um für das wiedererstandene Polen seinen mächtigen Schutz zu erbitten, während die Conföderation im Angesicht des Him-

mels und der Erde, und im Namen aller Polen die Verpflichtung übernahm, das einmal angefangene Werk durch alle ihr zu Gebot stehende Mittel zu vollenden. An der Spitze der nach Wilna bestimmten Deputation stand derselbe Graf Wibicky, dessen Antheil an dem Abfall von 1806 bekannt ist. Sie langte den 9 Juli in Wilna an, wo sie — um in der Sprache der Polen zu reden — mit einer des Größten der Herrscher, so wie der Nation, die sie gesandt hatte, würdigen Pracht empfangen wurde. Die Rede, welche der Graf Wibicky bei dieser Gelegenheit hielt, versprach sehr viel. „Vier Millionen Polen, sagte er, sind, Dank sey es Ew. Majestät, frei und werden von polnischen Gesetzen beherrscht. Aber das Gefühl ihres Glückes hat in den gegenwärtigen Zeitläuften das Gefühl ihrer Pflicht nicht erstickt; der Pflicht, die ihnen vom Vaterlande auferlegt wurde, die in alle Herzen gegraben und vom Himmel selbst vorgeschrieben worden. Könnten Ew. Majestät uns tadeln, gethan zu haben, was wir als Polen thun mußten? uns tadeln, unsere Rechte wieder ergriffen zu haben? Ja, Sire, das polnische Volk ist von heute an proclamirt. Es existirt nach dem Recht; soll es nicht auch der That nach existiren? Es sind unser 16 Millionen Polen, und keiner ist darunter, dessen Blut, dessen Arm, dessen Habe Ew. Majestät nicht er-

geben wäre. Alle Opfer werden für uns leicht seyn, sobald es darauf ankommt, das Vaterland wieder herzustellen. Von der Düna bis zum Dniester, vom Dnipr bis zur Oder, wird ein Wort aus dem Munde Ew. Majestät Ihnen alle Arme, alle Kräfte, alle Herzen zu eigen machen. Der unbesonnene Krieg, den trotz der Erinnerungen von Austerlitz, Pultusk, Eylau, Friedland, trotz der Eidschwüre in Tilsit und Erfurt, Rußland erklären durfte, ist ein Rathschluß der Vorsehung, welche, von den Drangsalen unserer Nation gerührt, beschlossen hat, denselben ein Ziel zu setzen." Die Antwort des Kaisers auf diese Anrede war so beschaffen, daß die Erwartungen der hochfliegenden Polen dadurch nicht wenig gemäßigt wurden: „Er habe, sagte er, was man ihm so eben vorgetragen, mit Theilnahme vernommen, und würde, wenn er sich auf dem Reichstage zu Warschau befunden hätte, wie die Polen gestimmt haben; denn Vaterlandsliebe sey die Haupttugend des civilisirten Mannes. Aber in seiner Lage habe er das Interesse Vieler zu vereinigen, viele Pflichten zu erfüllen. Er liebe die Polen und habe seit sechzehn Jahren die polnischen Soldaten auf den Gefilden Italiens, so wie auf denen von Spanien, an seiner Seite gesehen. Dem, was sie gethan, gebe er seinen Beifall. Eben so billige er die Anstrengungen, die sie zu machen gedäch-

ten; und wenn diese einmüthig wären, so könnten sie die Hoffnung hegen, ihre Feinde zur Wiedererkennung ihrer Rechte zu führen. Was von ihm abhänge, ihre Entschlüsse zu unterstützen, werde er thun; nur müsse er hinzufügen, daß er dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten garantirt habe, und daß er keine Handlungsweise, keine Bewegung billigen werde, die darauf abzwecke, jenen Monarchen in dem friedlichen Besitze dessen, was ihm von den polnischen Provinzen noch übrig geblieben, zu stören. Die Vorsehung werde die Heiligkeit ihrer Sache mit glücklichem Erfolge krönen; sie werde jene Anhänglichkeit an das Vaterland belohnen, welche die Polen so interessant gemacht und ihnen so viel Ansprüche auf seine Achtung und auf seinen Schutz gegeben. Auf diesen könnten sie unter allen Umständen rechnen." Mit diesem Bescheide kehrte die Deputation nach Warschau zurück. Die Arbeiten der General-Conföderation geriethen bald ins Stocken; und dies mußte um so mehr der Fall seyn, je mehr die entscheidenden Schläge ausblieben und mit je furchtbarerer Consequenz die Russen ein Defensiv-System verfolgten, das allen hergebrachten Regeln entgegen war, und dennoch dem Feinde die größten Vortheile in eben dem Augenblick entriß, wo er sich ihrer bemächtigen wollte. In den eroberten Provinzen fehlte es nicht an einzel-

nen Personen, welche sich zum Abfall bethören ließen; aber die große Mehrheit fühlte sich nicht versucht, mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache zu machen, es sey nun aus ursprünglicher Abneigung, oder aus Furcht vor Rache. Alle Bemühungen der zu Wilna und Mink errichteten Regierungs-Commissionen blieben weit entfernt, das Resultat zu geben, welches man sich versprochen hatte; und in der Lauheit der Bewohner von Litthauen lag am Tage, welchen Antheil die Hauptstadt Warschau vor 6 Jahren in der Umwälzung gehabt hatte, welche damals den Grundsätzen der preußischen Regierung allein zur Last gelegt wurde. Im Großen genommen, gab die Conföderation kein Resultat, das den französischen Waffen günstig gewesen wäre, und nur allzu bald kamen selbst die Polen dahin, sie in dem Lichte eines Possenspieles zu betrachten.

Die Verbindung der ersten West-Armee mit der zweiten zu trennen: dies war das erste Problem, das die Franzosen zu lösen gedachten; und wenig fehlte daran, daß es ihnen gelungen wäre. Das Corps des russischen Gen. Lieut. Doctorow, 18,000 Mann stark, hatte anfänglich zu der Armee des Fürsten Bagration gehört, war aber um die Mitte des Juni zur Verstärkung der ersten West-Armee aus Volhynien nach Lida aufgebrochen, und wollte durch einen Flankenmarsch die Dü-

na gewinnen. Nicht ahnend, daß die französische Armee bereits so bedeutende Fortschritte gemacht habe, rückte Doctorow den 30 Juni in Soleznicki ein. Aus diesem Städtchen durch die Reiterei des Generals Borde-Soult vertrieben, wandte sich der russische General nach Oszmiana; und als hier sein Vortrab auf die Reiterei des Generals Pujol stieß, die von dem ganzen Corps des Fürsten von Eckmühl unterstützt wurde, mußte er, um nicht abgeschnitten zu werden, mit Aufopferung des Gepäcks sich nach Smoroghovi, Donowtschef und Kabulnicky wenden, von wo aus er die Düna erreichte. Zwar marschirten die Franzosen, diese Bewegung vorhersehend, unter Nansouti nach Mikailitschky, noch immer mit der Absicht, dies Corps abzuschneiden; allein ein sechsunddreißig stündiger Regen, nach welchem die Witterung von großer Hitze zu einer starken Kälte überging, rettete das russische Corps, und in dem Verlust von mehr als 2000 Pferden und ganzer Artillerie-Transporte, die im Kothe stecken blieben, gewahrten die Franzosen zuerst, daß das Clima von Rußland nicht das von Italien und Deutschland sey.

Es war aber nicht Doctorow allein, der durch das schnelle Vorrücken der Franzosen in Verlegenheit gerieth. Auch Fürst Bagration, der die zweite West-Armee befehligte, sah sich plötzlich von der Haupt-Armee

abgeschnitten, und versuchte vergeblich, sich wieder mit ihr zu vereinigen. Südwärts gedrängt, nahm er seine Richtung nach dem Dnipr. Er war den 30 Juni von Wolkowysk nach Minsk aufgebrochen, als er erfuhr, daß der König von Westphalen in Grodno eingerückt sey und daselbst Vorräthe erobert habe. Um seine Versuche, sich nach der Düna zu wenden, mit Erfolg zu vereiteln, wurde der Divisions-General Grouchy nach Bogdanow vorgeschickt. Zu gleicher Zeit marschirte der Fürst von Eckmühl nach Wichnew. So bedroht, nahm Fürst Bagration, dem die Besetzung von Minsk nicht mehr zweifelhaft war, seinen Marsch von Niesviez nach Slutzk und von da nach Bobrysk. Borisow, an der Berezina gelegen, wurde von dem Fürsten von Eckmühl genommen, nachdem die Russen ihre daselbst befindlichen Magazine in Brand gesteckt hatten. Unterdeß war ein Theil der Reiterei des Generals Latour-Maubourg, von dem polnischen General Rosnieczky geführt, unweit der Stadt Mir auf den russischen Nachtrab gestoßen, der ihn in der Mitte von Wäldern und Sümpfen zu vernichten gedachte; das Gefecht war hitzig und von den Polen blieben mehr als 500 auf dem Platze. Der König von Westphalen langte auf der Höhe von Nowogrodeck, der Vice-König von Italien zu Doctschitschowi an. Das österreichische Hülfs-Corps war den 9 Juni

von Lemberg aufgebrochen und traf nach der Mitte dieses Monats in Lublin ein, von wo der Fürst von Schwarzenberg seine Richtung nach Siedlce nahm und Miedzyerzec und Sokolow mit leichter Infanterie besetzte. Die Bestimmung des Fürsten war, die Brückenköpfe von Praga, Modlin und Siernock gegen einen mit Uebermacht anrückenden Feind zu vertheidigen. Er kam den 25 Juni in Siedlce an; und um sich an die französische Armee, deren Corps ihre Richtung nach Minsk nahmen, anzuschließen, setzte er den 2 Juli bei Mogielnitza über den Bug, von wo er über Siemgalicza nach Wissoki und Litewky vordrang. In der Gegend von Pruszany und Kobrin machte er in glücklichen Gefechten mehrere Gefangene und erbeutete Gepäck. Da die Russen sich auch hier zurückzogen, so rückte das Corps den 9 Juli in Pruszany ein, und ein Streifkommando erreichte am 11 Pinsk, wo es beträchtliche Vorräthe fand und die russische Kriegeskasse erbeutete.

Während dies der Stand der Dinge im Süden des Kriegesschauplatzes war, hatte die erste russische West-Armee ihr verschanztes Lager von Drissa bezogen: Verschanzungen, an welchen seit mehr als zwei Jahren gearbeitet war, und deren Umfang sich mit einer hartnäckigen Vertheidigung vertrug. Verfolgt von dem König von Neapel, von den Corps der Herzöge von Elchingen und

Reggio und von mehreren Divisionen des ersten Corps, und der Kavallerie-Corps der Grafen Nansouti und Montbrun, sah sie sich in kurzer Zeit umstellt. Mehrere Tage hindurch schien dies der Punkt zu seyn, auf welchem eine entscheidende Schlacht das Schicksal des Krieges bestimmen würde; dies wurde sogar zu einer Art von Gewißheit, als am 9 Juli eine Proclamation der russischen Armee ankündigte: „die Zeit zum Schlagen sey gekommen, indem alle Corps den Ort ihrer Bestimmung erreicht hätten." Doch, es sey nun, daß die Bewegungen der französischen Armee eine Veränderung in den Kriegsplan der Russen gebracht hatten, oder daß die russischen Feldherrn von einer vollkommneren Idee begeistert waren: genug, die erste West-Armee verließ, mit Zurücklassung eines Armee-Corps unter dem Grafen Witgenstein, ihr befestigtes Lager, nachdem sie kurz zuvor eine Brücke über die Drissa geschlagen, den General Sebastiani überfallen und das 10te polnische und das 11te französische Regiment reitender Jäger zusammengehauen hatte; eine Affaire, in welcher ein französischer General mit 140 Gemeinen gefangen genommen wurde. Die erste West-Armee zog sich von jetzt an auf Witepsk und Smolensk zurück, um ihre Verbindung mit der Armee des Fürsten Bagration desto sicherer zu Stande zu bringen, und den in ihren Erwartungen ge-

täuschten Franzosen blieb keine andere Wahl, als der Richtung zu folgen, welche die Russen genommen hatten; glücklich, wenn die mit der Verfolgung in einem minder bevölkerten Lande verbundenen Nachtheile nicht überwiegend wurden. Mit welchen Mitteln die Russen den Krieg zu führen gedachten, dies sagte ein um diese Zeit zu Moskau erschienener Ukas, nach welchem die Gouvernements von Moskau, Twer, Jaroslaw, Wladimir, Räzan, Tula, Kaluga und Smolensk schleunige Maßregeln zur Versammlung, Bewaffnung und Einrichtung der innern Kriegsmacht nehmen sollten, um die Hauptstadt Moskau zu vertheidigen. Dasselbe sollten die Gouvernements von St. Petersburg und Nowgorod thun, und die Gouvernements Kasan, Nishegorod, Pensa, Kastroma, Simbirsk und Watka vorläufig ihre Leute berechnen. Der Gedanke war nicht, diese innere Kriegsmacht als Miliz oder als Rekrutirung zu gebrauchen; sie sollte vielmehr zur Unterstützung der Armeen verwendet werden. Die Idee eines National-Krieges hatte sich entwickelt.

Indeß setzte Fürst Bagration seinen Rückzug fort, verfolgt von dem General Latour-Maubourg und von dem Fürsten von Eckmühl. Die Russen, unter seiner Anführung, zogen sich immer mehr südlich. Als nun der Fürst von Eckmühl den 20 Juli in Mobilow

einrückte, ließ Bagration, um in den Besitz dieser wichtigen Stadt zu kommen, den 21 durch seinen Vortrab einen Angriff machen, durch welchen das dritte französische Jägerregiment mit einem beträchtlichen Verluste zurückgedrängt wurde. Dem Fürsten von Eckmühl schien es, als habe sein Gegner die Absicht, eine Schlacht zu liefern. Da er ihm nun für den Augenblick nur drei Infanterie-Regimenter von der Division Compans, zwei von der Division Dessaix, die Kürassier-Division des Gen. Valence und das dritte Jäger-Regiment entgegensetzen konnte: so fand er für gut, die Russen in der Stellung von Salta-Näka zu erwarten; zugleich aber befahl er, die Brücke auf der Hauptstraße zu verrammeln, das gegenüber liegende Wirthshaus mit Schießscharten zu versehen, die Mühlenbrücke abzubrechen und die umliegenden Häuser zu besetzen. Alle diese Posten mußte das 85ste Regiment besetzen. Am 23 des Morgens geschah der Angriff der Russen. Sie warfen alles nieder und trieben die Franzosen durch eine Schlucht zurück, die in der Nähe war. Schon waren die Franzosen in Gefahr, durchbrochen zu werden, als der Fürst von Eckmühl dem General Friedrichs, der die Hauptstraße vertheidigte, den Auftrag gab, die russische Artillerie anzugreifen. Diese Bewegung nöthigte die Russen zwar zum Rückzug; indeß vermochte Gen. Achard

nicht, sich auf den gewonnenen Anhöhen zu behaupten, und indem die Russen eine beträchtliche Truppenmasse vorrücken ließen, hielt das Treffen auf beiden Seiten mit großer Hitze an. Gegen Abend endlich zogen die Russen ihre Artillerie zurück und schlossen sich an das Haupt-Corps wieder an. In dieser Affaire blieben nach den Angaben französischer Bülletins 900 Franzosen an Todten und Verwundeten, und 1200 Russen. Uebrigens hatten die Russen ihren Zweck erreicht, welcher kein anderer war, als ungehindert nach Smolensk zu kommen. Nichts, sagt man, habe, außer der eigenen Klugheit und Entschlossenheit des Fürsten Bagration, zu diesem Ausgange so viel beigetragen, als die Ungeschicklichkeit des Königs von Westphalen, welcher den Fürsten von Eckmühl in der Verfolgung der Russen nicht gehörig unterstützt habe. Andere schieben die in dieser Gegend begangenen Fehler auf den Gen. Vandamme, der, einverstanden mit dem Fürsten von Eckmühl, den König von Westphalen zu lauter falschen Maßregeln verleitet habe. Wie es sich auch damit verhalten haben möge: so ist so viel gewiß, daß bedeutende Fehler begangen wurden, für welche nur der König von Westphalen verantwortlich gemacht werden konnte. Der französische Kaiser trug unter diesen Umständen kein Bedenken, seinen Bruder nach Cassel zurückzusenden, und auch Ge-

neral Vandamme mußte die Armee verlassen. Der Oberbefehl des 5ten Armee-Corps, das größtentheils aus lauter Polen bestand, kam, von jetzt an, in die Hände des Fürsten Poniatowsky, der ihn den ganzen Krieg hindurch behielt. Unterdeß ging der König von Westphalen in aller Stille durch Schlesien und Sachsen nach seinem Königreiche zurück; und ob er gleich als Feldherr keine Lorbern eingeerndtet hatte, so hatte er doch von diesem Feldzuge den für einen König nicht unbedeutenden Vortheil gezogen, daß er nicht gegenwärtig war, als seine Minister den Bankerut erklärten, und die Staatsschuld auf ein Drittel ihres Betrages herabsetzten.

Den 18 Juli hatte die erste West-Armee ihr verschanztes Lager bei Drissa verlassen, ihre Magazine entweder verbrannt oder ins Wasser geworfen, und ihren Weg über Polotzk nach Witepsk genommen, um nach Smolensk zu gelangen, welches als der Vereinigungspunkt zwischen ihr und der zweiten West-Armee bezeichnet war. Von den Truppen, welche ihr gegenüber gestanden hatten, war zur Beobachtung des Witgensteinschen Corps nur das zweite Armee-Corps unter dem Herzog von Reggio zurückgeblieben; alle übrigen zogen den Russen nach. Der König von Neapel überschwemmte seit dem 20 die beiden Ufer der Düna mit seiner

Reiterei. Den 23 war das kaiserliche Hauptquartier zu Kamien. Um eben diese Zeit hatte der Vice-König von Italien mit seinem Vortrab die Brücke von Boczeyskowo besetzt, und ein auf Recognoscirung ausgesendeter Trupp von zweihundert Pferden war auf zwei Schwadronen russischer Husaren gestossen, mit welchen ein unbedeutendes Gefecht erfolgt war. Als am folgenden Tage der Vice-König zu Beszemkovice eine Brücke über die Düna schlagen wollte, suchte die russische Artillerie dies zu verhindern. Ihre Anstrengungen waren vergeblich. Indem nun der König von Neapel den Befehl erhielt, zu dem ersten Cavallerie-Corps zu stossen und nach Witepsk vorzugehen, war der Gedanke, daß er, in Gemeinschaft mit dem Vice-König von Italien, den russischen General Ostermann, der an der Stelle des erkrankten Gen. Lieut. Schuwalow die Nachhut befehligte, schlagen oder abschneiden sollte. Auf den Höhen von Ostrowno wurde der König von Neapel zuerst handgemein mit den Russen. Schon hatten sich die Franzosen der ersten Stellungen der Russen bemächtigt, und schon die Division Bruyeres acht Kanonen genommen, als Ostermann, der erst an diesem Morgen (25 Juli) mit seinem ganzen Corps zu Witepsk angelangt war, sich in der Entfernung von einigen hundert Klaftern aufstellte und dem König von Neapel Infanterie ent-

gegensetzte. Dieser ließ die Division St. Germain vorrücken und befahl ihr, sich brigadenweise in Linien zu bilden und ihre Artillerie aufzupflanzen. In demselben Augenblick versuchte ein russisches Dragoner-Regiment, das aus dem nahe liegenden Walde hervorkam, sich auf der rechten Flanke der Franzosen aufzustellen, wo sich gerade der König von Neapel befand. Sogleich befahl dieser den Angriff, und die russischen Dragoner wurden geworfen. Ein zweiter Angriff auf der Landstraße, von dem Gen. Grafen Ornano geleitet, mißlang dagegen auf das vollkommenste. Sobald nun der König von Neapel erfahren hatte, daß er es mit dem ganzen Ostermannschen Corps zu thun habe, ließ er die Divisionen Delzons und Broussier in seine Linie rücken, indem er zugleich zwei Bataillone des achten Infanterie-Regiments, welche der französische Kaiser am Morgen zu seiner Verfügung gestellt hatte, sich längs einem Wäldchen aufzustellen befahl, um seine erste Cavallerie-Brigade zu unterstützen. Auf diesen Anblick rückten drei russische Bataillone von ihrem linken Flügel gegen die Fronte der französischen Reiterei vor, um sich beiden Bataillonen entgegenzustellen. Diese Bewegung war etwas, worauf der König von Neapel nicht gefaßt war. Er that das Aeußerste, damit sich die Seinigen bis zur Ankunft der Division Delzons in ihrer Stellung behaupten möchten; allein

Gen

General Ostermann ließ unter Begünstigung des Waldes, welcher sich auf dem rechten Flügel des Königs befand, zehn bis zwölf Bataillone aufmarschiren und nöthigte dadurch seinen Gegner seine Stellung zu verlassen. Zwei dieser Bataillone hatten die Brigade rechts bereits zum Weichen gebracht, als zwei andere Bataillone gegen den linken Flügel des Königs anrückten. Die Franzosen wichen, als die Division Delzons durch ihre Ankunft das Treffen wieder herstellte. Der König ließ sie nämlich längs der Düna marschiren, um eine Stellung zu nehmen, welche den Rücken der Russen bedrohete. Diese Bewegung hielt den Marsch der Russen gegen den rechten Flügel auf, und General Osterman rief, um seinen Rückzug zu decken, seine Bataillone ins Centrum zurück. So endigte sich der 25 Juli.

Am folgenden Tage erhielt der König von Neapel den Befehl, seine Bewegung gegen Witepsk fortzusetzen und der Vice-König von Italien wurde beauftragt, den Marsch der Reiterei mit einer Division zu decken. Sobald nun der Letztere über die Stunde des Aufbruchs mit dem König einig geworden war, befahl er der 18ten Division, der Reiterei zu folgen, der 14ten aber und der Garde in der Entfernung von einer Stunde der 18ten zu folgen. Die Straße führte durch eine waldige Landschaft, und das 8te Regiment kam nur allzubald

zum Gefecht, indem die Russen den Weg streitig machten. Gegen 10 Uhr Vormittags stieß jenes Regiment von neuem auf Russen, die sich auf einer Bergebene von ziemlicher Höhe unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie aufgestellt hatten. Vor ihnen lag eine Schlucht und ihr linker Flügel lehnte sich an einen Wald, der so dicht war, daß Massen, ohne sich aufzulösen, ihn nicht durchdringen konnten. Es war wiederum das Corps des General Ostermann, das diesen Posten inne hatte. Der General Delzons erhielt den Befehl, sich zum Angriff anzuschicken. Dieser erfolgte, und nach langem Kampfe brachten Kroaten in Vereinigung mit dem 84sten Regimente die ihnen entgegenstehenden Bataillone zum Weichen. Größer waren die Schwierigkeiten auf dem rechten Flügel; denn die Voltigeurs und das 92ste Regiment, welche von dieser Seite angreifen sollten, mußten erst den dichten Wald durchdringen und sich dann unter dem Feuer der Russen aufstellen, deren Hauptmacht sich gerade auf dem linken Flügel befand. Erst nach großen Anstrengungen gelang es dem General Roussel, welcher diesen Angriff leitete, am Ausgange des Waldes Posten zu fassen. Das Centrum und der linke Flügel der Franzosen verfolgten die errungenen Vortheile mit um so größerer Kühnheit, weil sie die Fortschritte des rechten Flügels im Walde nicht wahrnehmen

konnten. Als nun die Russen sahen, daß ihr linker Flügel Stand hielt, schickten sie ihre Reserve gegen den rechten, wo sie sich lebhafter gedrängt fühlten. Die Kroaten und das 84ste Regiment, von diesem Augenblick an überflügelt, würden verloren gewesen seyn, wenn der König von Neapel sich nicht zu einem heftigen Kavallerie-Angriff entschlossen hätte. Während er die vordringenden Russen aufhielt, gewann General Roussel Zeit, aus dem Walde hervorzukommen, die Russen mit dem 92sten Regimente anzugreifen und sich ihrer Stellungen zu bemächtigen. Von den zwei Bataillonen des 106ten Regiments unterstützt, gewannen auch die Kroaten und das 84ste Regiment die früher verlornen Vortheile wieder. Jetzt waren die Franzosen Meister des Terrains. Die Russen zogen sich zurück, und nachdem die Franzosen einige Stunden ausgeruht hatten, stellte sich am Abend des 26 Jul. die 18te Division zwei Stunden von Witepsk auf, während die 14te in der zweiten Linie auf der Straße stehen blieb, um die Ufer der Düna zu beobachten. Es war um diese Zeit, als der General Roussel, indem er die Vorposten beritt, von einem französischen Scharfschützen, der ihn für einen Feind hielt, durch den Kopf geschossen wurde.

Da Witepsk noch immer nicht gewonnen war, so befahl der Kaiser der Reiterei und dem vierten Corps

die Bewegung gegen diese Stadt fortzusetzen. Die 14te Division marschirte an diesem Tage an der Spitze, und der Brigade-General Bertrand de Sivray bemächtigte sich mit dem 18ten leichten Infanterie-Regimente und drei Voltigeur-Compagnien eines von den Russen besetzten Dorfes und besetzte die Anhöhen. Der Ueberrest der Division formirte sich auf der linken Seite der Straße, brachte die russische Artillerie zum Schweigen und nöthigte ihre Linien, sich vom Rande der Schlucht, die sie hinter einer abgebrannten Brücke inne hatte, zurückzuziehen. Diese rückgängige Bewegung der Russen benutzte General Broussier; er setzte mit seiner Division über den Fluß und stellte seine Regimenter jenseits unter dem Schutze der Artillerie in Vierecken auf. Zwar versuchten die Russen in Angriffen der Reiterei, diese Vierecke zu durchbrechen; aber ihre Anstrengungen waren vergeblich. Auch war es ihnen nur um Deckung des Rückzuges zu thun, der noch an diesem Tage nach Smolensk angetreten wurde. Die Franzosen ihrerseits stellten sich eine Stunde weit von Witepsk an den Ufern eines kleinen Flußes, der sich unterhalb jener Stadt in die Düna ergießet, in Schlachtordnung, weil die Gefangenen ausgesagt hatten, daß am nächsten Tage eine Schlacht geliefert werden würde. In dieser Erwartung getäuscht, von vielen Strapatzen ermattet und von der

Sonnenhitze beinahe zu Grunde gerichtet, machten sie, auf Befehl des Kaisers, Halt. Sofern die Absicht der ersten Bewegung gegen Witepsk keine andere gewesen war, als das Corps des Generals Ostermann von der ersten West-Armee abzuschneiden, war dieser Plan an der Tapferkeit, womit jenes, höchstens 12,000 Mann starkes Corps den Rückzug gedeckt hatte, vereitelt. Der Vereinigung der ersten West-Armee mit der zweiten standen nun keine Hindernisse mehr im Wege. Beide zogen sich auf Smolensk zurück, jene auf der geraden Straße, diese in einem Bogen. Viel Blut war an den Ufern der Düna geflossen; und doch war für die französische Armee, deren Reiterei und Fußvolk gleichmäßig gelitten hatte, kein anderer Vortheil errungen, als der, dem sich zurückziehenden Feinde in eine Gegend folgen zu müssen, wo jeder Schritt vorwärts um so gefährlicher wurde, weil dieser Feind fortfuhr, die Vorräthe zu vernichten und Dörfer und Städte anzuzünden.

Um eben die Zeit, wo die französische Armee in den Besitz des brennenden Witepsk gelangte, kam es zu Gefechten zwischen dem Herzog von Reggio und dem General Grafen von Witgenstein, der zur Deckung von Petersburg zurückgeblieben war. Da der Herzog erfuhr, daß der russische Gen. Kulnew mit 4000 Mann Infanterie, den grodnoschen Husaren und zwei Regimentern Kosak-

ken Valentisiwi besetzt hatte und daß der Graf von Witgenstein in dem Besitz von Kokonow und Osweia war, so setzte er sich den 30 Jul. mit der 5ten leichten Cavallerie-Brigade und der ersten Infanterie-Division in Marsch; diesen folgten die zweite Division und die Kürassiere, die dritte Infanterie-Division aber blieb mit der 6ten Kavallerie-Brigade zurück, um die Furth bei Sivoschina zu beobachten. Sobald der Herzog nach Kliatsitsowi gekommen war, sandte er einige leichte Truppen gegen Jacubowo voraus, denen, sobald sie die Russen aus diesem Orte vertrieben hatten, General Legrand folgte. Er hatte hier Posten gefaßt, als gegen Abend die Russen anrückten. Ihr erster Angriff traf das 26ste leichte Infanterie-Regiment. Die Flanke der Linie zu bedrohen, bemächtigten sie sich eines Gehölzes, das die Gegend auf der linken Seite des Bassins beherrscht, in welchem das Dorf Jacubowo liegt. Das Gefecht dauerte bis 10 Uhr Abends, ohne daß etwas entschieden worden wäre. Am folgenden Tage zogen sich die Russen gegen Dryssa, um dem Herzog während seines Marsches in die Flanke zu fallen. Dieser nahm seine Stellung hinter Dryssa. Um ihn hier angreifen zu können, stürzten sich die Russen auf jene Truppen, welche die Furth von Sivoschina bewachten; und da diese sich zurückzogen, so brachten die Russen den Rest

der Nacht mit dem Uebergange über die Dryssa zu. Jetzt bildete der Herzog von Reggio seine Kolonnen und stellte seine drei Divisionen so auf, daß sie einander nachrücken konnten. Der Kampf war blutig und dauerte lang. Endlich entschied sich der Sieg für die Russen, wiewol die Franzosen sich rühmten, ihn davon getragen zu haben. Verfolgen konnte der Graf von Witgenstein die errungenen Vortheile nicht, weil die Franzosen und Bayern auf ihrem Rückzuge alle Brücken abgebrochen oder verbrannt hatten. In dieser Schlacht blieb der tapfere General Kulnew.

Früher hatte das 10te Armee-Corps die Russen unter dem General-Lieutenant Essen nach Riga zurückgedrängt. Als nehmlich die Bewegungen des Königs von Neapel und des Vice-Königs von Italien gegen Witepsk ihren Anfang nahmen, brach der Herzog von Tarent aus der Gegend von Poniewicz auf und marschirte über Pomplani und Janiszkele nach Constantinowez. Hier ließ er den Obersten Raumer mit drei Bataillonen Infanterie und vier Schwadronen Reiterei auf der nach Mietau führenden Straße mit dem Befehl zurück, diesen Ort in Besitz zu nehmen und sich sodann wieder an das Corps anzuschließen. Er selbst ging über den Miseha-Fluß; und nachdem er sich mit der Division Grandjean rechts nach Friedrichsstadt und Jacobs-

stadt gewendet hatte, überließ er es dem preussischen General Grawert, mit den Preussen über Bauske und Eckau nach Riga vorzudringen, während General Kleist mit drei Bataillonen und zwei Schwadronen auf der großen über Schönberg nach Riga führenden Straße vorzugehen befehligt war. Eine russische Kolonne, welche dem Vortrab der Preussen unter General Grawert entgegenrückte, ward ohne Mühe geworfen. Indeß stießen die preussischen Dragoner in den Gebüschen auf ein russisches Jäger-Bataillon, und hieraus schloß man, daß ein beträchtliches Corps Russen entgegen stehe. Bald darauf erfuhr man, daß Eckau von den Russen besetzt sey. Dieser Posten war nicht ohne Schwierigkeiten. Ihn mit Erfolg anzugreifen, schickte General Grawert dem General Kleist den Befehl zu, in die linke Flanke des Feindes zu marschiren, während er sich demselben in der Fronte mit Vorsichtigkeit nähern würde. Die Stellung der Russen war jenseits des Flußes Eckau in dem Dorfe gleiches Namens hinter Häusern, Hecken und einer Kirchhofsmauer. Dennoch durchbrachen die preussischen Scharfschützen die Stellung der Russen und nöthigten sie, das Dorf zu verlassen. Diese wurden von der Reiterei und Artillerie verfolgt. Zwar eilte ein russisches Dragoner-Regiment herbei, um die preussische Kavallerie aufzuhalten; allein ein gut gerichtetes

Artillerie-Feuer trieb sie zurück. Da General Kleist zu eben dieser Zeit herankam, so wurden die Russen auf allen Punkten zurückgedrängt. Ihr Verlust war einige Hunderte an Todten und Verwundeten und 200 an Gefangenen mit einer Fahne. Am 20 Jul. räumte die russische Besatzung die Stadt und den Hafen von Liebau, und an eben diesem Tage nahmen die preussischen Truppen unter dem Major von Reuß von beiden Besitz. Mietau wurde nach dem Treffen bei Eckau von den Preussen besetzt, und Riga berennt. Der Herzog von Tarent hatte den 22 Jul. sein Hauptquartier zu Jacobsstadt; am Schlusse des Monats kam Dünaburg, entblößt von seiner Besatzung, welche zu dem Corps des Grafen von Witgenstein gestoßen war, mit wenigen Kanonen in die Hände der Franzosen.

So wie aber der Graf von Witgenstein zur Deckung von Petersburg zurückgeblieben war, eben so hatte der Fürst Bagration zur Beschützung des Südens den General Tormassow zurückgelassen. An diesen schloß sich General Kamenski an, von welchem man eine Zeitlang wähnte, daß er abgeschnitten sey. Beiden gegenüber standen der Fürst von Schwarzenberg und der französische General Regnier, als Anführer des sächsischen Contingents. Die Oesterreicher, von Pinsk ausgehend, bemächtigten sich (17 Jul.) eines russischen Transports

von 192 Wagen und 393 Pferden. Tages darauf gingen sie in zwei Kolonnen nach Nieswiecz. General Frimont, welcher in Pinsk zurückgeblieben war, hatte den 23sten ein Gefecht mit den Russen, welche vorgedrungen waren, um sich ihrer verlornen Magazine von neuem zu bemächtigen. Da sie nicht zum Zweck gelangen konnten, so zogen sie sich wieder zurück. Frimont überlieferte hierauf den Sachsen seine bisherige Stellung mit den darin befindlichen Vorräthen, um sich bei Nieswiecz mit der ersten Kolonne zu vereinigen. Dasselbe that der General-Major Zechmeister, den der sächsische General Klengel bei Kobryn ablösete. Die Armee wollte den 30 Jul. ihren Marsch nach Minsk fortsetzen, als ein unerwartetes Ereigniß den Operations-Plan veränderte. Daß General Tormassow durch zwei Divisionen unter Kamenski verstärkt worden sei, wurde den Gegnern nicht eher bekannt, als bis General Regnier die Meldung erhielt, daß Kamenski die sächsischen Posten aus Brzesk vertrieben und die Avantgarde bei Kobryn angegriffen habe, und daß General Tormassow damit umgehe, die Kommunikation der Armee mit dem Herzogthum Warschau abzuschneiden. Die Oesterreicher machten Halt, sobald sie hiervon unterrichtet waren; ihr Gedanke war, den General Regnier im Nothfall aufzunehmen und mit ihm gemeinschaftlich die Russen

anzugreifen. Unterdeß führte General Kamenski seinen Plan aus. Er griff nämlich den sächsischen General Klengel, welcher den Auftrag hatte, den Posten von Kobryn zu bewachen, von drei Seiten zugleich an, und warf ihn in die Stadt zurück. Als dies geschehen war, umzingelten die Russen Kobryn. Oberst Zeschwitz, der sich durchschlagen wollte, wurde zurückgetrieben. In der Stadt selbst entstand Feuer. Was den Widerstand noch mehr verminderte, war der Mangel an Munition. Unter diesen Umständen ergab sich General Klengel mit zwei Bataillonen des Regiments König, sechs Compagnieen von Niesemeuschel und drei Schwadronen von Prinz Clemens. Die ganze Armee brach auf diese Nachricht den 31 Jul. von Nieswiecz nach Snow auf; und da die Capitulation von Kobryn durch nichts so sehr herbei geführt war, als durch den schwachen Zusammenhang, worin die Sachsen bisher mit den Oesterreichern gestanden hatten, so übertrug der französische Kaiser das Kommando des ganzen rechten Flügels dem Fürsten von Schwarzenberg, unter dessen Befehlen von jetzt an der General Regnier stand.

Dies waren die Begebenheiten im Norden bis zum 1 August. Die auffallende Wendung, welche der Krieg schon jetzt genommen hatte, verdiente Ueberlegung. Napoleon ließ seine Truppen sogenannte Erfrischungs-

Quartiere beziehen. Er selbst nahm sein Hauptquartier zu Witepsk, wo es 10 Tage blieb. Die Stellung der großen Armee war in den ersten Tagen des August folgende. Das Hauptquartier zu Witepsk mit vier Brücken über die Düna; das vierte Armee-Corps zu Suraz, zugleich Wely, Porietche und Uswiath besetzend; der König von Neapel mit den drei ersten Kavallerie-Corps zu Rudina; das erste Corps an dem Einfluß der Berezina in den Dnipr mit zwei Brücken über diesen Fluß und einer Brücke über die Berezina; das dritte Corps zu Liosna; das fünfte Corps zu Mohilow mit zwei Brücken und mit Brückenschanzen am Dnipr; das achte Corps (aus Westphalen bestehend, welche der Herzog von Abrantes führte) bei Orcha mit zwei Brücken und eben so viel Brückenköpfen über den Dnipr; das zweite Corps jenseits Polotzk; der Fürst von Schwarzenberg bei Slonim; das 7te Corps bei Rozanna; das vierte Kavallerie-Corps nebst einer Infanterie-Division, befehligt von dem General Latour-Maubourg, jenseits Mozyr und Bobruisk; das 10te Corps vor Dünaburg und Riga. Das neunte Corps, das von dem Herzog von Bellund angeführt werden sollte, zog sich allmählig bei Tilsit zusammen; das eilfte versammelte sich in den Marken unter der Leitung des Herzogs von Castiglione, der sein Hauptquartier zu Berlin hatte.

Wir benutzen diese augenblickliche Waffenruhe, um aus dem Nord-Osten von Europa nach dem Westen zurückzukehren und alle die Begebenheiten aufzufassen, welche dazu beitrugen, diesem außerordentlichen Kriege die Wendung zu geben, welche ihn in den Jahrbüchern der Menschheit auszuzeichnen verspricht. Denn jene Idee eines Continental-Systems, welche in Rußland befestigt werden sollte, litt eine Erschütterung, die sie der Lächerlichkeit nahe brachte; und als dies geschehen war, blieb nichts anders übrig, als sie aufzugeben. Der gigantische Gedanke, England, seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach, in Rußland zu zertrümmern, zeigte sich in dem Erfolge als ein falscher; und mehr als jemals sollte die europäische Welt die Erfahrung machen, daß gewonnene oder verlorne Schlachten nie wesentlich ihr Geschick bestimmt haben, und daß feldherrliche Geschicklichkeit kein Ersatz für politische Weisheit ist.

Den unmittelbarsten und wesentlichsten Einfluß auf die Führung des Krieges hatte der seit den 28 May zwischen Rußland und der Pforte zu Stande gebrachte Frieden. Alle von Frankreich angewendeten Künste, denselben zu verhindern, waren an der Friedensliebe der türkischen Regierung gescheitert. Den zwischen Golenitschew-Kutusow und Achmed Pascha vorläufig entworfenen Friedenstractat bildeten Andreas Italinsky russi-

scher, und Galik Efendi türkischer Seits weiter aus. Vermöge desselben gab Rußland die große und kleine Wallachey an die Pforte zurück und behielt von seinen in diesem Kriege gemachten Eroberungen nur den Erdstrich von Ackerman bis zur Mündung des Pruth mit den Festungen Chotim, Bender, Kilia, Ismail und Ackerman. In Hinsicht der Servier machte die Pforte sich anheischig, die von ihnen erbauten Festungen zwar zu schleifen und die früher vorhandenen mit türkischen Garnisonen zu versehen, aber zugleich alle Bedrückungen zu verhindern und den Serviern die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten zu überlassen, ihnen nicht nur mäßige Steuern aufzulegen, sondern diese auch unmittelbar von ihnen selbst zu empfangen. Zugleich versprach die Pforte ihre Verwendung bei dem persischen Hofe, um einen Frieden zwischen Rußland und diesem Reiche zu Stande zu bringen. Die übrigen Artikel betrafen die Behandlung der gegenseitigen Unterthanen und die Wüstlegung der kleinen Donau-Inseln von Ismail an bis Kilia: Inseln, welche, als dem linken Donau-Ufer näher gelegen, zwar unter russische Botmäßigkeit kommen, aber von keiner der beiden Mächte beherrscht werden sollten. Dieses Friedens-Instrument ratificirte der russische Kaiser den 23 Jun. während seines Aufenthalts zu Wilna. Was dem Frieden an Rühmlichkeit für Ruß-

land abging, das wurde durch die Nützlichkeit desselben ersetzt. Golenitschew-Kutusow hatte gleich nach Unterzeichnung des ersten Entwurfs den Oberbefehl in die Hände des Admirals Tschitgagoff niedergelegt, und war mit dem Titel eines Feldmarschalls nach Moskau gegangen. Tschitgagoff also führte die fünf kampfgewohnten Divisionen, welche bisher in der Wallachei gestanden hatten, auf den Kriegsschauplatz, wo wir ihn in Volhynien erst das Corps von Tormassow verstärken und dann der französischen Armee in den Rücken dringen sehen werden.

Während Oesterreich und die Staaten des Rheinbundes sich mit Truppen-Aushebungen zur Ergänzung ihrer Contingente beschäftigten, war Preußen durch den Krieg, der an den Ufern der Düna und des Dnipr geführt wurde, gewissermaßen auf die Folter gespannt. Mit unerträglicher Schwere drückte dieser Krieg auf dies unglückliche Königreich. Groß und beinahe über seine Kräfte hinaus waren die Verbindlichkeiten, die es übernommen hatte. Gleichwol waren es nicht diese allein, die eine allgemeine Schwermuth in Gang brachten. Was am meisten zum Unwillen stimmte, war der Umstand, daß Frankreich seine Verheißungen unerfüllt ließ. Es war verabredet worden, daß der französische Kaiser die Verpflegung der in Glogau befindlichen Trup-

pen sogleich und die Verpflegung der Truppen in Stettin und Küstrin nach abbezahlter Contribution übernehmen wollte; es war ferner verabredet worden, daß man sich nach Abbezahlung der Contribution über die von Preußen gemachten Vorschüsse jeden Monat berechnen und den Saldo berichtigen wollte. Dies alles unterblieb. Die Contribution war seit dem May abgetragen; aber die Verpflegung der Truppen in Glogau, Stettin und Küstrin blieb den preußischen Unterthanen nach wie vor zur Last. An Berichtigung des monatlichen Saldo war gar nicht zu denken, wiewol die Vorschüsse immer bedeutender wurden, indem Millionen zu Millionen kamen. In jedem Nachdenkenden entstand die Frage: welchem Zwecke denn diese ungeheuren Opfer dargebracht würden; und da man sich auf diese Frage keine andere Antwort geben konnte, als die, daß das Continental-System, d. h. der Stillstand des Handels und der Gewerbe, vollendet werde, so bedurfte es der vollen Anhänglichkeit an König und Vaterland, um unter solchen Umständen den Muth nicht ganz zu verlieren und zur Verzweiflung überzugehen. Dieselben Preußen, welche ein Jahr darauf eine Tapferkeit bewiesen, die ein Gegenstand des Erstaunens für alle Europäer wurde, zeigten unter den obwaltenden Umständen, daß die Kraft zu leiden und die Kraft zu handeln wesentlich

eins

eins sind, und daß ein edles Volk sich immer gleich bleibt. Nichts vermochten das Gefühl des gegenwärtigen Drucks und der entschiedenste Unwille über die fremde Herrschaft, wenn es auf neue Beweise von Anhänglichkeit an den König und von Gehorsam gegen die Gesetze ankam; aber jenes Gefühl und jener Unwille schlugen nur desto tiefere Wurzeln in den Gemüthern, und so bereitete Napoleon selbst die Schläge vor, welche ihn in der Folge treffen sollten.

Von seiner Weltlage unterstützt, ging Schweden entschlossener zu Werke. Ohne in einen Krieg mit Frankreich verwickelt zu seyn, trat es zuerst als Protestant gegen das Continental-System auf, indem es jene Bande, die es bisher noch an Frankreich gefesselt hatten, muthig zerriß, seine Verbindung mit England wieder anknüpfte und zu seiner Sicherung ein Schutzbündniß mit dieser Macht schloß. Zu eben der Zeit, wo Napoleon nach Witepsk aufbrach, um durch Vernichtung der russischen Armee seinem politischen Systeme Haltbarkeit und Dauer zu geben, sah man Carl den Dreizehnten auf dem Reichstage zu Oerebro das so eben mit England abgeschlossene Bündniß proklamiren, durch welches Schweden sich als eine Macht darstellte, welche entschlossen war, sich an Jeden anzuschließen, der dieselbe Sache zu vertheidigen gesonnen sey. Europa's Schicksal entwickelte sich bald

darauf noch bestimmter; denn kaum war der Reichstag beendigt, als sich der Kronprinz Carl Johann auf einer Fregatte nach Abo im südlichen Finnland einschiffte, um daselbst eine Zusammenkunft mit Alexander dem Ersten zu haben, welcher, nach seiner Zurückkunft von Moskau nach Petersburg, muthig fortfuhr, alles, was zur Vertheidigung seines Reiches dienen konnte, vorzubereiten und zu vermehren. Jene Zusammenkunft fand den 28 Aug. Statt; und obgleich der Inhalt der Verhandlungen zwischen Schwedens Kronprinzen und Rußlands Kaiser damals dem großen Publikum ein Geheimniß blieb, so zeigte doch ein naher Erfolg, von welcher Beschaffenheit jene Unterhandlungen gewesen waren. Schweden entsagte nämlich auf das bündigste allen seinen Ansprüchen auf Finnland, und erhielt dafür von Rußland das Versprechen, durch die Erwerbung von Norwegen für den Verlust jener Provinz entschädigt zu werden. Die unmittelbare Folge dieses Uebereinkommens war, daß Rußland in den Stand gesetzt wurde, seine in Finnland stehenden Truppen (zwei Divisionen) auf den Kriegsschauplatz zu führen, und also auch vom Norden aus den Kampf, worin es sich mit Frankreich befangen sah, der Entscheidung näher zu führen. Späteren Aeußerungen zufolge, ertheilte Carl Johann heilsame Rathschläge in Ansehung der Führung des Krie-

ges. Während also die finnischen Truppen nach Riga eingeschifft wurden, um das Corps des Grafen Witgenstein zu verstärken, und auf diesem Punkte Entscheidung zu bewirken, öffnete Schweden seine Häfen den Handelsfahrzeugen aller Nationen, und setzte sich auf der andern Seite in den Stand, jenen Kampf, welchen die Erwerbung von Norwegen herbeiführen mußte, mit Erfolg zu bestehen. Und so war, außer Rußland und Spanien, eine dritte Macht im Kampf mit Frankreich; und Schwedens Erklärung gegen das Continental-System bestärkte die allgemeine Meinung von diesem Systeme um so mehr, je weniger es der Welt ein Geheimniß war, wie viel es jener Macht gekostet haben mußte, sich von ihrer alten Gewohnheit loszureißen und sich zur Idee einer skandinavischen Halbinsel zu erheben, welche nur Schwedens Gesetzen gehorche. Alles gereichte Dänemark von diesem Augenblick an zum Nachtheil, und in der Natur der Sache lag, daß dieser Staat in eben dem Maaße an Kraft verlieren mußte, in welchem er, seiner bisherigen Politik getreu, sein Schicksal von Frankreich abhängig machte.

Was sich auf der pyrenäischen Halbinsel in diesem Zeitraum zutrug, war dem französischen Interesse nicht günstiger, als die bisher beschriebenen Ereignisse. Ehe wir aber die Geschichte des spanischen Krieges fort-

setzen, wird es nöthig seyn, einen Blick auf die Insel Sicilien zu werfen, deren Schicksale mit jener Geschichte in einer so engen Verbindung stehen, daß sich behaupten läßt, Spanien würde schon im Jahre 1812 vom französischen Joche frei geworden seyn, wenn die Verhältnisse Siciliens von einer solchen Beschaffenheit gewesen wären, daß diese Insel Lord Wellingtons Entwürfe hätte unterstützen können. Es hatte damit aber folgende Bewandniß, die hier um so getreuer erzählt werden muß, je lehrreicher sie in jeder Beziehung ist.

Seit der Versetzung des Thrones nach Palermo im Jahre 1806 brauseten in Sicilien die verschiedenartigsten Elemente durch einander. Die Haupt-Elemente waren der König Ferdinand und die Königin Caroline, jener bei guten Eigenschaften des Geistes und des Herzens dem Regierungsgeschäft abgeneigt, diese, vermöge glänzender Talente, voll von ihrem Berufe, die Würde des Thrones durch Ergänzung ihres Gemals aufrecht zu erhalten. Die Umgebung von beiden wurde durch Neapolitaner gebildet, welche zu den Sicilianern in eben dem Verhältnisse standen, worin diese während jener Periode, wo der Hof noch zu Neapel war, zu den Neapolitanern gestanden hatten. Die Engländer, ehemals von der Königin geliebt und beschützt, waren weder das Eine noch das Andere von dem Augenblick an,

wo sie sich, um der Erhaltung von Malta willen, zu den Protectoren Siciliens aufgeworfen hatten; sie mißfielen, weil ihre Manieren nicht nach den Formen des Hofes gemodelt waren; sie mißfielen noch mehr, als sie bemerklich machten, daß die Bestimmung der 400,000 Pf. Sterling, welche England jährlich an den Hof von Palermo zahlte, eine andere sey, als müssige Hofleute zu belohnen, oder auch Schätze aufzuhäufen. Ohne alle Unterstützung von Seiten des Hofes, ja, gewissermaßen von diesem geächtet, mußten die englischen Generale darauf bedacht seyn, sich in der Nation selbst einen Stützpunkt zu verschaffen. Hierzu aber bot die alte Verfassung des Königreichs Sicilien eine merkwürdige Gelegenheit dar. Diese Verfassung war nämlich, wie die englische selbst, normannischen Ursprungs, so daß die gegenwirkende Kraft wesentlich in das Regierungs-System gehörte; das sicilianische Parlament unterschied sich von dem brittischen nur dadurch, daß es aus drei Kammern zusammengesetzt war, von welchen die erste durch die Prälaten, die zweite durch die Barone, die dritte endlich durch Edelleute gebildet wurde, welche, in der Classe der Magistrats-Personen gewählt, den dritten oder sogenannten Bürgerstand repräsentirten. Diese für die Bildung des Gesetzes vielleicht beschwerliche, aber deswegen nicht ganz verwerfliche Einrichtung,

hatte für Sicilien nicht jene große Folgen, die sie für England seit den letzten anderthalb Jahrhunderten hatte; die Hauptursache lag darin, daß, so lange der Thron in Neapel aufgerichtet war, alle harten Zusammenstösse mit dem Parlament ohne Mühe vermieden werden konnten, und wirklich durch den Grundsatz des Hofes und der ganzen Administration, dem Widerstande der Volks-Repräsentanten auf alle nur mögliche Weise auszuweichen, vermieden wurden. Indessen dauerte in Sicilien die Gewohnheit fort, daß die Administration jede rechtmäßige Subsidie nur durch die Bewilligung des Parlaments erhalten könne; und diese Gewohnheit mußte sich ihrer ganzen Kraft nach offenbaren, sobald der Thron nach Sicilien versetzt war, der Thron mit einer Königin, welche durch alle ihre Neigungen verführt wurde, ihren Willen als Gesetz aufzubringen. Sehr natürlich bildete sich also in Sicilien ein Kampf, der durch die Dazwischenkunft einer dritten Kraft zu den allergefährlichsten Explosionen führen mußte; und diese blieben nicht lange aus.

Die Engländer, von der Königin und deren neapolitanischen Anhange gehaßt und verfolgt, wurden geliebt und beschützt — zwar nicht von den Sicilianern überhaupt, wohl aber von zwei Classen der Gesellschaft, deren Einfluß überwiegend war; namentlich von den

Kaufleuten und von den Gutsbesitzern, von welchen jene nicht undankbar waren gegen die Vortheile eines lebhaftern Verkehrs, diese in den Engländern nichts so sehr schätzten, als den höheren Geldwerth ihrer Producte, dessen Urheber sie waren. Indem nun die Partheien mit den Engländern in ihrer Mitte einander so gegenüber standen, erfolgte die Vermählung des französischen Kaisers mit einer österreichischen Erzherzogin. Diese Vermählung ward für den Hof von Palermo eine Quelle von Hoffnungen, für die Engländer hingegen eine Quelle von Verdacht. Für die letzteren war es keinem Zweifel unterworfen, daß die Königin Caroline ihren Frieden mit Frankreich unter allen Bedingungen machen würde, wofern sie nur die Entfernung der Engländer dadurch gewönne. Als daher der König von Neapel im October des Jahres 1810 einen Landungsversuch machte, waren sie darüber gar nicht ungewiß, in welchem Lichte sie denselben betrachten sollten; und sie waren es um so weniger, da der Hof von Palermo sich nicht damit begnügte, das auf der Insel befindliche englische Armee-Corps nicht zu unterstützen, sondern sich auch, sobald die Gefahr vorüber war, beeilte, die von den Engländern bewaffneten Landleute entwaffnen zu lassen. So verstrich das Jahr 1810. In dem darauf folgenden Jahre rückten die Dinge der Entscheidung

näher. Der Hof, um sich in den Besitz groser Mittel zu setzen, verlangte von dem Parlament die Bewilligung einer Vermögenssteuer, indem er sich zu gleicher Zeit weigerte, Rechenschaft abzulegen über früher erhaltene Bewilligungen. Alles hatte den Anstrich des Geheimnisses, und nicht ungegründet war der Verdacht, die Parthei der Königin bereite für die Engländer eine Revolution. Das Parlament versagte sich den Anforderungen des Hofes, und der Hof, hierüber aufgebracht, entließ nicht nur das Parlament, sondern schritt auch hinterher zu Verhaftungen. Die sogenannten Gegner des Hofes wurden sämmtlich nach der Insel Lampedusa verwiesen, wo sie den Streifereien afrikanischer Corsaren ausgesetzt waren. Gegen ein solches Schicksal ihrer besten Freunde konnten die Engländer nicht gleichgültig bleiben. Als nun Lord Bentinck, zugleich Gesandter am sicilianischen Hofe und Oberbefehlshaber der englischen Truppen, sich für die Unglücklichen mit einem Ernst verwendete, welcher der Königin keine andere Wahl ließ, als die Verwiesenen zurückzurufen, zeigte sich auf der Stelle, wie verhaßt die Engländer dem Hofe waren. Denn, anstatt die Verwendung des Lords anzunehmen, trat die Königin gegen ihn in offenen Kriegesstand. Ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg, einmal, weil die Neapolitaner am Hofe verhaßter wa-

ren, als die Engländer; zweitens, weil man den Widerstand berechnete, welchen diese zu leisten im Stande waren. Die Königin knirschte von Unwillen. Dennoch blieb nichts anderes übrig, als sich der Gewalt des Augenblicks zu unterwerfen. Es wurde also ein förmlicher Tractat abgeschlossen, nach welchem Ferdinand der Vierte sammt der Königin Palermo verließ und die Zügel der Regierung in die Hände des Kronprinzen niederlegte, der den Titel eines General-Vicarius annahm. Dies geschah den 16 Jan. 1811. Der König und die Königin blieben Anfangs beisammen; weil man aber der letzteren fortdauernd mistrauete, so wurde Ferdinand bewogen, sich von ihr zu trennen. Der König ging nach Colle, während die Königin auf einem Landhause zu Monreale in halber Gefangenschaft gehalten wurde. Der Kronprinz Franz war nichts mehr und nichts weniger als ein Werkzeug in den Händen des Lords Bentinck, der sich von jetzt an als den Fürsten des Landes betrug. Die Hauptsache war, sich die Zueignung der Sicilianer zu erhalten. Lord Bentinck glaubte einen solchen Zweck am besten zu erreichen, wenn er die gegenwärtigen Umstände zu einer Verbesserung der Verfassung von Sicilien benutzte. Da er nun als Engländer die Verfassung seines Vaterlandes jeder anderen vorzog, so wollte er sich das Verdienst erwerben, diese auf siciliani-

schen Boden zu verpflanzen. Jene drei Kammern, welche die Eigenthümlichkeit des Parlaments von Sicilien ausgemacht hatten, wurden in zwei zusammen gezogen, die Initiative des Gesetzes den Mitgliedern des Ober- und Unterhauses beigelegt, die Gewalt, Subsidien zu bewilligen, dem Parlament gesichert, der König, wie in England, auf die Sanction der Gesetze beschränkt, und (damit organische und bürgerliche Gesetzgebung sogleich vermischt würden) alle Immunitäten und alle Feudal-Rechte ohne Weiteres abgeschafft, indem man zugleich festsetzte, daß alle Neapolitaner, als Fremde, von allen Civil- und Militär-Aemtern ausgeschlossen würden. Dies waren die Grundzüge der politischen Schöpfung, welche von Lord Bentinck auf Sicilien überging. Der Erfolg zeigte, daß nichts schwerer ist, als Verbesserung der Verfassungen. Zur Verallgemeinung des Misvergnügens auf Sicilien hätte kein besseres Mittel erfunden werden können, als die Verpflanzung der englischen Verfassung nach dieser Insel. Wenn durch besondere Umstände in England der Gang der Regierung der umgekehrte von dem ist, den die organischen Gesetze dieses Reichs vorschreiben; so ließen sich jene Umstände nicht auf Sicilien übertragen, und damit fiel der ganze Werth der brittischen Verfassung für Sicilien über den Haufen. Der König, als eine Null gedacht, ward bald als

eine solche empfunden, und die Folge davon war eine allgemeine Unruhe der Sicilianer. Die Prälaten und großen Barone bejammerten im Stillen den Verlust ihrer Privilegien und Vorrechte; die von allen Staatsämtern ausgeschlossenen Neapolitaner wurden mehr als jemals die Feinde der Engländer; und wenn Lord Bentinck (wie zu glauben ist) vorzüglich darauf stolz war, dem Bürgerstande eine wahre Repräsentation gegeben zu haben, so machte er nur allzubald die Entdeckung, daß gerade die Repräsentanten dieses Standes, als solche, die in der Klasse der Advocaten hatten gewählt werden müssen, der Verwirrung den Gipfel aufsetzten, weil sie ihrer Kunst zufolge, immer nur gegen das bestehende Gesetz ankämpfen, nicht — was eigentlich die Sache des Repräsentanten ist — die Achtung für dasselbe vermehren konnten. Die Gesammtwirkung dieser Schöpfung ward also gerade die entgegengesetzte von der, welche Lord Bentinck beabsichtigt hatte. Die Sicilianer, vorher den Engländern zugethan, neigten sich von allen Seiten zu ihren Souveränen hin; dies zeigte sich am auffallendsten, als die Engländer dem versammelten Parlamente eine Dankadresse an den Prinzen-Regenten in Vorschlag brachten; ein Gedanke, der mit allgemeinem Unwillen verworfen wurde. Am geschäftigsten waren die Neapolitaner, die neue Verfassung zu zerstören. Ob

wirklich eine Pulververschwörung im Gange war, durch welche das ganze Parlament in die Luft gesprengt werden sollte, das wollen wir weder bejahen noch verneinen. Aber nach und nach fing selbst der Pöbel an, sich gegen die Engländer zu erklären, ohne dazu einen andern Bewegungsgrund zu haben, als seine Arbeitsscheu, die sich nicht mit den höhern Preisen für Bedürfnisse erster Nothwendigkeit vertrug. Die allgemeine Gährung wurde durch den Verdacht vermehrt, daß der Prinz General-Vicarius vergiftet sei, ob man gleich nicht angeben konnte, durch wen. Eine Revolution war dem Ausbruche nahe, als die Engländer, um ihr zuvorzukommen, den König nach Palermo zurückriefen. Er erschien mit der Erklärung, daß er, nachdem durch göttlichen Beistand seine Gesundheit wieder hergestellt worden sey, die Zügel der Regierung von neuem ergreifen wolle. Das Volk von Parlermo, welches eine Stütze in ihm gefunden zu haben glaubte, wollte sich seinem Unwillen gegen die Engländer überlassen, als Lord Bentinck sich an die Spitze der Truppen stellte, um den Aufrührern zu begegnen. Mitten in dieser Verwirrung verließ der König seinen Pallast, um sich nach seinem Landhause Ficuzza zu begeben. Sobald das Ungewitter für den Augenblick beschworen war, wurden mehrere Personen von Ansehn verhaftet. Bald darauf erhielt die Königin

Caroline den Wink sich zur Einschiffung nach Cagliari oder nach Triest in Bereitschaft zu setzen. Sie sträubte sich vergeblich. Im Sommer des Jahres 1813 mußte sie Sicilien verlassen; und da die Dinge unterdeß eine Wendung genommen hatten, welche dem österreichischen Hofe nicht erlaubten, England zu beleidigen, so begab sich die unglückliche Frau zunächst nach Constantinopel und von da nach Odessa. Dies war der allgemeine Entwickelungsgang der Sachen in Sicilien. Seinen Einfluß auf die spanischen Angelegenheiten werden wir sogleich näher kennen lernen; und zwar nicht ohne uns zu überzeugen, daß, wenn es in der Macht der englischen Regierung gestanden hätte, ihn abzuwenden, sie es um ihres eigenen Vortheils willen gethan haben würde.

Um den Krieg gegen Rußland mit Nachdruck führen zu können, hatte der französische Kaiser sich genöthigt gesehen, einen bedeutenden Theil seiner Truppen aus dem Süden nach dem Norden zu versetzen. Vor allen aber hatte dies Loos die Polen als solche getroffen, von welchen man glaubte, daß sie das Clima von Rußland am besten würden ertragen können. Durch diese Maasregel war die französische Armee jenseits der Pyrenäen nicht blos der Zahl, sondern auch dem Geiste nach geschwächt worden; denn nach dem eigenen Eingeständ-

nisse der französischen Generale waren die Polen der zuverlässigste Theil der Armee. Nur vier Marschälle waren in Spanien zurück geblieben, namentlich Jourdan, welcher unter dem König Joseph die Armee des Centrums befehligte, der Herzog von Ragusa an der Spitze der Armee von Portugal, der Herzog von Albufera in Valencia, der Herzog von Dalmatien im Süden. Der Bestand der Armee von Spanien, obgleich von dem französischen Amtsblatte auf 300,000 Mann angegeben, betrug nicht mehr als 150,000, von welchen 45,000 im Süden, 26,000 in Valencia, 30,000 an der Gränze von Portugal, ungefähr 20,000 in Catalonien, 9000 in Navarra, eben so viel in Austurien und 10,000 im Mittelpunkte standen. Diesen Armeen fehlte es an nichts so sehr, als an der nöthigen Reuterei. Noch drückender aber war der Mangel an Lebensmitteln, ein Mangel, der es beinahe unmöglich machte, große Heereshaufen auf einem Fleck zusammen zu halten. Die Armee der Verbündeten belief sich im Laufe dieses Jahres auf nicht weniger als 180,000 Mann. Von diesen standen 40,000 unter Lord Wellington und Gen. Hill, 6000 unter Gen. Maitland, eben so viel in Cadiz und Carthagena, 24,000 im Süden von Portugal, in Valencia und Murcia unter Gen. Elio 18,000, in Andalusien unter Ballesteros mit der Besatzung von Isla de

Leon und Tariffa 23,000, in Catalonien unter Lascy und dem Baron Eroles 11,000, in Asturien unter Mendizabal 3000, in Gallicien unter Castannos 12000, in Estremadura unter Monsalm 7000; und hierzu kamen noch die Besatzungen in Catalonien, ungefähr 6000, und die verschiedenen Guerillas, zusammen 20,000. Die Verbündeten hatten weder Mangel an Reuterei, noch Mangel an Lebensmitteln, indem die letzteren ihnen zur See zugeführt wurden. Ihr Muth war um so grösser, weil sie den Krieg im Norden als eine ihnen vortheilhafte Diversion betrachteten; eine Ansicht, zu welcher sie um so mehr berechtigt waren, sobald zwischen der Regentschaft und dem Kaiser von Rußland ein Verbindungstractat zu Stande gekommen war (20 Juli). Um auch Schweden zu gewinnen, erklärte die Regentschaft den Dänen den Krieg. Dies war die allgemeine Lage der Dinge auf der pyrenäischen Halbinsel. Wir nehmen jetzt den Faden der Kriegsgeschichte wieder auf.

Während der Eroberung des Königreichs Valencia — denn bis auf dieses Ereigniß müssen wir zurückgehen — ruhten keinesweges die Waffen in den übrigen Provinzen Spaniens. Jene Eroberung zu verhindern, gingen die Spanier von Catalonien unter den Generalen Lascy und Eroles nach Tarragona vor. Ihre Absicht war, diese Festung wieder zu erobern, welches sich in

der That um so leichter bewerkstelligen ließ, da zwei englische Linienschiffe mit ihnen in Verbindung standen, welche die Stadt von der Seeseite beschießen konnten. Die Hauptschwierigkeit war, Magazine von Lebensmitteln anzulegen. Die spanischen Generale waren hiermit beschäftigt, als Gen. Decaen, welcher an der Stelle des nach Rußland abgegangenen Herzogs von Tarent in Catalonien den Oberbefehl führte, von dem Vorhaben der Spanier unterrichtet, den Divisions-General Lemarque mit 5000 Mann nach Barcellona schickte, um sich daselbst mit dem Gen. Moriz Matthieu zu vereinigen und dann mit ihm gemeinschaftlich den Feind anzugreifen. Lemarque brach von Arens de Mar über Hostalrich nach Barcellona auf, wo er den 21 Decbr. Abends anlangte. Gleich im folgenden Tage gingen beide Generale mit ungefähr 8000 Mann nach Villa-Franca ab. Die Spanier zu einem Treffen zu bewegen, wurde dem Baron Eroles ein Schreiben in die Hände gespielt, nach welchem die Stärke der Franzosen nur 3000 (eine Brigade) betrug. In dieser Voraussetzung brach der spanische General von Reuß auf. Um ihm nun zur Entdeckung des Betruges keine Zeit zu lassen, setzte sich Moriz Matthieu, der bei dieser Expedition den Oberbefehl führte, am 23 von Vendrel aus in Marsch, bemächtigte sich der verschiedenen Vorposten,

sten, die vorwärts Terra de Embarra standen, und befand sich mit Anbruch des Tages auf der Höhe von Alta Fulla. Von hier aus erfolgte der Angriff auf allen Punkten. Den lebhaftesten Widerstand fand das dritte Regiment leichter Infanterie, welches bestimmt war, einen steilen Berg auf dem linken Flügel der Spanier zu erobern. Die Höhen von Tamaril auf dem rechten Flügel der Spanier erstürmte das fünfte Linien-Regiment in Vereinigung mit dem von Nassau. Das Centrum der Spanier wurde von der Brigade Devaux geworfen. So von allen Seiten gedrängt, zogen sich die Spanier auf die Höhen hinter dem Dorfe Sagnita, von wo sie ihren Rückzug nach dem nördlichen Catalonien antraten. Die Unternehmung auf Tarragona scheiterte um so vollständiger, weil die Garnison dieser Festung während des Gefechts gegen Reuß und Salon marschirte, wo sie die von den spanischen Generalen angelegten Magazine erbeutete. Die englischen Kriegesschiffe entfernten sich nach diesen Ereignissen, und Gen. Decaen ging nach Barcellona zurück, nachdem er auch den spanischen General Sarsfield, der ihn mit einigen tausend Insurgenten angriff, aus dem Felde geschlagen hatte.

Nicht minder fruchtlos waren die Anstrengungen, welche Gen. Ballesteros am Schlusse des Jahres zur

Befreiung seines Vaterlandes machte. Bis unter die Kanonen von Gibraltar zurückgedrängt, wartete dieser General, um frühere Niederlagen zu rächen, nur den Zeitpunkt ab, wo die ihm entgegenstehenden Truppen ihre Cantonnirungen bezogen haben würden. Als dieser erschienen war, überfiel er den Gen. Semele in dem Flecken Bocaos. Glücklicher Weise kamen die französischen Truppen noch zeitig genug ins Gewehr, daß Semele sie zur Besetzung einer vortheilhaften Stellung in der Nähe jenes Fleckens ausrücken lassen konnte; wiewol auch dies nur dadurch zu bewirken war, daß man sich mit bedeutendem Verlust durch eine feindliche Kolonne Bahn brach. Nach dieser Expedition kehrte Ballesteros nach Urbique zurück. Da aber sein Unternehmen gegen den Gen. Semele mit einer Bewegung von 2000 Engländern, die von Tariffa gegen Bejar de la Frontera aufgebrochen waren, in Verbindung zu stehen schien; so ließ der Herzog von Dalmatien einige Truppen zusammen ziehen, um diesen Theil von Andalusien zu decken. Der Herzog hatte sich geirrt; in den Absichten des Generals Ballesteros lag kein allgemeiner Angriff, und als Gen. Semele um die Mitte des Nov. mit einer Division gegen ihn aufbrach, zog er sich in die Gebirge von Ronda zurück. Er hatte diesen Zufluchtsort beinahe erreicht, als er die unerwartete Nach-

richt erhielt, daß Gen. Leval mit einer Division des vierten Korps gegen ihn aufgebrochen und bereits in Antequera angelangt sey. Um nun nicht abgeschnitten zu werden, beschleunigte Ballesteros seinen Rückzug nach dem Lager von St. Roch; und als General Leval ihn dahin verfolgte und bei dem Uebergange über den Guadiaro sogar einige Gefangene machte, nahm er seine Zuflucht von neuem unter die Kanonen von Gibraltar. Von hier aus sendete er 1500 Mann auserlesener Truppen längs dem Ufer des Meeres mit dem Auftrage aus, sich des Thurms von Carbonara zu bemächtigen; doch dieses Unternehmen scheiterte allen Anstrengungen zum Trotz, welche von den Spaniern gemacht wurden. Unter den Kanonen von Gibraltar vereinigte sich der spanische General Copons mit Ballesteros zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf das Lager von St. Roch; dieser Angriff aber wurde aufgegeben, sobald die beiden spanischen Generale sich überzeugt hatten, daß sie dazu nicht stark genug wären. Copons ging gegen das Ende des Jahres zurück, und Ballesteros blieb unter den Kanonen von Gibraltar, wo er, ohne irgend einen Nachtheil für seine Truppen, einen Theil der französischen Süd-Armee beschäftigte.

Unterdeß hatte die Belagerung von Tariffa ihren Anfang genommen. Die Festungswerke dieser Stadt

waren von geringer Bedeutung; aber die Besatzung bestand aus Engländern, unter dem Obersten Skerret. Als die Bresche praktikabel schien, forderte Gen. Leval den Gouvernör zur Uebergabe auf. Da Skerret nicht kapituliren wollte, so ließ der französische General die Bresche untersuchen. Ein schlammiger Graben, der die Fronte deckte, und ein von Regen aufgelöseter Boden, wurden für unüberwindliche Hindernisse geachtet. Nun ließ Leval zwar die Bresche erweitern; da aber jene Hindernisse blieben, so mußte die Belagerung von Tariffa aufgegeben werden. Gleich unfruchtbar waren die Versuche, welche man machte, Cadiz zu bombardiren; die Belagerung dieser Seestadt blieb ohne allen Erfolg und fing nach gerade an, den Franzosen Langeweile zu machen. Cartagena und Alicante, von den Engländern vertheidigt, blieben von den Franzosen unberührt. Die einzige Eroberung, welche in diesem Zeitraume gelang, war die von Peniscola.

Diese Festung, auf einem vereinzelten Felsen nahe an der Heerstraße, eine Stunde von Benicarlos gelegen, bot um so größere Schwierigkeiten dar, da sie mit dem festen Lande nur durch eine Erdzunge von 36 Klafter Breite und 60 Klafter Länge zusammen hängt. Ein altes Tempelherrenschloß von einer Stadt umgeben, welche 2000 Einwohner zählt, hat sie weitläuf-

tige Werke und verschiedene Reihen Batterien; was aber ihre Widerstandskraft bis zur Unüberwindlichkeit erhöhete, waren vier Kanonierschaluppen, die, indem sie das See-Ufer von beiden Seiten bestrichen, die Annäherung beinahe unmöglich machten. Vertheidigt wurde diese Festung durch den Brigade-General Garcia Navarro, der, in dem Treffen von Falset von den Franzosen gefangen genommen, sich durch die Flucht gerettet hatte und in dem Credit stand, ein Patriot vom ersten Range zu seyn. Die Garnison betrug 1000 Mann. Fünf englische Linienschiffe, die in offener See kreuzten, vermehrten die Vortheile der Lage von Peniscola dadurch, daß sie eine stete Gemeinschaft mit diesem Platze unterhielten. In dieser Lage der Dinge schien Peniscola über jede Gefahr erhaben. Bis zur Einnahme von Valencia nur beobachtet, wurde es seit dem 10ten Januar von dem General Severoli mit zwei Bataillonen des 114ten Regiments, mit zwei andern Bataillonen des ersten italienischen Linien-Regiments und einigen Polen eingeschlossen. Acht Tage darauf eröffnete der Gen. Valee ein Bombardement, welches, wie es natürlich war, keine Wirkungen hervorbrachte. Es wurden neue Angriffs-Batterien errichtet, um die Bresch-Batterien näher führen zu können; die Bastion zur Linken wurde eingeschlossen und eine

von den Kanonier-Schaluppen in Grund gebohrt. Noch immer hatte die Festung nicht gelitten. Gleichwol gerieth sie in die Hände der Franzosen, nicht durch die Kraft der Mörser, wol aber durch die der Ueberredung, von welcher Art diese auch seyn mochte. Garcia Navarro kapitulirte und die Uebergabe geschah den 4ten Febr. mit 66 Artillerie-Stücken, beträchtlichen Munitions-Vorräthen und Lebensmitteln auf zwei Monat. Um das Erstaunen über diese Verrätherei zu vermindern, wurde gesagt: Navarro habe aus Haß gegen die Engländer kapitulirt.

Wie es sich damit auch verhalten mochte: durch die Einnahme von Peniscola wurde die Eroberung des Königreichs Valencia bis zu den Thoren von Alicante vollendet; einer Seestadt, welche, von dem englischen General vertheidigt, längeren Widerstand versprach, als Peniscola. Alcira, Gandia und Denia, letzteres ein Platz, an dessen Befestigung die Spanier viel gewendet hatten, waren nämlich unmittelbar nach der Eroberung der Hauptstadt in die Hände der Franzosen gefallen, und hatten ihnen neue Mittel zur Fortsetzung des Krieges geliefert. Die Eroberung der ganzen Provinz zu vollenden, war der Herzog von Albufera so gewiß, daß er den General Montbrün, der bald nach der Einnahme von Valencia mit drei Divisionen Infanterie

und einer Division Kavallerie zu ihm gestoßen war, zur Armee von Portugal zurück kehren ließ, weil seine Gegenwart daselbst nöthiger schien. Der Herzog rechnete hierbei auf nichts so sehr, als auf die Achtung, welche sein persönliches Betragen den Valencianern einzuflößen nicht verfehlen konnte. Weit entfernt, alles von der Gewalt zu erwarten, wollte er den Wirkungen der Güte vertrauen. Sein erster Schritt war, den vornehmen und begüterten Theil aus der Unterdrückung zu befreien, worin derselbe in den letzten Zeiten gelebt hatte; sein zweiter den Soldaten zu zügeln. Seine Armee erhielt den Befehl, im Lager zu bleiben, und damit allen Ausschweifungen desto mehr vorgebauet würde, mußten die Truppen täglich zweimal gemustert werden, und die Generale darüber berichten; die Milizen wurden entwaffnet und der ausgewanderte Adel zurück berufen. Es war nicht die Schuld des Herzogs, daß er eine Kriegs-Contribution von 200 Millionen Realen für die Provinz ausschrieb; höhere Befehle zwangen ihn dazu. Aber selbst diese harte Maasregel empörte weniger, weil sie seiner Leitung anvertraut war. Kurz, man sahe im Jahr 1812 einen französischen General in Spanien ein Betragen annehmen, das, wenn es allgemein gewesen wäre, die Bewohner dieses Landes verführt haben könnte, sich in das ihnen zuge-

dachte Schicksal zu fügen. Unglücklicher Weise für Frankreich waren seit vier Jahren in dem Umfange der pyrenäischen Halbinsel so viel politische Fehler begangen worden, daß das einsichtsvollere Benehmen eines einzelnen Mannes nichts mehr verbessern konnte.

Für die Verbündeten war die Vernichtung der Blakischen Armee ein zu harter Schlag, als daß sie nicht alles, was in ihren Kräften stand, hätten thun sollen, den natürlichen Wirkungen desselben zu begegnen. Der erste Gedanke war, die in Sicilien befindliche Armee zur Wiederbefreiung des Königreichs Valencia heran zu ziehen; und dieser Gedanke war um so statthafter, da sich vorher sehen ließ, daß, in einem Kriege zwischen Frankreich und Rußland, die Insel Sicilien nichts von einer Invasion zu befürchten habe. Hier aber traten die Verwickelungen ein, in welche Lord Bentinck zu Anfang des Jahres sowohl mit dem Hofe als mit dem Volke von Sicilien gerathen war; Verwickelungen, welche ihm nicht erlaubten, auch nur den kleinsten Theil seiner Truppen an Lord Wellington abzugeben. Das Einzige, wozu er sich anheischig machen konnte, war, ein sicilianisches Armee-Corps nach Spanien zu senden; wobei er freilich noch den Vortheil hatte, die Widerstandskraft der Sicilianer vermindert zu haben. Dieses Armee-Corps wurde in der Folge

wirklich eingeschifft und landete theils auf Majorka, theils zu Alicante.

Lord Wellington, von der Hülfe, auf welche er sehr gerechnet haben mochte, verlassen, sah für die Rettung Spaniens kein anderes Mittel ab, als Verdoppelung seiner eigenen Energie. Zu eben der Zeit also, wo der Herzog von Albufera Valencia genommen hatte, fiel er mit Blitzesschnelle über Ciudad-Rodrigo her. Den 6ten Januar wurde diese Festung berennt, unmittelbar darauf die Redoute und das Kloster, welche die Stadt vertheidigten, genommen, und dann ohne Zeitverlust Bresche geschossen. Schon den 19ten Jan. war die Festung durch Sturm in den Händen der Engländer. Die Schuld dieser überraschenden Begebenheit wurde dem Gouvernör von Salamanca zugeschrieben, welcher die Garnison von Ciudad-Rodrigo seit zwei Monaten ohne Kommunikation gelassen hatte; sie lag aber weit mehr in der Nothwendigkeit, worin sich die französische Armee befand, sich über große Räume auszudehnen, um existiren zu können. Der Herzog von Ragusa war mit vier Divisionen von Toledo nach Valladolid angekommen, um die Besatzung von Ciudad-Rodrigo abzulösen und den Ort von neuem zu verproviantiren, als er zuerst von der Berennung dieser Festung unterrichtet wurde. Wollte er sie ent-

setzen, so mußte er sich vor allen Dingen verstärken. Zu diesem Endzweck befahl er, daß, außer zwei Divisionen von der Nord-Armee, die Division des Generals Bonnet zu ihm stoßen sollte. Hierüber verstrich eine sehr kostbare Zeit. Sein Heer war noch nicht vereinigt, als er zu Salamanca die Nachricht von der Uebergabe der Festung erhielt. Jetzt eilte der Herzog, den Engländern eine Schlacht anzubieten; denn seine Voraussetzung war, daß Lord Wellington, aufgebläht von einem so glücklichen Erfolge, diesseits der Agueda verweilen werde. Nichts lag weniger in den Absichten des englischen Feldherrn. Ausgesendete Vortruppen berichteten, daß die englische Armee sich über die Agueda zurückgezogen habe, und bald darauf erfuhr der Herzog, daß Lord Wellington die schwere Artillerie habe nach Almeida bringen lassen, und daß kein Engländer in Ciudad-Rodrigo zurück geblieben sey. Dies war so befremdend, daß der Herzog es nicht wagte, weiter vorzugehen, und lieber die Ereignisse abwarten als herbeiführen wollte. Diese stellten sich nur allzubald für ihn ein.

Nachdem sich nämlich Lord Wellington gänzlich aus dem Norden von Portugal zurückgezogen hatte, überfiel er Badajoz eben so plötzlich, wie Ciudad-Rodrigo. Seinen Plan durchzuführen, sollte jetzt kein Hinderniß

stark genug seyn. Sobald nun Badajoz auf dem linken und rechten Ufer der Guadiana berennt war, brachen die Truppen Grund, und führten eine Parallele innerhalb zweihundert Klafter von einem Außenwerke, la Pecorina genannt, welches den ganzen südöstlichen Winkel der Festung umfaßte und in den Platz schauete. Trotz einem abscheulichen Wetter wurden die Belagerungsarbeiten vom 20sten bis 25sten März fortgesetzt. An diesem Tage ließ Lord Wellington die Festung aus sechs Batterien beschießen, und noch denselben Abend wurde die Pecorina von dem General-Major Kempt erstürmt. Den 31sten März begann das Feuer aus der zweiten Parallele aus 26 Feuerschlünden, um in dem südöstlichen Winkel des Forts la Trinidad und in der Flanke der Bastion Santa-Maria, durch welche das Fort gedeckt war, Bresche zu machen. Das Feuer wurde den 4ten und 5ten April gegen diese Punkte fortgesetzt. Am Abend des 5ten war die Bresche in beiden Bastionen practikabel. Da aber Lord Wellington bemerkt hatte, daß sein Gegner, der General Philippon, die Bastion von la Trinidad verschanzt hatte, und daß furchtbare Anstalten zur Vertheidigung, sowohl der Bresche in dieser Bastion, als der in der Bastion Santa-Maria, getroffen waren: so beschloß er, alle Kanonen in den Batterieen der zweiten Parallele gegen

die Courtine von la Trinidad zu richten, in der Erwartung, daß eine dritte Bresche die Truppen in den Stand setzen werde, die Werke des Feindes zur Vertheidigung der beiden andern zu umgehen. Diese Bresche wurde den 6ten Abends bewirkt. Sobald nun das Feuer von der Bastion Santa-Maria und von der Flanke der Bastion la Trinidad zum Schweigen gebracht war, so war es Zeit den Sturm zu beginnen. Als er um 10 Uhr Abends angelegt wurde, hatte der General-Major Kempt, der ihn leitete, zwar das Unglück beim Uebergang über den Rivellas-Bach verwundet zu werden; dennoch und troz der hartnäckigsten Vertheidigung wurde das Kastel durch Ersteigung der Mauern genommen, und General Pictons Division war es, die zuerst Posto faßte. Dies geschah um 12 Uhr. Unterdeß erstürmte der Major Wilson mit dem 48sten Regimente das Ravelin von St. Roch, und setzte sich unter dem Beistande des Majors Squire in diesem Werke fest. Die vierte und die leichte Division traten jetzt aus dem Lager und schickten sich zur Linken des Rivellas-Baches und der Ueberschwemmungen zum Angriff an. Nicht eher wurden sie von den Franzosen entdeckt, als bis sie im Besitz des bedeckten Weges waren, und, beschützt von dem Feuer der auf dem Glacis angebrachten Partheien, stiegen sie in den Graben. Sie schritten mit

großer Unerschrockenheit zur Erstürmung der Breschen; aber so groß waren die Hindernisse, daß sie abstehen mußten. Die Versuche wurden zwar bis nach Mitternacht mit nicht unbedeutendem Verluste wiederholt; als aber Lord Wellington sah, daß auf diesem Punkte kein glücklicher Erfolg zu erwarten war, so ließ er das Zeichen zum Rückzug geben. Inzwischen hatte General-Major Leith die Brigade des General-Majors Walker zur Linken vorgeschoben und mit den portugiesischen Jägern einen falschen Angriff auf der Pardaleras gemacht, und Gen. Walker die Barriere auf dem Wege von Olivenza forcirt und zur Linken der Bastion St. Vincente dicht an der Guadiana den bedeckten Weg gewonnen, von wo er in den Graben herabgestiegen war und die Fronte der Bastion erklettert hatte. Nach diesem Erfolge hörte aller Widerstand auf, und mit Tages Anbruch übergab Gen. Philippon, der sich in das Fort St. Christoval zurückgezogen hatte, in Gemeinschaft mit dem Gen. Vellande, den Stab und die ganze Garnison. So fiel die Festung Badajoz, und durch ihren Fall wurde die Communikation der französischen Armee im Norden und Süden unterbrochen und die Eroberung von Valencia minder erheblich; die Folgen dieser Operationen aber sollten bald noch mehr ins Licht treten.

Nach der Einnahme von Badajoz ging Lord Wel-

lington nach dem Norden von Portugal zurück. Ueberzeugt, daß die Verstärkungstruppen aus Sicilien, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn möchten, den Herzog von Albufera wenigstens in Athem halten würden, rechnend zugleich auf den Beistand der spanischen Generale in Adalusien, Asturien und Catalonien, war er entschlossen, seinen besonderen Gegner, den Herzog von Ragusa, anzugreifen, zu schlagen und durch kühnes Vordringen nach der Hauptstadt dem Kriege auf der Halbinsel einen neuen Charakter zu geben. Was diesem Entschlusse den besten Erfolg zu geben versprach, war der dreifache Umstand, daß die Divisionen, an deren Spitze der Herzog stand, nicht genug aus einander gelegt werden konnten, wenn sie am Leben erhalten werden sollten, daß die Reiterei derselben, sowohl ihrer innern Beschaffenheit als auch ihrer Zahl nach, kaum genannt zu werden verdiente, und endlich, daß die Communikationen mit Frankreich durch die rastlose Thätigkeit der Guerillas unterbrochen waren. Sobald nun General-Lieutenant Hill den Auftrag erhalten hatte, die Verschanzungen der Franzosen bei Almaraz zu zerstören, welches mit einem geringen Aufwand von Kraft zu bewerkstelligen war, ging Wellington selbst den 17ten Jun. mit der combinirten Armee bei Salamanca über den Tormes. In der Provinz gleiches Namens

waren nur acht bis neun Bataillone vereinigt. Der Herzog von Ragusa, dem unter diesen Umständen keine andere Wahl blieb, als die Stadt Salamanka schleunigst zu verlassen, versäumte nicht, in das vor derselben, am Ufer des Flusses erbauete Fort, tausend Mann zu werfen, welchen er den Befehl gab, das Aeußerste zur Vertheidigung Salamanca's zu thun. Auf diesem Widerstand beruheten seine besten Hofnungen. Um nun in den Besitz eines Forts zu kommen, dessen Zugänge wegen der engen Straßen höchst beschwerlich waren, ließ Lord Wellington am 23sten Jun. durch den General-Major Clinton einen Angriff auf dasselbe machen; dieser mislang aber in einem so hohen Grade, daß man dem Gedanken entsagen mußte, das Fort durch persönliche Entschlossenheit zu nehmen.

Unterdeß hatte der Herzog von Ragusa fünf Divisionen versammelt, mit welchen er sich Salamanca näherte, um die Stellung zu erforschen, welche Lord Wellington für die nächste Schlacht zu nehmen gedächte. Da es San Christoval war, so manövrirte der Herzog um dieselbe her, ohne zu einem andern Resultate zu gelangen, als daß sie der unüberwindlichen Hindernisse allzuviel darbiete, und daß es daher gerathen sey, den Feind zur Wahl eines anderen Schlachtfeldes zu nöthigen. Es kam noch hinzu, daß der Herzog sich nicht

für stark genug hielt und die Sachen in die Länge zu ziehen wünschte, um dem General Caffarelli Zeit zu lassen zu einer Vereinigung mit der Haupt-Armee. Die Voraussetzung war, daß das Fort sich wenigstens noch eine Woche halten würde; und diese Voraussetzung wurde durch Signale bestätigt, so daß der Herzog von Ragusa, im Vertrauen auf die Widerstandskraft der Garnison, sich zu einem Uebergange über den Tormes entschloß, um auf dem linken Ufer dieses Flusses durch das Fort Alba eine neue Operationslinie zu gewinnen. Sobald aber Lord Wellington diese Absicht errathen hatte, ließ er, um Zeit zu ersparen, das Fort von Salamanca mit glühenden Kugeln angreifen; und indem die Wirkung derselben so heftig war, daß die Garnison, wofern sie nicht ein Raub der von allen Seiten aus den hölzernen Vorrathshäusern hervorbrechenden Flammen werden wollte, sich auf der Stelle (28. Jun.) ergeben mußte, war der ganze Plan des Herzogs von Ragusa vereitelt. Da nämlich Lord Wellington jenseits des Tormes keine Hindernisse für seine Unternehmungen fand, so blieb dem Herzog von Ragusa nichts anderes übrig, als, die versprochenen Verstärkungen erwartend, sich mit seinen Divisionen dem Duero mit dem Vorsatze zu nähern, über diesen Fluß zu gehen, wenn Lord Wellington vorrücken sollte. Er brach also mit

seiner Armee auf, nahm eine Stellung erst an der Guarena, dann an dem Trabanjos, und als Lord Wellington diesen Bewegungen mit seiner ganzen Armee folgte, so sah jener sich genöthigt, bei Tordesillas über den Duero zu gehen.

Diesen Ort gedachte der Herzog zum Mittelpunkt neuer Bewegungen zu machen; und da die Linie des Duero vortrefflich ist, so traf er alle Anstalten zur Vertheidigung dieses Flusses, nicht zweifelnd, daß die Unternehmungen seines Gegners, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, an jenen scheitern würden. Er bestärkte sich in dieser Ansicht von seiner Lage, als Lord Wellington von einem Versuche, bei Pollos über den Duero zu gehen, abstand, sobald die ersten Kanonenschüsse gefallen waren. Unterdeß aber blieb die Nordarmee, mit welcher Gen. Caffarelli zu Hülfe eilen sollte, noch immer aus. Ein noch schreienderes Bedürfniß war eine hinlänglich zahlreiche Reiterei. Da es weniger an Reitern als an Pferden fehlte, so suchte der Herzog dem Mangel dadurch abzuhelfen, daß er alle Pferde in Beschlag nehmen ließ, welche Personen von seiner Armee gehörten, die zur Haltung derselben entweder gar nicht berechtigt waren, oder deren mehr hatten, als das Gesetz erlaubte. Diese Maasregel, mit unerbittlicher Strenge durchgeführt, gab in acht Tagen

tausend Pferde, wodurch die Reiterei des Herzogs auf 3000 Mann gebracht wurde. Als dies in Ordnung gebracht war, langte die achte Division unter General Bonnet an, die sich durch die Räumung der Provinzen von Leon und Benavente und durch die Trennung von der Nordarmee vereinzelt gefühlt hatte; eine Verstärkung, die um so willkommner war, je weniger darauf hatte gerechnet werden können.

Durch diese Hülfe gestärkt, mit Reiterei erträglich versehen, übrigens aber ohne alle Nachricht von der Nordarmee und voll von der Besorgniß, daß die Armee von Gallizien unter Castannos vordringen und zur Entgegenstellung von einer Division nöthigen könnte, glaubte der Herzog von Ragusa ohne Zeitverlust handeln zu müssen. Zu diesem Endzweck ging er über den Duero vorwärts, und wendete vom 13 Juli drei Tage dazu an, seinen Gegner durch Märsche und Gegenmärsche irre zu leiten. Er nahm nämlich die Miene an, als wollte er aus Toro hervorbrechen, und zog sich in einem schnellen Marsch durch Tordesillas; und diese Bewegung gelang so gut, daß die ganze Armee über den Fluß gehen, sich von demselben entfernen und, ohne auf einen Feind gestoßen zu seyn, in Schlachtordnung aufstellen konnte. Das Einzige, was der Herzog von Ragusa in Anschlag zu bringen vergaß, war, daß Lord Wellington, über das Schlacht-

feld vollkommen mit sich selbst einig, seine Bewegungen nur gestattete, weil sie seinen Planen entsprachen. Nachdem sich die ganze Armee bei Nava del Rey am 17 Jul. gestellt hatte, griff sie die vierte und die leichte Division und die Kavallerie-Brigade des General-Majors Anson in der Gegend von Castrejon an; aber General-Lieutenant Stapelton Cotton, der hier den Oberbefehl führte, behauptete, ohne im Mindesten zu wanken, den ihm anvertrauten Posten, bis die 5te Division und mehrere Kavallerie-Brigaden zu Hülfe kamen; worauf er seinen Rückzug mit bewundernswürdiger Ordnung erst nach Tordesillas de la Orden und dann nach der Guarena antrat, wo er sich mit der Haupt-Armee vereinigte. Die Franzosen folgten, und ihre Absicht war, sich der beiden Anhöhen auf dem linken Ufer der Guarena zu bemächtigen, um den linken Flügel der Verbündeten mit desto größerem Erfolg anzugreifen. Kaum aber hatte Lord Wellington dies errathen, als er den General-Lieutenant Cole mit dem 27sten und 40sten Regimente, welche von den Portugiesen unter Oberst Stubbs unterstützt wurden, gegen die Franzosen abschickte, die, da sie weder ausgeruhet noch sich formirt hatten, nach einigem Widerstande die Flucht ergriffen und 240 Gefangene in den Händen der Engländer zurückließen.

Den 19ten blieben die Armeen in ihrer Stellung,

weil die Hitze so heftig war, daß nichts unternommen werden konnte. Gegen Abend aber trat die französische Armee aufs Neue ins Gewehr, und zog sich links, um die Guarena aufwärts zu kommen und eine Stellung gegen den Olmo zu nehmen. Die englische Armee folgte dieser Richtung. Als nun die Franzosen, jenseits der Guarena, da, wo sie nur ein Bach ist, den Anfang einer hohen Fläche besetzten, die, ohne die geringste Vertiefung, sich bis nahe vor Salamanca erstreckt, so trachteten freilich auch die Engländer diese Fläche zu gewinnen; sobald aber die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen erwiesen war, begnügte sich Lord Wellington, eine mit jener parallellaufende Fläche einzunehmen, die nahe an der von ihm verlassenen Stellung lag, und wo er, auf den Fall eines Angriffs, sich mit Erfolg vertheidigen konnte. So marschirten beide Armeen in Parallele in möglichster Schnelligkeit in geschlossenen Massen neben einander, bis, am Abend des 20 Juli, die französische sich auf den Anhöhen von Aldea Rubia, die englische sich bei San Christoval lagerte. Am Tormes hatten die Franzosen ihre Posten. Der Herzog von Ragusa ging am folgenden Tage über diesen Fluß und nahm seine Richtung an dem Saum eines Waldes, in der Absicht, durch eine fortgesetzte Bewegung seines linken Flügels den Gegner aus der Gegend von Salamanca

zu ziehen und ihn hinterher mit Vortheil zu schlagen; erst wollte er eine vortheilhafte Stellung nehmen, in welcher man ihm nichts anhaben könnte, und dann in der Nähe des Feindes den ersten Fehler benutzen, um ihn mit Lebhaftigkeit anzugreifen. Die Stellung desselben zu recognosciren, begab er sich am 22sten Morgens auf die Höhen von Calbaraca de Acippa, wo so eben eine Division angelangt war. Es erhob sich ein Scharfschützen-Gefecht über die Besetzung der Beobachtungsposten. Zwischen beiden Armeen befanden sich jene Hügel, welche von den Spaniern Arapilen genannt werden. General Bonnet, welcher den Befehl erhielt, den von diesen Hügeln, der an die von den Franzosen zu nehmende Stellung stieß, zu besetzen, entledigte sich seines Auftrags mit Pünktlichkeit. In einer Entfernung von 200 Klaftern besetzten die Engländer den zweiten. Von diesem Augenblick an bestimmte der Herzog von Ragusa den einen von diesen Hügeln zum Stand- und Stützpunkte der ganzen Armee, im Fall einer Bewegung auf den linken Flügel, oder wenn eine Schlacht die hohe Ebene. Die erste Division erhielt den Befehl, [illegible] zu halten, die dritte wurde in der zweiten Linie zu ihrer Unterstützung aufgestellt; die zweite, vierte, fünfte und sechste befanden sich an der Spitze des Holzes in Masse hinter der

Stellung von los Arapiles und konnten sich nach allen Seiten hinwenden, indeß die siebente die Spitze des Holzes einnahm, die leichte Reiterei vor sich, die Dragoner in der zweiten Linie. Dies war die Stellung der Franzosen gegen Mittag. Unter einer starken Kanonade dehnte sich ihr linker Flügel aus, augenscheinlich in der Absicht, die Stellung der Verbündeten zu umfassen, auf alle Fälle, die Bewegung der Britten nach dem rechten Flügel hin zu hemmen. Sobald nun Lord Wellington dies bemerkt hatte, suchte und fand er Gelegenheit zum Angriff. Er verstärkte zunächst seinen rechten Flügel mit der 5ten Division, welche hinter das Dorf von Arapiles so gestellt wurde, daß sie zur Rechten der vierten Division zu stehen kam; die sechste und siebente dienten zur Reserve. Sobald nun diese Truppen ihre Stellung eingenommen hatten, setzte sich der General-Major Packenham an der Spitze der dritten Division in Bewegung, um den linken Flügel der Franzosen zu umgehen. Zu gleicher Zeit griffen Bradfords Kavallerie-Brigade, die 5te Division unter Cole, die Kavallerie von der spanischen des Don Carlos d'Espanna unterstützt, den Feind von vorne an. Die vierte Division, welche den linken Flügel bildete, und von dem Brigadier Pack

unterstützt war, bewegte sich gegen den von den Franzosen besetzten Hügel.

Um diesem Angriff mit Erfolg zu begegnen, fand der Herzog von Ragusa für nöthig, noch einige Abänderungen in der Stellung seiner Truppen zu machen. Aber diese Bewegungen wurden unregelmäßig ausgeführt. Die fünfte Division dehnte sich, nachdem sie den ihr angezeigten Punkt, eine Ebene, eingenommen hatte, zu weit links aus; die siebente, zu ihrer Unterstützung bestimmt, stellte sich über sie; die zweite blieb ganz zurück. Diesen Unordnungen abzuhelfen, begab sich der Herzog an Ort und Stelle. Er war aber kaum angelangt, als eine Kartätschenkugel, die seinen rechten Arm zerschmetterte und ihn zweimal in die rechte Seite verwundete, ihn zur Fortsetzung des Oberbefehls unfähig machte. General Bonnet, der als ältester Divisions-General das Kommando übernahm, hatte dasselbe Schicksal. So kam der Oberbefehl in die Hände des General Clauzel, der früher begangene Fehler nicht mehr verbessern konnte. Die Unordnung erreichte unter diesen Umständen den Gipfel. Zwar widerstanden noch einzelne Regimenter, sogar einzelne Divisionen, mit großer Tapferkeit; allein die Verbündeten waren von einem allzu einsichtsvollen General geleitet, als daß der Rückzug nicht hätte erfolgen müssen. Dieser wurde auf Alba de Tormes gemacht.

Der Verlust der Franzosen in dieser Schlacht belief sich auf 5000 Todte und Verwundete, unter welchen sich mehrere Generale außer dem Herzog von Ragusa und dem General Bonnet befanden. Die Zahl der Gefangenen betrug siebentausend.

Auf solche Weise verhielt es sich mit dem Siege bei Salamanca, durch welchen Lord Wellington einen neuen Zweig in seine Lorbeerkrone gewann. Die Folgen dieses Sieges würden glänzend gewesen seyn, wären die Umstände auf den übrigen Punkten der Halbinsel dem brittischen Obergeneral günstiger gewesen. Aber in Andalusien war Ballesteros auf dem Marsch nach Sevilla von dem französischen General Curves bei Bornos mit einem Verlust von 1816 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen nach Urbique zurückgeschlagen worden. Dasselbe Schicksal hatten die Generale Lascy und Eroles bei ihren erneuerten Versuchen auf Tarragona gehabt, und einer Abtheilung von Franzosen war es sogar gelungen, den Monserrat zu erstürmen. Völlig misrathen war die Landung auf der spanischen Ostküste; denn in dem entscheidenden Augenblicke, als die Armee von Murcia, zur Beförderung dieser Landung, vordrang, und die Engländer schon die von den Franzosen an der Küste errichteten Forts beschossen, erhob sich ein so heftiger Wind, daß die Flotte, nachdem sie

die Nacht vom 21 Jul. unter vergeblichen Anstrengungen, sich zwischen Denia und Cullera zu halten, zugebracht hatte, sich am folgenden Tage genöthigt sah, die hohe See zu suchen; und sobald sie sich entfernt hatte, war es nicht schwer, den spanischen General Don Enrique Odonnel, welcher die Armee von Murcia herbeigeführt hatte, nach Alicante und der Südküste von Valencia zurück zu werfen. In Estremadura vertheidigte sich General Hill mit Mühe gegen die Angriffe des Grafen Erlon, der ihn von los Santos und Zafra nach Albufera zurückgedrängt hatte. Unter solchen Umständen in das Innerste von Spanien einzudringen, schien gefährlich zu seyn. Da indeß die geschlagene Armee nach dem Norden hin ging und die Hauptstadt Preis gab, so mußte wenigstens der Versuch gemacht werden, welche Früchte sich von dem Siege bey Salamanca einerndten ließen.

König Joseph hatte seit dem 20 Jun. ein beträchtliches Corps zusammen gebracht, an dessen Spitze er bis zum 24sten bis Arevalo vorgerückt war. Seine Absicht war, sich mit der Armee von Portugal zu vereinigen. Da sich diese aber bereits auf dem Rückzuge befand, so blieb dem Könige nichts anders übrig, als den Antrieb zu einer Flucht nach Valencia zu geben. Madrid gerieth hierüber in die größte Bestürzung. Ueber zwan-

zigtausend Spanier, lauter Anhänger des Königs und der neuen Ordnung der Dinge, verließen die Hauptstadt; und hätte man in der Nachbarschaft das nöthige Fuhrwesen aufbringen können, so würden sich noch Mehrere entfernt haben. Die Divisionen Darmagnac und Palombini begleiteten den Convoy von Effecten, der nach Valencia geführt wurde. Der König selbst brach um die Mitte des August von Villa Robledo dahin auf. Um eben diese Zeit rückte Lord Wellington in Madrid ein. Es schien Anfangs, als ob er sich von hier nach dem Süden wenden wollte; wenigstens ging er nach Toledo vor. Er machte indeß bald die Ueberlegung, daß seine Streitkräfte einem solchen Unternehmen nicht gewachsen waren. Vor allen Dingen hätte es dazu der Unterstützung der Armee von Gallizien bedurft; diese aber war, weder der Zahl noch der inneren Beschaffenheit nach, im Stande, den Norden der Halbinsel zu vertheidigen. Hinzu kam die Betrachtung, daß die Vereinigung der Armeen im Süden nicht verhindert werden könne, indem der Herzog von Dalmatien unter den obwaltenden Umständen kein Bedenken tragen werde, die fruchtlose Belagerung von Cadix aufzugeben, und sich an den Herzog von Albufera anzuschließen. Alles dieses bestimmte den englischen Oberfeldherrn seine Anstrengung aufs Neue gegen die Armee von Portugal zu

richten. Diese hatte sich über Valladolid nach Burgos zurückgezogen, um sich in der Nähe der Nord-Armee unter dem General Caffarelli zu reorganisiren. Sie aufzunehmen, zog Caffarelli alle unter seinen Befehlen stehenden Truppen zusammen. Bilbao, von dem Gen. Rouget geräumt, sah sich sogleich von den Insurgenten unter Marquesito, Murgategni und Pinto besetzt. Hier entspann sich ein Kampf, in welchem bald die Insurgenten, bald die Franzosen die Oberhand behielten, bis endlich, gegen das Ende des August, die Insurgenten, von Uebermacht gedrängt, den Besitz dieser Seestadt aufgaben.

Unterdeß rückte Lord Wellington gegen Burgos an (17. Sept.). Die Armee von Portugal zog sich auf einige Stunden zurück, nachdem sie das Fort mit den nöthigen Lebensmitteln und mit einer hinreichenden Besatzung unter dem General Dubreton versehen hatte. Der erste Angriff der Verbündeten geschah (19. Sept.) auf den Berg St. Michel; einen Posten, der durch einige noch nicht vollendete Erdwerke vertheidigt wurde. Sobald diese mit einem Verlust von etwa 400 Todten und Verwundeten erstürmt waren, traf Lord Wellington Anstalten zu einem Angriff auf das Fort von Burgos selbst. In der Nacht vom 22sten sollte die äußerste Linie der französischen Werke mit Sturm genommen

werden; die portugiesischen Truppen von der sechsten Division waren bestimmt, den Angriff auf den linken Flügel zu machen, und ein Detaschement von der ersten Division, unter Anführung des Majors Lawrie, erhielt den Befehl, das Fort mit Leitern zu ersteigen. Dieser Versuch mislang; die Portugiesen wurden zurückgeschlagen, und kein besseres Schicksal hatte das Detaschement des Majors Lawrie, der bei dieser Gelegenheit getödtet wurde. Inzwischen hatte sich die Armee von Portugal verstärkt. Das Fort von Burgos zu entsetzen, schickte General Clauzel mehrere Recognoscirungen vor. Eine derselben, von dem Gen. Foy geführt, ging nach Poza, wo sie ein spanisches Bataillon theils vernichtete, theils gefangen nahm. Eine andere drang, unter dem Gen. Macune nach Monasterio vor, und warf auf dem Wege dahin jeden Widerstand über den Haufen. Noch zwei andere, nach Escarrai und Villa = Franca geschickt, erreichten ihre Bestimmung, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen. Zweitausend Spanier, welche am 2ten Oct. die Brigade des Generals Gauthier bei Podranos angegriffen, [illegible] schlagen. Aber noch immer wollte Lord Wellington die Eroberung von Burgos nicht aufgeben. Von St. Ander mit Munition unterstützt, beschloß er, einen letzten Versuch gegen das Fort zu machen. Unter der Kirche

von San Roman war eine Mine gegraben worden. Der Gedanke des englischen Oberfeldherrn war, das Fort in eben dem Augenblick erstürmen zu lassen, wo die Mine springen würde. Als die Explosion geschehen war, gelang es einem Detaschement der deutschen Legion, sich der Bresche zu bemächtigen, und einer Abtheilung der Garde, die erste Linie zu ersteigen. Schon glaubte man, daß die Erstürmung des Forts von Statten gehen würde, als die Franzosen aus der dritten Linie und aus dem Platze selbst ein so heftiges Feuer auf die Stürmenden gaben, daß das Unternehmen aufgegeben werden mußte.

Dies geschah den 19ten Oct. Am folgenden Tage ließ Gen. Souham, welcher das Obercommando über die Armee von Portugal übernommen hatte, die englische Avantgarde durch den Gen. Macune angreifen und Poza durch den Gen. Foy nehmen. Alle Bewegungen der Franzosen gaben zu erkennen, daß sie mit einem allgemeinen Angriff zum Entsatz von Burgos umgingen. Diesem zu begegnen, zog Lord Wellington alle Truppen, welche von der Belagerung erübrigt werden konnten, zusammen, und postirte sie auf Anhöhen, ihre Rechte an Ideas, den Mittelpunkt an Rio-Vena, die Linke an Soto Palacio gelehnt. Aber auch die französische Armee zog sich bei Monasterio zusammen und

zwar so, daß die Armee von Portugal und des Nordens in 24 Stunden aufgestellt werden konnten. Dieses Andrängen zweier feindlichen Armeen, und die standhafte Vertheidigung von Burgos auf der einen, und die Schlag auf Schlag eingehenden Nachrichten von den Fortschritten der Süd-Armee auf der andern Seite, nöthigten Lord Wellington auf seiner Huth zu seyn. General Hill meldete, daß die Franzosen dem Tajo näher rückten, und daß es nicht in seiner Macht stehe, die Linie dieses Flusses zu vertheidigen. Die Festung Chinchilla, an der Gränze von Murcia und la Mancha, hatte sich seit dem 9ten ergeben. Von der auf 60 bis 70000 Mann gebrachten Armee von Valencia konnten, da alle Landungsversuche mislungen waren, ohne Nachtheil für die Behauptung der Provinz, mehrere Divisionen abgegeben werden, so daß dem Marsch des Königs und des Herzogs von Dalmatien in das Innere des Königreichs keine Hindernisse im Wege standen. Unter so nachtheiligen Umständen bei Burgos zu verweilen, würde unverantwortlich gewesen seyn. Wellington beschloß also, sich nach der Gränze von Portugal zurückzuziehen, zufrieden mit dem Resultate, die Aufhebung der Belagerung von Cadiz und die Räumung von ganz Andalusien durch sein Vorgehen nach Madrid und Burgos bewirkt zu haben.

Nachdem also die Belagerung von Burgos 35 Tage gedauert hatte, trat er, mit Zurücklassung von 8 Kanonen, welche in der Nacht vom 19ten Sept. in dem Fort von St. Michel genommen waren, seinen Rückzug über Valladolid nach Tordesillas an; zwar von den Franzosen verfolgt, aber ohne einen bedeutenden Verlust, wenn man die Gefangennehmung des Gen. Paget nicht so nennen will, der durch einen Zufall in die Hände der Franzosen fiel. Den 4ten Nov. brachte er seine Vereinigung mit dem Gen. Hill bei Rueda zu Stande. Unterdeß war König Joseph (2. Nov.) nach Madrid zurückgekommen. Die Vereinigung der drei französischen Armeen (von Portugal, des Centrums und des Südens) erfolgte den 14. Nov. bei Alba de Tormes. Dieses Heer, etwa 80000 Mann stark, ging über den Tormes, um den Verbündeten eine Schlacht zu liefern; aber Lord Wellington setzte, unter Begünstigung eines starken Nebels, seinen Rückzug fort, und erreichte Ciudad-Rodrigo, während die Anstrengungen der Franzosen durch unaufhörliche Regengüsse vereitelt wurden. Von Ciudad-Rodrigo begab sich der englische Obergeneral nach Cadiz, um bei der Regentschaft seine Ernennung zu einem Generalissimus von Spanien zu bewirken; eine Würde, deren er für seine Plane nicht länger entbehren konnte. Die Regentschaft willigte in seine

gerechte Forderung; und als Ballesteros, verleitet von Eitelkeit, oder von Nationalstolz, gegen diese Erhebung eines englischen Generals protestirte, wurde er erst seines Amtes entsetzt und dann nach Ceuta verwiesen.

So endigte sich dieser Feldzug in Spanien. Wenigstens war durch den Sieg bei Salamanca die spanische Nation ihrer Befreiung näher gekommen. Nur auf der Ostseite bewegten sich noch französische Heere; die ganze Westseite war gereinigt. Das folgende Jahr machte die Wirkungen einer unerwarteten Niederlage, die unterdeß in Rußland erfolgt war, auf der Halbinsel nur allzu in die Augen fallend; denn in ihm wurde die Scheidewand wieder hergestellt, welche Spanien von Frankreich bis zum Jahre 1808 getrennt hatte. Ehe wir aber nach Rußland zurückkehren, müssen wir des Zustandes der spanischen Kolonien und des Krieges der amerikanischen Freistaaten mit England erwähnen; des einen, um das Gemählde der durch die Idee des Continentalsystems bewirkten Revolutionen zu vervollständigen; des andern, um zu zeigen, was in dem Kriege zwischen Frankreich und England zu Gunsten des ersteren geschah.

Die ganze westliche Halbkugel gerieth nach und nach in Aufruhr; allein die Begebenheiten auf derselben lassen sich gegenwärtig noch nicht in derjenigen Vollständigkeit

digkeit darstellen, die sie vielleicht verdienen. In diesem Zusammenhange berühren wir nur die Hauptsachen, als solche, die einer europäischen Staaten-Geschichte angehören.

West- und Ost-Florida's bemächtigten sich die amerikanischen Freistaaten; des ersteren als eines Bestandtheils von Luisiana, das sie im Jahre 1803 von Frankreich erkauft hatten, des letzteren als eines Ersatzes für die in dem Handel mit Spanien gemachten Verluste. Vergebens protestirte England gegen die eine und die andere Besitznahme; die vereinigten Staaten vertheidigten ihre Ansprüche, indem sie das Geschehene nicht als eine definitive Besitznahme, wohl aber als eine Sicherheits-Maasregel betrachtet wissen wollten.

Mexiko, obgleich vermöge seiner Größe und Bevölkerung einer Revolution minder ausgesetzt, konnte, wie es scheint, dem allgemeinen Antriebe dazu nicht lange widerstehen. Die Insurrection begann mit dem 5 Nov. 1810 in der Provinz Guanajuato, und griff mit unglaublicher Geschwindigkeit um sich. Die vornehmsten Häupter derselben waren Ordensgeistliche; doch fanden sich unter ihnen auch Rechtsgelehrte und Offiziere. Mit den Insurgenten vereinigten sich mehrere Miliz-Regimenter, so daß die Zahl derselben in kurzer Zeit auf 30,000 Mann und mehr anwuchs. Die Gene-

ral-Junta von Cadix, vorzüglich auf die Erhaltung dieses Vice-Königreichs bedacht, glaubte durch die Absendung des Generals Vanegas mit 6000 Mann der Insurrection eine Gränze zu setzen; allein die Ankunft dieses Generals in Mexiko diente nur zur Vermehrung des Uebels. Vanegas fing nämlich mit Grausamkeiten an, sei es, weil er kein anderes Mittel zur Vernichtung des Widerstandes kannte, sei es, weil im Verlauf der Zeit dieses allein noch wirksam geblieben war. Viele Tausende sollen durch ihn ihr Leben eingebüßt haben. Indeß stieg die Erbitterung der Republikaner mit jedem Tage. Zwar wurden ihre vornehmsten Anführer den 21 März 1811 zu Santillo überrumpelt und ihre Armeen den 20 April bis Quevatro geschlagen; allein, ohne den Muth zu verlieren, nahmen sie, wie die Spanier des Mutterlandes, das System der Guerillas an, und durch dasselbe waren sie am Schlusse des Jahres Meister aller Haupt-Defileen, so daß kein Waaren-Transport von Mexiko nach Vera-Cruz gelangen konnte, ohne in ihre Hände zu fallen. Vanegas, der unter diesen Umständen in große Verlegenheiten gerieth, glaubte sich dadurch helfen zu können, daß er durch den Erzbischof von Mexiko den Bannfluch auf alle diejenigen schleudern ließ, die sich gegen seine Befehle auflehnen würden. Vergeblich; denn die Hauptanführer der Insur-

genten waren Geistliche, welche die kirchlichen Waffen verachteten, seitdem sie den Degen zu führen angefangen hatten. Hin und her wogte das Kriegsglück, bis endlich die Republikaner dem Vice-Könige Vorschläge zu einem Vergleiche machten, die sie durch den Domherrn Velasco überreichen ließen. Um dieselbe Zeit bequemte sich die General-Juncta von Kadix zu milderen Verfügungen in Hinsicht der Urbewohner und der unteren Classen des spanischen Amerika. Aufgehoben wurde das sogenannte Mitao (Stellung einer Anzahl) der Indianer zum Ackerbau und Bergbau. Dieselben Indianer sollten frei seyn von den Diensten, welche sie bisher der Geistlichkeit und den Staatsbeamten hatten leisten müssen, und nur zu den allgemeinen Pflichten der übrigen Staatsbürger angehalten werden. Es wurde zugleich verordnet, daß öffentliche Dienste, wie Kirchenbau, Wegebesserung u. s. w., künftig von allen Einwohnern ohne Unterschied geleistet werden sollten; und um die Indianer noch mehr zu gewinnen, befahl das Gesetz, Land unter sie zu vertheilen und gewisse Aemter und Würden ausschließend für sie offen zu halten. So viel über die Bewegungen in Mexiko.

Cuba beharrte in seiner Lossagung vom Mutterlande, und noch zeigten sich keine Symptome einer Gegen-Revolution, wiewol sie nicht lange ausbleiben konn-

ten vermöge des republikanischen Systems, das sich mit keiner Stätigkeit verträgt.

Die Republik Venezuela hatte sich kaum unter Miranda's Leitung gebildet, als sie sich schon durch den Abfall der Provinz Valencia erschüttert fühlte. Hier brach am Schlusse des Sept. von 1811 eine Verschwörung aus, die keinen andern Zweck hatte, als die neuen Autoritäten zu stürzen und Valencia in die Gewalt der europäischen Spanier zu bringen; sogar Soldaten, welche dem General-Congreß den Eid der Treue geschworen hatten, waren zum Abfall verführt worden. Alles war in Aufruhr, als die treu gebliebenen Regimenter zu den Waffen griffen und durch eine Niedermetzelung der Anhänger des monarchischen Systems Miranda's Schöpfung für einen Augenblick sicher stellten. Der Kriegszustand ward zur Leidenschaft der Nation; doch fühlte sie nur allzu bald, daß sie dabei nicht fortdauern konnte. Vergeblich bemühete sich England die Streitigkeiten mit dem Mutterlande beizulegen; die Commissarien, welche es an den Congreß von Venezuela abschickte, mußten unverrichteten Auftrags zurückkehren, und voll jugendlichen Uebermuths that der Congreß der General-Junta von Cadix den Vorschlag, „jene 20,000 Mann europäischer Truppen, welche sich noch in den Colonieen befänden, mit sämmtlichen Vice-Königen,

Gouvernören und Commandanten nach Europa zurückzurufen, um, mit Hülfe ihrer, Spaniens Befreiung vom französischen Joche zu erkämpfen". An den neuen Staat hatte sich der District von Neu-Orleans unter der Benennung von Washington angeschlossen, als mit dem Eintritt des Frühlings ein Schicksal über ihn kam, das schwerlich noch schrecklicher gedacht werden konnte. Dies war ein Erdbeben, welches die Provinz Carracas den 26 März 1812 heimsuchte. Es war Nachmittags um 5 Uhr, als man die erste Erschütterung empfand. Die Luft war still, die Hitze außerordentlich; aber nichts kündigte ein furchtbares Ereigniß an. Der erste Stoß, stark genug, um die Glocken zu bewegen, dauerte etwa sechs Secunden. In den nächsten zehn bis zwölf Secunden, welche darauf folgten, wurde die Erde auf eine wellenförmige Weise bewegt, etwa wie das Meer bei stillem Wetter. Schon glaubte man, die Gefahr sei vorüber, als man ein unterirdisches Getöse und electrische Entladungen, stärker als Donnerschläge, vernahm. Die mit unbeschreiblicher Schnelligkeit erschütterte Erde schien wie Wasser an einem heftigen Feuer zu kochen. Drei bis vier Secunden lang dauerte ein dumpfes Getöse; einige Minuten darauf erlitt die Erde neue Erschütterungen in entgegengesetzter Richtung von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. Dieser kurze

Zeitraum war hinreichend, die ganze Stadt Carracas von Grund aus zu zerstören. Mehr als dreißig andere Städte, die Landhäuser, die zahlreichen Niederlassungen, welche auf der Oberfläche dieses herrlichen Landstrichs verbreitet waren: dies alles wurde in einem Augenblick auf 300 spanische Meilen weit verwüstet, und 80,000 Menschen fanden dabei ihren Tod, oder wurden schrecklich verwundet. Da es grade Charfreitag war, so fanden die meisten Einwohner ihr Grab in den Kirchen. Zu Carracas, welches am Fuße eines Gebirges, Silla genannt, und am Eingange einer großen, durch viele Flüße gewässerten Ebene liegt, empfanden die Kirchen zur Dreieinigkeit und hohen Gnade die Wirkungen der außerordentlichen Erschütterung am heftigsten; denn, obschon sie mehr als 150 Fuß über den Boden erhöht waren, so stürzten sie doch mit solcher Gewalt zusammen, daß die Trümmer nicht mehr als 5 bis 6 Fuß vom Boden maßen. Von anderen Gebäuden blieb kaum eine Spur, und ein ganzes Linien-Regiment wurde in eben dem Augenblick von der Erde verschlungen, wo es sich an einen Kirchenzug anschließen wollte. Eine solche Katastrophe konnte für Miranda's Schöpfung nicht ohne Folgen bleiben; am wenigsten in einem Lande, wo der Aberglaube in Naturerscheinungen dieser Art das Strafgericht der Gottheit erblickt. Wäh-

rend eine neue Verschwörung zu Valencia ausbrach, zogen die Corianer gegen Carracas zu Felde. Der Republik fehlte es an allen Vertheidigungsmitteln. Unter diesen Umständen wurde Miranda zum Dictator ernannt. Aus seinem Hauptquartier zu Macaray erließ er den 21 May eine Proclamation, worin er die Verbindlichkeit übernahm, seine Ruhe und sein Leben der Erhaltung und Vertheidigung eines Staates aufzuopfern, dessen Verfassung für den Augenblick habe außer Kraft gesetzt werden müssen. Er zog zuerst gegen die Einwohner von Coro, die er zum Frieden nöthigte. Dann wandte er sich gegen Valencia, wo er in dem spanischen General Montvorde einen Gegner fand, der ihm viel zu schaffen machte. Doch, von hier an werden die Schicksale dieses berühmten Mannes ungewiß. Nach englischen Berichten war er bald todt, bald gefangen. Glücklich konnte er nie endigen, weil er etwas wollte, das unter allen Himmelsstrichen der Natur der Dinge entgegen ist. Denn das ist der Fehler aller republikanischen Systeme, daß sie, um fortzudauern, durch Mittel bestehen müssen, welche den organischen Gesetzen, wodurch ihre Fortdauer garantirt wird, schnurstracks entgegen sind. Das Erdbeben von Carracas brachte Miranda's Schöpfung auf eine Probe, die sie nicht bestehen konnte; und indem Miranda die Dictatur übernahm,

trat er, als Staatengründer, der eine Republik wollte, mit sich selbst in Widerspruch.

Im Vice-Königreich Granada brachten dieselben Ursachen zum Misvergnügen ähnliche Wirkungen hervor. Der Vice-König, ein schlauer Mann, stellte sich, als gebe er dem allgemeinen Wunsche nach; und indem er den Einwohnern die Zusammenberufung einer Junta bewilligte, wußte er Alles so zu leiten, daß man ihn zum Präsidenten derselben erwählte. In dieser Eigenschaft gelang es ihm, die Regentschaft von Cadiz anerkennen zu machen. Dies dauerte aber nicht lange. Kaum war bekannt geworden, welches Blutbad die Truppen des Vice-Königs von Peru unter den Einwohnern von Tinto angerichtet hatten, als eine solche Wuth gegen die Anhänger der Regentschaft entstand, daß der Vice-König von Granada sein ungewisses Ansehn nicht länger behaupten konnte. Ein General-Congreß trat an die Stelle der Junta, setzte den Vice-König ab und erklärte die Regentschaft von Cadiz für ungesetzmäßig, und die Provinz Neu-Granada unter der Benennung eines Königreichs Condinamarca — dies war der alte Name des Landes — für unabhängig. Die Parthei der Aristokraten, aus den vornehmsten Einwohnern bestehend, hätte gern einen König beibehalten; allein die übrigen Classen, verführt durch das Beispiel von Carracas, wollten

eine Republik, und so ward auch hier der Versuch zu einer Verfassung gemacht, in welcher den Charakter der Einheit von dem der Gesellschaftlichkeit geschieden wurde. Die Keime der Zwietracht blieben.

Das Vice-Königreich Peru blieb der Regentschaft von Cadiz unverbrüchlich getreu. Auch hier fehlte es nicht an Gährungen; aber die Entschlossenheit des Vice-Königs trotzte denselben durch Hinrichtungen.

Am ruhigsten ging die Trennung vom Mutterlande in Chile von Statten, weil hier das Handels-Interesse weniger im Spiele war. Es wurde eine aristokratische Regierung eingeführt, welche aus den vornehmsten Kreolen-Familien zusammengesetzt wurde.

Im Vice-Königreich Rio de la Plata dauerten die Streitigkeiten zwischen Buenos-Ayres und Monte-Video fort. Die Engländer, welche auch hier ihre Vermittelung anboten, fanden wenig Eingang bei Republikanern, welche in der Abschüttelung des spanischen Joches zu weit vorgeschritten waren, um jetzt noch umkehren zu können. General Elio, von der General-Junta von Cadiz zu Anfang des Jahres von Monte-Video abberufen, erhielt den General Vegodat zum Nachfolger. Unter ihm dauerte der Krieg mit den Einwohnern von Buenos-Ayres fort. Mit den Royalisten von Monte-Video vereinigten sich brasilianischen Trup-

pen, sei es, weil die Engländer es so wollten, oder weil der Prinz von Brasilien auf neue Eroberungen ausging. Den 15 Febr. standen die brasilianischen Truppen bei Santiago, die spanischen bei los Piedros, die republikanischen bei Maldonado. Bald darauf kam es zu Gefechten, in welchen die Brasilianer den Kürzeren zogen. Während aber die Armee der Insurgenten am linken Ufer des la Plata-Stromes vorrückte, um Monte-Video zu belagern, legte sich die Flotte dieser Stadt vor Buenos-Ayres vor Anker. Aus beiden Städten flüchteten die Bewohner nach den nördlichen Provinzen. Die Verlegenheit der Einwohner von Buenos-Ayres wuchs, als der spanische General Goyenache, nach der Einnahme von Potosi, Injuti erobert hatte und gegen die Hauptstadt anrückte. Indeß blieb die Provinz Cochabamba der Junta ergeben und unterstützte den General Pueridon mit 4000 Mann. Man schlug sich; aber es erfolgte keine Entscheidung, bis die Nachricht, daß die Engländer zwei und dreißig brasilianische Schiffe an der afrikanischen Küste genommen, einen allgemeinen Unwillen sowohl gegen England als gegen den Prinzen von Brasilien erregte. Zu gleicher Zeit brach eine pestartige Krankheit und eine Revolution in Brasilien aus, welche jenem Prinzen keine andere Wahl ließ, als sich von Rio Janeiro zu entfernen. Unter diesen Umständen wurde

zwischen den Republikanern von Buenos-Ayres und den Brasilianern ein Waffenstillstand geschlossen.

Dies waren die Schicksale, welche das spanische Amerika in dieser Periode erlebte. Die Trennung von dem Mutterlande würde mit weniger Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn, wenn sie nicht auf dem Wege einer gänzlichen Umgestaltung des politischen Systemes hätte zu Stande gebracht werden müssen. Diese war es, was die Befreiung der Kolonien zugleich blutig und unsicher machte. Das öffentliche Elend war in denselben noch größer, als in Spanien. Durch den Stillstand aller Gewerbe und alles Handels entstand in dem Lande der Gold- und Silberminen eine solche Seltenheit des Geldes, daß die Klage darüber wenigstens eben so groß war, wie in den europäischen Staaten. Auch im spanischen Amerika suchte man sich durch die Schöpfung von Papiergeld zu helfen; aber dies in einer öffentlichen Calamität gewählte Rettungsmittel konnte derselben nicht nur nicht abhelfen, sondern mußte sie sogar vermehren. Uebrigens kann diese Loßreißung der spanischen Colonieen vom Mutterlande vielleicht als die unglückseligste Folge der Revolutionen in Europa und des von Frankreich ausgegangenen Continental-Systemes betrachtet werden; denn ein flüchtiger Blick auf die Charte ist hinreichend, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die

weitschichtigen Besitzungen Spaniens auf dem amerikanischen Continente nur dadurch zu einer Einheit zu erheben waren, daß es außerhalb dieses Continents ein gemeinschaftliches Oberhaupt für dieselben gab, und daß, wenn eine Föderativ-Verfassung dieses Oberhaupt ersetzen sollte, ein Krieg Aller gegen Alle entstehen mußte; ein Krieg, der nicht zu beendigen war, und durch die Zurückführung der Barbarei in jenen gesegneten Himmelsstrichen die Civilisation von Europa wenigstens insofern bedrohete, als diese sich mit auf den erweiterten Markt von Amerika stützt. Nur bei einem gänzlichen Mangel an Welterfahrung kann die Republikanisirung der spanischen Colonieen als ein Glück für sie selbst und für Europa betrachtet werden.

Die Regierung der nordamerikanischen Freistaaten unterstützte die Losreißung der spanischen Colonien vom Mutterlande aus allen Kräften. Ganz abhängig von Frankreich in ihrer Politik, wollte sie Ferdinand den Siebenten nicht als König von Spanien anerkennen. Gleichwol gestattete sie die Residenz eines spanischen Ministers in der Person des Don Luis Onis; man weiß nicht aus welchen Gründen. Was in dieser Zeit noch mehr auffiel, war die Kriegeserklärung dieser Staaten gegen England.

Sie erfolgte in eben dem Augenblicke, wo der

französische Kaiser bei Kowno über den Niemen ging, um die russische Armee bei Wilna anzugreifen. Ob sie mehr aus dem Bedürfniß der Freistaaten, oder aus jenem Partheigeist, welcher in allen Republiken vorwaltet, hervorging, soll hier unentschieden bleiben. Gestützt war sie auf Beschwerden über Bedrückungen, welche der amerikanische Handel von England erfahren, vorzüglich aber auf die Klage, daß Großbritannien nach und nach 15000 Matrosen auf amerikanischen Schiffen gepreßt habe. Jene Bedrückungen waren eine natürliche Folge des Kampfes zwischen Frankreich und England. In Ansehung des Matrosen-Pressens ist von der großbritannischen Regierung standhaft behauptet worden, daß sie nur die eigenen Unterthanen zurückgenommen habe. Da Frankreich die Wirkung der Dekrete von Berlin und Mayland in Beziehung auf die amerikanischen Freistaaten zum Stillstand gebracht hatte, so hätte die Regierung dieser Staaten vielleicht abwarten sollen, was das englische Ministerium thun werde. Dies lag aber nicht in dem Charakter Derjenigen, die sich für einen Krieg gegen England hatten gewinnen lassen. In London war die Zurücknahme der Cabinets-Befehle in Beziehung auf Amerika in eben dem Augenblick erfolgt, wo die übereilte Kriegserklärung anlangte. England sah sich also in einen

neuen Krieg verwickelt, den es gern vermieden hätte. Die Amerikaner gedachten ihn zu Lande und zu Wasser zu führen. Der Gegenstand des Landkrieges war Canada, eine englische Kolonie von großem Umfange, welche von 15000 Britten und einer 18 bis 20000 M. starken Landmiliz vertheidigt wurde. Nach dem Operationsplane der Amerikaner sollten zwei Corps, jedes von 20,000 Mann, bei Kingston und Montreal über den Lorenzo-Fluß gehen und Ober-Canada von Nieder-Canada abschneiden, während kleinere Corps über die Forts Detroit und Malden in das Land selbst einzudringen bestimmt waren; vereinigt sollten alsdann diese Corps auf Quebec marschiren, eine Stadt, deren Bewohner sich, wie man glaubte, ergeben würden, sobald sie das Land mit amerikanischen Truppen besetzt sähen. Zugleich rechnete die Regierung der Freistaaten auf die Gesinnung der Einwohner von Nieder-Canada, unter welchen sich 180,000 Franzosen befanden, und auf die von 100,000 unirter Irländer in Ober-Canada, die mit den vereinigten Staaten in Verbindung standen. Der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. Gen. Hull, der den 6ten Juli bei Detroit anlangte, rückte den 11ten an der Spitze von 2800 Mann in Canada ein und bemächtigte sich der Stadt Sandwich ohne Blutvergießen. Hier befestigte er sich, während die

Engländer ein Korps von 250 Mann regulärer Truppen und 700 Landwehr und 400 Indianern bei dem Fort Malden zusammenzogen. Die Britten wurden bei ihrem Uebergange über den Acade-Fluß zum Rückzug gezwungen und der amerikanische Gen. Hull säumte nan nicht länger, Proclamationen ausgehen zu lassen, worin er die Eingebornen zu einer Vereinigung mit sich aufforderte. Schon schien der Krieg im besten Gange, als Hull, von 600 Indianern und 900 Britten angegriffen, kapitulirte und das Fort Detroit an die Engländer übergab. Dies geschah am Schlusse des Juli. Im Sept. lieferte General Harrison das Gegenstück zu dieser Capitulation. An der Spitze der Nordwest-Armee bei Queenstown in Ober-Canada angegriffen und geschlagen, unterwarf auch dieser General sich einer Capitulation, die nicht die ehrenvollste war, und ihn, wie den Gen. Hull, dem Verdachte der Verrätherei aussetzte. Nur der Seekrieg wurde von den Amerikanern mit einigem Erfolge geführt. Am 9ten Juli eroberte die Brigg Oneida von 16 Kanonen nach einem hartnäckigen Gefechte den Royal George von 22 Kanonen. Ein zweiter Kampf bei New-York fiel zum Nachtheile der Amerikaner aus; in ihm wurde die Brigg Nautilus von der Fregatte Pharo genommen. Unterdeß durchstreifte der Commodore Rogers mit einem Geschwader von

vier Fregatten und einigen leichten Fahrzeugen die westindischen Gewässer und nahm und verbrannte alle englische Schiffe, die ihm begegneten. Viele Kaper liefen aus, beunruhigten alle Gewässer und wagten sich sogar in den Hafen von Halifax zum größten Nachtheil des englischen Handels. Die englische Fregatte Guerriere mußte sich an die amerikanische Fregatte Constitution ergeben, und die unter Commodore Rogers ausgesegelte Eskadre kehrte zurück, nachdem sie sieben englische Schiffe genommen und zwei verbrannt hatte. Trotz dieser Erfolge zur See, blieb die Mehrheit der Amerikaner dem Kriege mit England abgeneigt; sie wollte sich lieber eines einträglichen Ackerbaues und eines ungestörten Handels erfreuen, als unnütze Eroberungen unterstützen, welche, weit entfernt die Kraft eines jugendlichen Staates zu vermehren, dieselbe nur vermindern konnten. Die Hinneigung zum Frieden mit England ward bald so allgemein, daß die Parthei, von welcher der Krieg ausgegangen war, nicht widerstehen konnte. Schon am 4ten Nov. wurde in der Bothschaft des Präsidenten an den Congreß von Eröffnungen gesprochen, welche England gemacht wären, um zu einem baldigen Frieden zu gelangen; und in der That war nichts unnatürlicher als die Fortsetzung eines Krieges, worin die Amerikanischen Freistaaten das Geschäft übernahmen,

nahmen, Frankreich gegen die Nachtheile zu sichern, welche ihm in einem Kriege mit Rußland von England zugefügt werden konnten. Wir kehren jetzt zu den Ufern des Dnipr und der Beresina zurück.

Zehn Tage hindurch war die große Armee in und um Witepsk geblieben, als der Kaiser den Antrieb zu einem allgemeinen Aufbruch gab (10. Aug.). Zwei Tage vorher hatte die Division Sebastiani mit einem 12000 Mann starken Kavallerie-Corps der Russen, das gegen Incowo vorgegangen war, ein Gefecht gehabt, worin sie den Kürzeren gezogen hatte; sogar mit Verlust eines bedeutenden Theiles von Infanterie, der von den Russen genommen wurde. Der Gegenstand des erneuerten Marsches war Smolensk, wo die russische Armee sich versammlet hatte. Diese Stadt sollte von der andern Seite des Dnipr angegriffen werden. Zu diesem Endzweck brachen der König von Neapel und der Herzog von Elchingen von Liozna auf, und erreichten den Dnipr da, wo die Beresina sich in denselben ergießt. Der Vice-König von Italien ging von Suraz über Lionwäwitschi nach Rasasna; der Fürst von Eckmühl vereinigte sein ganzes Corps bei Dubrowna; der Fürst Poniatowsky marschirte von Mohilow nach Romanow. Am Einfluß der Beresina in den Dnipr wurden zwei, bei Rasasna drei Brücken geschlagen. Hier war das

kaiserliche Hauptquartier am 13ten. Am folgenden Tage vereinigten sich die Generale Grouchy und Nansouti zu Lady, nachdem der erstere die russische Reiterei aus diesem Orte vertrieben hatte. An demselben Tage langte der Herzog von Elchingen, unterstützt von dem König von Neapel, bei Krasnoi an, wo er die sieben- undzwanzigste russische Division, 5000 Mann Infanterie stark und von 2000 Mann Reiterei unterstützt, antraf. Der Angriff wurde von dem 24sten Regiment und einem Theile der 10ten Division gemacht. Die Russen wichen durch die Stadt, welche mit Sturm erobert wurde, stellten sich aber hinter derselben wieder auf; und als sie durch die Uebermacht des Feindes auch hier zum Weichen gebracht wurden, traten sie unter dem Schutze ihrer Artillerie den Rückzug in guter Ordnung an. Kaum hatten sie sich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als sie sich von der Reiterei des Königs von Neapel überfallen sahen; doch auch diese konnte ihnen nichts anhaben, sobald sie sich in ein großes Viereck formirt hatten. Stets kämpfend setzten sie ihren Rückzug fort, und ohne auf bedeutende Hindernisse zu stossen, gingen auch die französischen Armee-Corps vorwärts. So verstrichen zwei Tage. Den 16ten war man im Angesicht von Smolensk.

Die Vertheidigungsanstalten, welche hier getroffen

waren, bewiesen aufs Neue, daß der Rückzug der Russen das Werk der Ueberlegung und einer Berechnung war, nach welcher die Stärke der russischen Armee in eben dem Maaße zunehmen sollte, in welchem die der Franzosen, theils vermöge eines unmäßig langen Marsches, theils vermöge eines immer fühlbarern Mangels an allen Nothwendigkeiten abnahm. Den 16ten ließ der französische Kaiser die Anhöhen von Smolensk mit Tages-Anbruch besetzen; der Rest des Tages verstrich unter Recognoscirungen und Truppenstellungen. Da Smolensk von den Russen selbst als der Schlüssel zu Moskau betrachtet wurde, so konnte man sich hier auf heftigen Widerstand gefaßt machen. Der französische Kaiser wünschte, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Zu diesem Endzweck mußte der Herzog von Abrantes mit dem fünften Armee-Corps rechts marschiren, um den Russen den Weg nach Moskau abzuschneiden. Das Commando des linken Flügels, der sich an den Dnipr lehnte, wurde dem Herzog von Elchingen, das des Centrums dem Fürsten von Eckmühl, das des rechten Flügels dem Fürsten von Poniatowsky übertragen. Dem Centrum diente die Garde, dem rechten Flügel das Corps des Vice-Königs von Italien zur Reserve; an eben dieses Flügels äußerste Spitze kam die Reiterei des Königs von Neapel zu stehen. In die-

ser Stellung erwartete Napoleon eine Zeitlang den Angriff der Russen, welche mit 30,000 Mann Smolensk besetzt hielten, während der übrige Theil ihrer Armee unter Barclay de Tolly sich in den Stellungen auf dem rechten Dnipr-Ufer, der Stadt gegenüber, formirte. Da dieser Angriff nicht erfolgte, so mußte die Reiterei des Grafen Bruyeres die vor der Stadt befindlichen Kavallerie-Posten der Russen angreifen und vertreiben. Auf dieser Anhöhe wurde eine Batterie von sechszig Kanonen errichtet. Mit Kartätschen beschossen die Franzosen den Theil der russischen Armee, der sich auf dem rechten Dnipr-Ufer befand; blutig antwortete das zahlreiche Geschütz der Russen. Als nun der Kaiser um zwei Uhr Nachmittags sah, daß die Russen hartnäckig in ihrer Stellung verweilten, begab er sich auf den rechten Flügel und befahl dem Fürsten Poniatowsky, die Fronte zu verändern, rechts vorzugehen, seinen rechten Flügel an den Dnipr zu lehnen und eine von den Vorstädten von Smolensk mit Posten und Batterien zu besezzen, um die Brücke zu zerstören und die Verbindung der Stadt mit dem rechten Ufer abzuschneiden. Der Fürst bestimmte die sechszehnte und achtzehnte Division unter den Generalen Zajonczeck und Kniazwicz zu diesem Angriff. Es erhob sich ein mörderisches Gefecht, und nachdem die erstere von jenen Divisionen die Russen aus ihren, vor

der Stadt befindlichen Verschanzungen vertrieben hatte, wurden mehrere Bataillone auf die Vorstadt Mato Ochotsky und das Thor dieses Namens, andere auf die Vorstadt Katschowska und das Nicolas-Thor gerichtet. Inzwischen hatte auch der Fürst von Eckmühl den Befehl erhalten, zwei andere Vorstädte, welche die Russen 200 Klaftern weit von der Stadt verschanzt hatten, und deren jede mit 7 bis 8000 Fußvolk und mit schwerem Geschütz besetzt war, anzugreifen und zu nehmen, indeß Gen. Friant, um die Vorstädte vollends zu umzingeln, beauftragt war, seinen rechten Flügel an den des Fürsten Poniatowsky, seinen linken an den Fürsten von Eckmühl zu lehnen. Dieser übertrug den Angriff auf die Vorstadt rechter Hand dem Gen. Morand, den auf die Vorstadt linker Hand dem Gen. Gudin. Auch hier wurde mit großer Hartnäckigkeit gefochten, bis endlich um fünf Uhr Nachmittags, nach großem Verluste, die Vorstädte genommen waren. Auf dem linken Flügel hatten die Tirailleur-Gefechte seit mehrern Stunden gedauert, als die ganze wirtembergische Division den Befehl erhielt, die im Dnipr-Thal liegende Vorstadt, es koste was es wolle, zu nehmen. Hier wurde der Angriff trotz einer Batterie vollzogen, welche die Fronte der Wirtemberger beschoß, und erst nach unsäglichen Beschwerden und einem bedeutenden Ver-

lufte gelangten die Angreifenden in den Besitz der Vorstadt, die in eben diesem Augenblick, da sie nicht länger vertheidigt werden konnte, in Flammen aufging. Als nun der französ. Kaiser in dem Besitz der sämmtlichen Vorstädte war, ließ er um 6 Uhr Abends die Breschbatterien errichten, um die Stadt selbst zu erstürmen, und wo möglich, die ganze erste West-Armee gefangen zu nehmen; zu gleicher Zeit wurden Haubiz-Granaten auf die von den Russen besetzten Thürme der Stadtmauern geschleudert, und damit die Besetzung des bedeckten Weges verhindert werden möchte, errichtete der Artillerie-General Sorbier eine sogenannte Enfilade-Batterie. In dieser Gestalt dauerte der Kampf fort; nicht daß Barclay de Tolly die Absicht gehabt hätte, sich in Smolensk zu behaupten, sondern weil es ihm nöthig schien, sie noch einige Stunden zu vertheidigen, damit Bagration Zeit gewinnen möchte, Dorogobusk zu erreichen. Schon defilirten die Russen aus Smolensk nach Moskau hin, während das Geschütz noch immer von den Wällen donnerte. Mit dem Eintritt der Nacht entstand eine Feuersbrunst, die dem brennenden Vesuv verglichen werden konnte; sie war das Werk der abziehenden russischen Armee. Als jetzt der Widerstand immer schwächer wurde, als er endlich nach Mitternacht ganz verschwunden war, drangen fran-

zösische Grenadiere in die lodernde Stadt ein. Sie fanden die Straßen mit Todten und Trümmern aller Art bedeckt; aber sie fanden keinen Russen mehr, und wollten sie, daß ihnen wenigstens Lazarethe aufbewahrt würden, so mußte ihr erstes Geschäft seyn, die Flammen zu löschen. Als der französische Kaiser diesen Gräuel der Verwüstung sah, rief er aus: „Nie wurde ein Krieg mit solcher Wüthigkeit geführt; nie hat eine Vertheidigung gegen das Gefühl der Selbsterhaltung so feindselig angekämpft!" Mit diesen Worten bezog er den bischöflichen Pallast. Seine Truppen suchten die übriggebliebenen Hütten auf. Es wurden Kanonen, aber keine Vorräthe erobert. Der Verlust war auf beiden Seiten groß gewesen; von den Polen allein waren 5000 geblieben. Hunderttausend Mann hatten einander gegenüber gestanden; und doch hatte diese Schlacht keine Entscheidung gebracht, und nahe war die Zeit, wo Napoleon die Entdeckung machen sollte, daß die Russen weder der Zahl noch dem Muthe nach geschwächt waren.

Um Vortheile zu gewinnen, mußte man die russische Armee verfolgen; dies war um so nothwendiger, weil der Herzog von Abrantes, welcher abgesendet war, den Russen den Rückzug nach Moskau abzuschneiden, noch immer nicht zum Vorschein kam. Sobald nun die

von den Russen verbrannten Brücken wieder hergestellt waren, ging der Herzog von Elchingen mit Tagesanbruch auf das rechte Ufer des Dnipr. Nicht weit von Smolensk stieß er auf 5 bis 6000 Russen, welche, die Nachhut bildend, auf schönen Anhöhen standen. Da der Herzog aus ihrer Stellung schloß, daß sie Stand halten würden, so traf er auf der Stelle Anstalten zum Angriff. Die Russen aber verließen die Anhöhen, welche sogleich von den Wirtembergern besetzt wurden. Von diesem Augenblick an marschirte das ganze dritte Armee-Corps in drei Kolonnen auf der Straße nach Moskau über die Bergebene in das Thal, als es, etwa eine Stunde hinter Smolensk, von neuem auf eine russische Stellung stieß. Sogleich entfaltete sich das Armee-Corps, griff die Russen mit Scharfschützen und Artillerie an und fand — einen Widerstand der größere Angriffsmittel erforderte. Ein Dorf auf dem linken Flügel, in welchem die Russen sich festgesetzt hatten, wurde so lange beschossen, bis die russische Infanterie dasselbe verließ und die rückwärts liegenden Anhöhen zu erreichen strebte. Auf dem Wege dahin, von der französischen Reiterei angegriffen, büßte sie einige Verwundete ein. Valontina war der Punkt, auf welchen sich die Fliehenden zurückzogen; und auf eben diesen Punkt ging auch der linke Flügel zurück,

sobald er seiner Vereinzelung inne geworden war. Hier vereinigte sich also das ganze dritte Armee-Corps zum Angriff der etwa 15000 Mann starken russischen Nachhut. Der Herzog von Abrantes hatte sich verirrt, und kam daher noch immer nicht zum Vorschein. Die Stellung der Russen war stark; ihre linke war durch Holzungen gedeckt, die rechte Flanke durch 5 bis 6000 Mann Reiterei beschützt. Der größte Theil dieser Nachhut bestand aus Truppen, die an den bisherigen Gefechten keinen Theil genommen hatten. In der Natur der Sache lag, daß sie, um ihren Brüdern den Rückzug zu sichern, ihre letzten Kräfte aufbieten würden; aber nicht minder wichtig war es für die Franzosen, ihnen in der möglich kürzesten Zeit ihre Stellung zu entreissen: denn hiervon hing die Wegnahme des Fuhrwesens ab, welche Lebensmittel und Beute versprach. Die Wirtemberger waren auch hier voran; sie bildeten gerade das Centrum des dritten Corps. Da die Hauptmacht der Russen in dichten Kolonnen auf einer Bergebene aufgestellt war, welche, auf 4 bis 500 Schritt ein niedriges, von Bächen und Gräben durchschnittenes Erdreich vor sich hatte, so war die Aufgabe, diesen Gurt zu durchbrechen, um die Bergebene zu gewinnen. Mehrere Stunden hindurch wurde auf beiden Seiten mit beispielloser Anstrengung gekämpft. Als endlich die Nacht eintrat, die

ussischen Batterien unwirksamer zu werden begannen, und die Dunkelheit eine Bildung neuer Angriffskolonnen gestattete, wurde der Gedanke gefaßt, daß man die Bergebene hinter einer dichten Kette von Scharfschützen erstürmen wollte. Die Finsterniß der Waldungen, der starke Pulverdampf und das schwierige Erdreich machten zwar den Vormarsch höchst beschwerlich; sie dieneten aber zu gleicher Zeit zum Schutz gegen die russischen Batterieen, welche bisher nur allzu große Zerstörungen, besonders im Mittelpunkte, angerichtet hatten. Zu gleicher Zeit brach die Division Gudin vom rechten Flügel zur Unterstützung der neuen Unternehmung auf. Mehr als einmal wurden die Scharfschützen geworfen; doch ihr Angriff wurde erneuert und wieder erneuert, bis endlich die Division Gudin, wiewol mit einem beträchtlichen Verlust, die Bergebene zuerst erstürmte. Gudin selbst blieb auf dem Schlachtfelde. Mehrere hundert Russen geriethen in Gefangenschaft; eine gleiche Anzal hatte in diesem mörderischen Kampfe ihren Tod gefunden. Wie groß der Verlust der Franzosen war, läßt sich wiederum nicht bestimmen; am meisten aber hatten die Wirtemberger gelitten. Obgleich das achte Armee-Corps unter dem Herzog von Abrantes zu weit rechts gegangen war, so war es doch in diesem Kampfe nicht ganz unnütz gewesen. Es hatte

nämlich auf dem rechten Dnipr-Ufer, etwa zwei Meilen von dem Flusse entfernt, eine Stellung genommen. Als nun die Russen zu Unterstützung ihrer Nachhut eine rückgängige Bewegung machten, so ging die westphälische Avantgarde über den Graben, der sie von den Russen trennte, und sobald zwei Divisionen ihr gefolgt waren, kam es zu einem Gefecht, durch welches die Russen verhindert wurden, in noch größerer Anzahl nach Valontina hinzuströmen. Sofern die Absicht der Russen keine andere war, als den Rückzug nach Moskau zu decken, hatten sie ihren Zweck erreicht, und die Franzosen, denen der diesjährige Feldzug immer mehr als verderblich einleuchtete, würden allen Muth verloren haben, wenn der französische Kaiser nicht am folgenden Tage mitten auf dem mit Leichen besäeten Schlachtfelde Ehrenzeichen und Belohnungen in ungemeiner Fülle ausgetheilt hätte. So von neuem belebt, setzte die Armee die Verfolgung fort.

Ehe wir aber die ferneren Schicksale des Feldzuges auf diesem Punkte beschreiben, müssen wir zu den Armeen zurückkehren, welche im Rücken der Haupt-Armeen mit einander beschäftigt waren; zunächst zu denjenigen, welche von dem Herzog von Reggio und dem Grafen von Witgenstein befehligt wurden.

Beide Feldherren hatten sich seit der Schlacht vom

5 Aug. verstärkt; der Herzog von Reggio durch die baiersche Division Wrede, der Graf von Witgenstein durch die Besatzung von Dünaburg. Um die Mitte des August, gerade während die Franzosen um Smolensk kämpften, kam es zwischen beiden zu neuen Blut-Scenen. Der Herzog von Reggio, der es für vortheilhaft hielt, seinen Gegner disseits des Defile's zu erwarten, welches unterhalb Polotzk liegt, stellte das zweite und sechste Corps vor demselben, ganz in der Nähe seiner Verschanzungen; in Schlachtordnung auf. Gleichwol trug Graf Witgenstein kein Bedenken, ihn in dieser vortheilhaften Stellung anzugreifen. Es entspann sich ein Kampf, in welchem auf beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit dreizehn Stunden gefochten wurde. Der Herzog von Reggio, von einer Stückkugel an der Schulter getroffen, sah sich genöthigt, den Oberbefehl an den Divisions-General Gouvion de St. Cyr abzutreten und nach Wilna zurück zu gehen. Als Graf Witgenstein sah, daß er nichts auszurichten vermochte, zog er sich auf dem Wege von Sabes nach dem Flecken Beloje zurück. Tages darauf (18 Aug.) erneuerte Gouvion de St. Cyr den Kampf, indem er die rechte Flanke der Russen durch die Division Wrede angreifen ließ; aber der Erfolg war eine Rückkehr nach Polotzk. Sowohl der französische als der russische Feldherr rühmten sich den Sieg davon ge-

tragen zu haben; beide, wie es scheint, mit gleichem Rechte. In dem letzten Kampfe blieb der baiersche General-Lieutenant de Roy, ein Greis von 72 Jahren, von dem französischen Kaiser nach seinem Tode in den Grafenstand mit einer Ausstattung von 30,000 Franken jährlicher Einkünfte erhoben. Gouvion de St. Cyr erwarb wegen des Kampfes am 18ten den französischen Marschallsstab.

Die Belagerung von Riga sollte um diese Zeit mit Ernst betrieben werden; das dazu erforderliche Geschütz ging von Tilsit ab, und erreichte seine Bestimmung.' Ehe es aber anlangte, machten die Russen einen Ausfall aus Riga, der dem bei Dahlkirchen stehenden Theil der preußischen Truppen nachtheilig wurde und sich mit einem Rückzug in die Festung schloß. Dies geschah den 22 Aug. Die Begebenheiten des Sept. und die große Entfernung machten, daß der franz. Kaiser das 10te Armee-Corps fast ganz aus den Augen verlor. Der Antrieb zur Belagerung von Riga wurde nie gegeben, und so blieb diese Festung, welche ohne große Anstrengung hätte genommen werden können, den ganzen Sommer hindurch berennt.

Im Süden des Kriegesschauplatzes kamen der Fürst von Schwarzenberg und der General Regnier nach ihrer Vereinigung in dem Entschlusse überein, die Russen,

welche zu Ruzana standen, anzugreifen und zurück zu treiben, um sich eine ungehemmte Communikation mit dem Herzogthum Warschau zu erhalten. Zu diesem Endzweck rückte die Division Trautenberg nach Mesewieze, der Rest des Armee-Corps nach Czimialkowice vor; und da sich das Commando von 900 Pferden, welches bei Ruzana stand, sogleich in den nahen Wald zurückzog, so ging Trautenberg nach diesem Orte vor und bemächtigte sich von dort aus, ohne irgend einen Widerstand zu finden, des Engpasses von Selecz. Auf gleiche Weise kam der Engpaß von Kartuska-Beresna in die Hände der Oesterreicher. Da nun ein Befehl des französischen Kaisers ein Einrücken in Volhynien gebot, so wurde General Mohr mit einem aus allen Waffenarten zusammen gesetzten Truppen-Corps gegen Pinsk gesendet, wo er sich der Uebergänge über die Pinna bemächtigen und die linke Flanke des Armee-Corps, bei dessen Vorrücken nach Bruszana, decken sollte. Die Divisionen Siegenthal und Bianchi, vereinigt mit der Kavallerie-Division Frimont, rückten über Diady und Kartuska-Beresna vor, während sich die Division Trautenberg bei Ohunewize aufstellte. Um den Oesterreichern den Uebergang über die Jasiolda streitig zu machen, oder vielmehr um sie nach geschehenem Uebergange anzugreifen, hatten die Russen ihre Stellung bei Sienewice, Malecz

und Bruszana genommen. Bei dem Edelhofe Bluden stieß der General-Major Fröhlich mit zwei Husaren-Regimentern auf ein russisches Cavallerie-Corps von 1500 Mann. Es angreifen und zurücktreiben war eins. Die Russen gingen in die Ebene von Sienewice zurück, ein Städtchen das mit Infanterie und Geschütz besetzt war. Die Division Siegenthal, zum Angriff auf dies Städtchen bestimmt, mußte der Sümpfe wegen, von welchen es gedeckt wurde, einen Umweg nehmen. Inzwischen begann der Angriff der bis Podhosse vorgerückten österreichischen Reiterei, und was von russischen Vortruppen im Wege stand, wurde zurückgetrieben, obgleich die Infanterie auf dem linken Flügel noch immer nicht eingetroffen war. Das Städtchen Sienewice wurde nach einer Vertheidigung von wenigen Stunden besetzt; und da die linke Flanke durch diese Besetzung gesichert war, so wandte sich das Corps gegen Bruszana, um sich mit dem Corps des Generals Regnier zu vereinigen, indeß General Mohr den Auftrag erhielt, sich bei Diady aufzustellen, um die Kommunikation mit Slonim zu sichern, wo die Magazine und die Bagage des Corps zurückgeblieben waren. Die Nacht vom 10 bis 11 Aug. wurde in einer Beiwacht zwischen Malecz und Kabacki zugebracht. Am 10ten griff der General Regnier den Russischen General-Lieutenant Lambert an,

der, 8000 Mann stark, mit 12 Kanonen vor Bruszana stand. Die Sachsen warfen die Russen nach Bruszana zurück. Hier wurde das Gefecht von dem Fürsten von Schwarzenberg fortgeführt, und General Lambert sah sich nur allzubald genöthigt, sich auf die Höhen hinter Bruszana zurück zu ziehen. Auch aus dieser Stellung durch die Division Trautenberg vertrieben, setzte er sich von neuem auf den Höhen von Koschibrod. Ein 1200 Schritt langer Damm, den das russische Geschütz bestrich, führte zu dieser Stellung und auf beiden Seiten desselben hatte Lambert Infanterie in das Gehölz geworfen und das Wirthshaus vor dem Damm mit Infanterie und Kanonen besetzt. Den Angriff auf das Wirthhaus machte der Oberst Suden; die Russen verloren eine Kanone. Mit gleicher Entschlossenheit wurde die russische Infanterie aus dem Gehölz zur Seite des Dammes vertrieben und zum Rückzug auf die Höhen genöthigt; und als ein Detaschement über den Morast setzte und durch den Wald in die linke Flanke der Russen drang, mußten auch die Höhen aufgegeben werden. Verfolgt von der Reiterei des Feldmarschall-Lieutenants Frimont gingen die Russen durch den Engpaß von Horodetzka zurück und schlossen sich an das Armee-Corps des General-Lieutenants Tormassow an, welches eine Streitmasse von 35,000 Mann bildete, die auf vortheil-

haften

haften Anhöhen postirt war, vor sich einen undurchdringlichen Morast, dessen schmale Dämme von dem Geschütz bestrichen werden konnten. Dem ungeachtet gingen die österreichischen und sächsischen Truppen durch den Engpaß von Kaschibrod und rückten hinter Horodetzka ins Lager. Da die Russen den Wald links von Podubnie zu besetzen vernachläßigt hatten, so beschloß der Fürst von Schwarzenberg, den General Regnier mit dem 7ten Armee-Corps, verstärkt durch österreichische Reiterei und Infanterie und zwei Batterien, auf der Straße von Schereseff nach Kobryn, die diesen Wald durchschneidet, vorrücken zu lassen, um auf diese Weise die linke Flanke der Russen zu umgehen, während bei Horodetzka und Podubnie Demonstrationen sie beschäftigen sollten. Als nun am 12ten gegen Mittag der Angriff des General Regnier mit den sächsischen Truppen in der Flanke der Russen erfolgte, vertheidigten sich diese zwar so nachdrücklich, daß die Sachsen Mühe hatten, sich zu halten, sobald aber der Angriff durch die Dazwischenkunft der Oesterreicher ein allgemeiner geworden war, entschied sich Abends um 7 Uhr das Treffen zum Vortheil der Verbündeten durch die Wegnahme der Anhöhen auf dem linken Flügel. Die eintretende Nacht beendigte den Kampf, und die Russen benutzten die Dunkelheit zu einem Rückzuge auf Kobryn, von wo sie, weil die Verbünde-

ten nachdrangen, ohne Zeitverlust nach Dywin aufbrachen. Die weitere Verfolgung der Russen war mit großen Schwierigkeiten verbunden, welche theils in der Beschaffenheit des Erdreichs, theils in den, von einem anhaltenden Regen gänzlich aufgelöseten Landstraßen lagen. Dywin wurde von den Verbündeten besetzt, die ihre Posten nach Summary vorschickten; da sich aber die Russen immer weiter zurückzogen und es ganz offenbar in ihrer Absicht lag, die Oesterreicher und Sachsen tiefer ins Land hineinzuziehen, so stand der Fürst von Schwarzenberg von der Verfolgung ab, je gefährlicher dieselbe zu werden anfing. Die Russen verfuhren auf diesem Punkte nämlich nicht anders, als auf der Straße nach Moskau. Als die Verbündeten den 28sten in Kowal ankamen, fanden sie die daselbst befindlichen Magazine nebst allen Brücken abgebrannt; und nahe war der Zeitpunkt, wo durch die Ankunft des Admirals Tschitgagoff die Dinge eine andere Wendung nehmen sollten.

Dies waren die Ereignisse auf dem zurückgelassenen rechten und linken Flügel der großen Armee. Je tiefer diese auf dem Wege von Smolensk nach Moskau in das Innere des russischen Reiches eindrang, desto mehr wurde sie abwechselnd von dem Gefühl der Verwunderung und von dem des Entsetzens beherrscht

Was das erstere erregte, waren die Spuren eines Anbaues, der in einem für barbarisch gehaltenen Lande unmöglich schien; das letztere wurde erzeugt durch die rauchenden Trümmer und die Greuel der Verwüstung, auf welche man bei jedem Schritte vorwärts stieß. Daß die Russen, um ihre National-Freiheit zu retten, ihre eigenen Häuser in Brand steckten, ihre eigenen Felder und Gärten verwüsteten, kam den französischen Soldaten um so seltsamer vor, je weniger sie diese Art Krieg zu führen in irgend einem Theile der europäischen Welt kennen gelernt hatten; und weil ihnen dergleichen weder in Spanien, noch in Italien, noch in Deutschland begegnet war, so bildeten sie sich ein, die Russen führten Krieg gegen sich selber. Diese Ansicht war so allgemein, daß selbst der Kaiser vergaß, welche Zwecke ihn nach Rußland geführt hatten; so nahe berühren sich Anmaßung und Treuherzigkeit.

Die französische Armee marschirte auf ihrem Zuge nach Moskau in drei Kolonnen: die linke unter dem Vicekönig von Italien über Kanuchkino, Znamenskoy, Kosterechkowo und Nowoe; das Centrum, zusammengesetzt aus den Corps des Königs von Neapel, des Fürsten von Eckmühl, des Herzogs von Elchingen und der Garde, auf der Heerstraße von Moskau; die rechte Kolonne unter dem Fürsten von Poniatowsky, auf dem linken Ufer der Os-

ma, über Wolosk, Luchky, Pokroskoe und Sluchkino. Das Hauptquartier des Kaisers war den 27 Aug. zu Slaskowo, den 28sten zu Semlowo, den 29sten in einem Schlosse, eine Stunde von Wiasma, den 30sten zu Wiasma. Zu Dorogobuzk hatten die Russen Erdwerke aufgeworfen und Batterieen errichtet, so daß es Anfangs schien, als ob sie daselbst eine Schlacht annehmen wollten; sobald aber die ganze französische Armee gegen sie aufbrach, verließen sie jene volkreiche Stadt, nicht ohne sie vorher in Brand gesteckt zu haben, und zogen sich auf die Ufer der Moskwa zurück. Dies geschah den 26 August. Am folgenden Tage stellte sich die russische Nachhut bei dem Dorfe Riebke auf. Der König von Neapel richtete sogleich seine Reuterei gegen ihre linke Flanke, und es erfolgten mehrere Cavallerie-Gefechte, welche so lange fortgesetzt wurden, bis es den Russen gefiel, ihren Rückzug anzutreten. Den 29sten mit Tagesanbruch rückte der General Caulincourt in das lodernde Wiasma ein; eine Stadt, welche 18,000 Einwohner und unter diesen 4000 Handelsleute und Professionisten zählt. Es war wiederum die Sache der Franzosen, das von den Russen angelegte Feuer zu löschen, welches sie um so williger thaten, da sie der Vorräthe, die auf diesem Wege gerettet wurden, immer mehr bedurften. Den 1sten Sept. hatte der König von Neapel

sein Hauptquartier zehn Werste von Gzatsk; der Vice-König befand sich zwei Stunden weiter links auf derselben Höhe; der Fürst Poniatowsky zwei Stunden davon rechts. Auch Gzatsk wurde ein Raub der Flammen, sobald die Franzosen sich demselben näherten. Da alle Brücken über den Fluß gleichen Namens von den Russen abgebrannt waren, so verschaffte dieser Umstand den Russen einen Vorsprung, den Franzosen einen Rasttag. Des Kaisers Hauptquartier war den 1 und 2 Sept. unter den Trümmern von Gzatsk, und sobald sechs Brücken über den Fluß geschlagen waren, setzte die Armee ihre Bewegungen fort. Der Tag der Entscheidung war nahe. Die französische Armee verließ eine Gegend, die gegen ihren Willen verwüstet war, nicht ahnend, daß sie durch dieselbe werde zurückkehren müssen, noch weniger ahnend, wie ihr Rückzug beschaffen seyn würde.

Den 4 Sept. brach der Kaiser von Gzatsk auf und lagerte sich bei der Poststation von Gritnewa. Nachdem die Armee sich den 5ten Morgens um 6 Uhr in Bewegung gesetzt hatte, kam sie um 2 Uhr Nachmittag ins Angesicht der Russen, welche 12 bis 14 Meilen von Moskau bei Borodino ein verschanztes Lager bezogen hatten. Ihre Armee war durch frische Truppen von Moskau und dessen Umgegend verstärkt worden. Sie führte jetzt nicht mehr die Benennung der ersten und

zweiten Westarmee; eine Benennung, welche durch die Theilung der Obergewalt zwischen Barclay de Tolly und Bagration veranlaßt war. Beide Generale ordneten sich, auf den Befehl des Kaisers, der Autorität des Feldmarschalls Kutusow unter, der seit den letzten Tagen in den Fürstenstand erhoben war. In der Metropolitan-Kirche von Kasan von einem Erzpriester für sein Vorhaben geseegnet, erschien Kutusow bei der Armee mit dem Bildniß unserer lieben Frauen von Kasan vor seiner Brust, das der Erzpriester ihm geschenkt hatte: ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung wegen seines hohen Alters — denn er war ein siebzigjähriger Greis — noch mehr wegen der erhaltenen Weihe. Das Dorf Borodino, vierzehn Werste vorwärts Mojaisk gelegen, wurde zum Punkte gewählt, wo man den Feind erwarten wollte. Auf der linken Seite des Dorfs Semenofka errichtete man zwei Redouten; vorwärts demselben, auf die Weite von anderthalb Kanonen-Schüssen, eine dritte zwischen zwei Gehölzen auf einem schönen Hügel. Neun bis zehntausend Mann, unter den Befehlen des General-Lieutenants Konowniczin, waren hier aufgestellt, gleichsam zur Hemmung des ersten Anlaufs. In dieser Lage wurde die russische Armee von der französischen angetroffen.

Sobald nun der französische Kaiser die Stellung der

Russen recognoscirt hatte, beschloß er die Wegnahme dieses Postens. Die 17te Division erhielt den Auftrag dazu. Die Redoute wurde genommen, indem der König von Neapel über die Kalogha ging, der Fürst Poniatowsky die Stellung der Russen von der rechten Seite umrankte und jene Division von vorn angriff. Die Russen beruhigten sich indeß hierbei nicht. Der größte Theil der von Bagration geführten Armee rückte zur Wiedereinnahme der Redoute vor. Die 17te Division wurde aus derselben vertrieben. Es entstand einer der blutigsten Kämpfe, in welchem die Redoute abwechselnd in den Händen der Franzosen und der Russen war, bis diese endlich in der Nacht von der Fortsetzung des Streites abstanden. In dieser Nacht wurde die französische Armee concentrirt. Der 6 Sept. verstrich unter gegenseitigen Recognoscirungen und unbedeutenden Scharmützeln. Obgleich der linke Flügel der Russen durch den Verlust der Stellung am 5ten ein wenig geschwächt war, so war ihre Position im Allgemeinen doch noch vortheilhaft. Ihr linker Flügel lehnte sich nämlich an ein großes Gehölz und war durch einen mit 25 Kanonen besetzten Hügel gedeckt; zwei andere mit Redouten versehene Hügel, ungefähr hundert Schritte von einander entfernt, schützten die Linie der Russen bis an ein großes Dorf, das sie abgetragen hatten, um den

Bergrücken mit Geschütz und Infanterie zu besetzen. Hier schloß sich das Centrum an. Der rechte Flügel dehnte sich hinter der Kalogha, rückwärts des Dorfes Borodino und war an zwei mit Redouten und Batterien versehene Hügel gelehnt. Was von Vorbereitung in dieser Stellung lag, konnte dem Auge der Erfahrnen nicht entgehen. War es gleich nicht schwer, den Gegner durch Manövres aus dieser Stellung zu bringen; so konnte dadurch doch nichts Wesentliches gewonnen werden. Es kam aber bei weitem mehr darauf an, Zeit zu ersparen, als Kraft. Selbst wenn die Graben — was man nicht wissen konnte — mit Pfahl- und Sturmwerken versehen waren, durft die Erstürmung nicht verzögert werden.

Am 7ten des Morgens um 2 Uhr war der französische Kaiser in der am vorgestrigen Abend genommenen Stellung von seinen Marschällen umgeben und verabredete mit ihnen die Art des Angriffs. Um halb 6 Uhr ging die Sonne ohne Wolken auf. „Dies ist die Sonne von Austerlitz!" rief der französische Kaiser aus, um durch ein hingeworfenes Wort die Fantasie seiner Truppen anzuregen. Hierauf wurde Vergatterung geschlagen und den Truppen in den von ihnen gebildeten Kreisen ein Tagesbefehl vorgelesen, worin der Kaiser ihnen sagte: die Schlacht, die sie so lange gewünscht hätten,

sei vor der Thür; der Sieg, dessen sie bedürften, werde von ihnen abhängen; Ueberfluß, gute Winterquartiere, baldige Heimkehr ins Vaterland würden die Folgen desselben seyn; sie möchten sich, wie bei Austerlitz, bei Friedland, bei Witepsk und Smolensk betragen, damit die entfernteste Nachkommenschaft ihr Benehmen an diesem Tage erwähne, und man dereinst von jedem unter ihnen sagen könne: auch er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau. Der Eindruck, den dieser Tagesbefehl auf die Truppen machte, entsprach der Verzweiflung, mit welcher sie so weit vorgedrungen waren; außerdem war dafür gesorgt worden, daß der Tagsbefehl auf der mit russischen Leichnahmen besäeten Bergfläche verlesen wurde. Auch der russische Feldherr hatte nichts unterlassen, was dazu beitragen konnte, den Muth seiner Truppen zu begeistern, wiewol die Beweggründe, welche er ihnen vorhielt, weder von einem vergänglichen Ruhm, noch von Vaterland und gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern von der Heiligkeit ihrer Sache und von dem Willen des Höchsten hergenommen waren. So stürzten sich beide Armeen in den entscheidenden Kampf.

Um die Stellung der Russen beschießen zu können, waren in der letzten Nacht zwei Batterien, jede von 60 Kanonen, errichtet worden. Nach 6 Uhr setzte sich

der Fürst Poniatowsky, der den rechten Flügel befehligte, in Bewegung, um den Wald zu umgehen, an welchen der linke Flügel der Russen gelehnt war. Längs dem Gehölze marschirte der Fürst von Eckmühl mit der Division Compans, welche die Spitze bildete. General Sorbier hatte die rechte Batterie mit dem Reserve-Geschütz der Garde besetzt. Im Mittelpunkt bildete das erste Armee-Corps, unterstützt von der Kavallerie des Königs von Neapel, das erste Treffen; als zweites folgte das dritte Armee-Corps, dessen Mittelpunkt durch die wirtembergische Division gebildet wurde. Den linken Flügel führte der Vice-König von Italien gegen das Dorf Borodino. Als das Kanonen-Feuer auf die russischen Redouten ungefähr zwei Stunden angehalten hatte, formirte das erste Treffen des Mittelpunkts zwei Kolonnen zur Erstürmung der Verschanzungen. Mörderisch war das Feuer, sowohl der Infanterie als Artillerie, aus den Redouten. Der Kampf war heftig und dauerte lange; gleichwol wurden die Redouten genommen. Jetzt zog der russische Ober-General seine in zwei Treffen aufgestellte Infanterie zurück, und bildete auf einer Anhöhe vor seiner Fronte eine Batterie von einigen zwanzig Kanonen, welche, in Vereinigung mit mehreren großen und kleinen Batterieen, die vorrückenden Franzosen beschoß. Die Niederlage derselben war

groß, und bald sollte sich die Gestalt der Dinge verändern. Da nämlich vorzüglich die italienische Armee, von dem Vice-König geleitet, den feindlichen rechten Flügel zu umgehen suchte, und das erste Armee-Corps dieser Bewegung folgen mußte; so entblößten sich die genommenen Redouten von Truppen. Diese Lücke benutzend, setzten sich russische Infanterie-Kolonnen, welche von Reiterei und Artillerie unterstützt waren, in Marsch, die verlornen Redouten wieder zu gewinnen. Schon war ihnen dies zum Theil gelungen, als das dritte Armee-Corps vorgezogen wurde, die Bewegung der Russen zu hemmen. Die Redoute linker Hand, von den Russen wieder genommen und mit Infanterie besetzt, wurde aufs Neue von einer französischen Division erstritten. Gegen die rechts liegende rückten die Russen an, als zwei wirtembergische Regimenter leichter Reiterei und ein französisches Jäger-Regiment sich ihnen entgegen warfen. Unter dem stärksten Kanonen- und Kleingewehrfeuer machten diese ihren Angriff; aber auch so hieben sie auf die russische Infanterie ein und nahmen ihr zwei Kanonen ab. Schon glaubten sie gesiegt zu haben, als die französische Reiterei sich von der russischen in dem Rücken und in den Flanken angegriffen sah, und, um nicht aufgerieben zu werden, sich hinter die Redoute zurückziehen müßte. Die Redoute selbst

wurde von einem französischen Linien-Regimente besetzt; da sie aber so gebaut war, daß sie bei einem schwachen Profil breite Eingänge hatte, so stürmten die russischen Kürassiere auf die französische Infanterie ein, und ruheten nicht eher, als bis diese die Redoute wieder aufgegeben hatte. Jetzt wurde das wirtembergische Infanterie aufgemuntert, die Russen wieder zu verjagen. Sie that es mit dem Bajonet, unterstützt von der Reiterei, die sich noch immer mit den Kürassieren herumhieb. Als diese gewichen waren, stürmte russische Infanterie von neuem auf die Redoute los. Mit jedem Augenblick wuchs das Getümmel, und in demselben kam der König von Neapel so ins Gedränge, daß er sich den Säbelhieben der russischen Reiterei nur dadurch entziehen konnte, daß er sich in die von den Wirtembergern vertheidigte Schanze warf. Den größten Theil des Nachmittags wurde auf diese Weise gefochten. Endlich gegen 4 Uhr begannen der linke und rechte Flügel der großen Armee die Russen zu drängen; der Vicekönig, von dem Gen. Friant unterstützt, bei Borodino, Poniatowsky im Verein mit dem Fürsten von Eckmühl, lange mit abwechselndem Glück, zuletzt entscheidend. Es fand ein allgemeines Vorrücken der Armee statt, und die Russen, auf die Erhaltung ihrer Artillerie bedacht, leisteten immer schwächeren Wider-

stand, bis sie sich gegen 7 Uhr Abends der Fortsetzung eines Kampfes entzogen, der eben so sehr durch die bessere Tactik, wie durch die Uebermacht des Gegners, entschieden worden war. Wunder der Tapferkeit hatten die Russen verrichtet, und wenn von irgend einem Siege gesagt werden konnte, daß er, wiederholt, ins Verderben führen werde, so war dies bei dem der Fall, den Napoleon hier davon getragen hatte. Nicht weniger als 60000 Kanonen-Schüsse waren von den Franzosen gethan worden, und so erschöpft waren ihre Munitions-Vorräthe, daß sie sich glücklich schätzen mußten, den Kampf für den Augenblick beendigt zu haben. Sie selbst gaben diesmal ihren Verlust auf 10,000 Todte und Verwundete an, wiewol er mehr als das dreifache betragen mochte. Zu den Todten gehörten die Generale Montbrüu, Coulaincourt, Compere, Plauzonne, Marion und Huart; acht andere Generale waren verwundet. Der Verlust der Russen wurde von ihnen auf 40 bis 50000 Todte und Verwundete angegeben, unter welchen sich viele Generale befinden sollten. Das Schlachtfeld war, nach der Aussage von Augenzeugen, das schauderhafteste, das man sehen konnte. Den französischen Kaiser, der es am folgenden Tage beritt, hörte man italienische Liederchen singen, sei es aus Freude über einen Sieg, der das Ergebniß so ungeheurer Anstrengungen

war, oder weil die Macht der Gewohnheit långst die Gefühle des Mitleids besiegt hatte.

Ohne sich zu übereilen, setzten die Russen ihren Rückzug nach Moskau fort; denn, wie viel sie auch in der letzten Schlacht gelitten haben mochten, so war doch ihr Muth nicht gebrochen. Ein größerer Zug von Verwundeten ward vielleicht nie gesehen; die Franzosen führten die ihrigen nach Smolensk, die Russen die ihrigen nach Wladimir. Da übrigens wiederum durch die Schlacht bei Mosaisk oder Borodino nichts entschieden war, so dachte man auf beiden Seiten auf die Fortsetzung des Krieges. Zur Besinnung gelangt, verfolgte die französische Armee die russische auf drei Wegen, nämlich auf dem von Mosaisk, von Svenigorod und Kaluga. Der König von Neapel war den 9ten zu Kubinskoe, der Vicekönig zu Ruza, der Fürst Poniatowski zu Feminskoe. Am 12ten brach das Hauptquartier von Mosaisk nach Peselina auf. Die Russen machten Anfangs Miene, als wollten sie Moskau noch vor dessen Ringmauern vertheidigen; wenigstens arbeiteten sie an der Befestigung des Sperlingsberges, zwei Werste von der Stadt. Was geschehen seyn würde, wenn sie diesen Gedanken ins Werk gerichtet håtten, läßt sich nicht sagen. Sie gaben ihn auf, sobald sie das Versprechen erhalten hatten, daß sie ihren Weg ungestört fortsetzen

könnten, wofern sie nur die große Armee nicht verhindern wollten, in Moskau einzuziehen. Kaum hatten sie die Hauptstadt in den Rücken, als der König von Neapel am 14ten Sept. Mittags in dieselbe einrückte. Alle Mühseligkeiten des Feldzugs schienen jetzt überstanden, und der Zweck des Krieges eben so vollkommen erreicht, wie in früheren Feldzügen, die der Besitz der Hauptstadt im Wesentlichen beendigt hatte. So würde es unstreitig gewesen seyn, wenn Rußland durch Peter den Großen nicht seine zweite Hauptstadt in Petersburg erhalten hätte; dieser Umstand bewirkte, daß der französische Kaiser, gleich einem zweiten Ixion, indem er die Juno zu umfassen gedachte, ein trügliches Luftgebilde umarmte.

Von dem Sperlingsberge aus überschauten die Franzosen Moskau in seiner ganzen Herrlichkeit; eine der schönsten Städte, die sie auf ihren Zügen durch die europäische Welt gesehen hatten, so groß wie Paris, allein weit glänzender und sehenswürdiger durch die Zahl und den Glanz seiner Thürme, Kirchen und Palläste. Was ihnen beim Einrücken in Moskau zuerst begegnete, war der Brand der Börse, des Waarenlagers und des Hospitals; ein Werk der sich zurückziehenden Armee. Als die Avantgarde mitten in der Stadt angelangt war, wurde sie aus dem Kreml (dem

alten Pallaste der Czaren, der, festungsartig gebaut, eine besondere Abtheilung der Stadt ausmachte) mit Gewehrfeuer empfangen, so daß der Kreml erstürmt werden mußte, ehe man Ruhe erhalten konnte. Eine trostlose Entdeckung war, daß nicht blos der Adel, sondern auch der ganze Kaufmannsstand, mit allen Wohlhabenden und Reichen, die Stadt verlassen hatte; denn hieraus folgte, daß man keine Contributionen auflegen, keine Requisitionen machen konnte. Gegen Abend sah man Leuchtkugeln aufsteigen, in welchen man ohne Mühe Signale erkannte; ein Anblick, der mit schwarzen Ahnungen erfüllte. In der zweiten Nacht brach in allen Quartieren der Stadt eine Feuersbrunst aus, welche um so wüthender um sich griff, je größer die Zahl der hölzernen Häuser in Moskau war. Jetzt wußte man, was die Leuchtkugeln befohlen hatten. Man wollte löschen, aber es zeigte sich bald, daß alle Spritzen und andere Löschungswerkzeuge entfernt worden waren. Voll Bestürzung rief der Fürst von Neufchatel unter diesen Umständen aus: „Alles ist verloren; es giebt keinen Rückzug für die Armee!" Da die Feuersbrunst, wie ein Meer, von dem einen Ende der Stadt zum andern wogte, und es höchst zweifelhaft war, ob irgend etwas von ihr werde gerettet werden, so sah der Kaiser sich genöthigt, den Kreml, wo er

bereits

bereits seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, zu verlassen und zu Fuße aus der Stadt zu gehen. In eben diesem Augenblick erhob sich ein heftiger Wind, der die Feuersbrunst noch mehr belebte, und so verwandelten sich vor den Augen der Franzosen, in dem Zeitraume von mehreren Tagen, neun Zehntheile der Hauptstadt in einen Aschenhaufen, ohne daß an eine andere Rettung zu denken gewesen wäre, als an die des Todschießens der Brandstifter, wo man sie fand. Außer einigen Kirchen und Pallästen, wurde nur der Kreml gerettet, mehr durch Zufall, als in Folge der Rettungsanstalten; und so bezog der französische Kaiser den Pallast der alten Czare nach einigen Tagen zum zweitenmale.

Die Schuld dieser Feuersbrunst wurde dem Grafen Rostopschin beigemessen, der, als Gouvernör von Moskau, unstreitig den Antrieb dazu gegeben hatte, aber schwerlich die Verantwortlichkeit trug. Dieser Graf hatte unter Paul dem Ersten an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten gestanden und war den Russen zugleich als ein Mann von Einsicht und von seltener Uneigennützigkeit bekannt. Nichts leitete ihn weniger als blinder Franzosenhaß; dies beweisen mehrere seiner in Moskau vorgefundenen Briefe, nach welchen er über das Verhältniß Frankreichs zu England reiflich gedacht hatte, und den Forderungen der

Franzosen in Ansehung des ihnen von der Natur selbst zugedachten Antheils an dem freien Welthandel volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Als alter Edelmann tadelte er nur die Wendung, welche die französische Revolution in Hinsicht des Feudal-Adels genommen hatte; und für die Fortdauer der bisherigen Verhältnisse in seinem Vaterlande vielleicht mehr als nöthig besorgt, war er blos ein Feind Desjenigen, der bei ihm in dem Verdachte stand, daß er, um seine Zwecke in Europa zu erreichen, sich der dienenden Classe annehmen müsse. Als Gouvernör von Moskau hatte Rostopschin nur allzu viel Gelegenheit, den Geist der handeltreibenden Classe zu beobachten; und da dieser vermöge seiner Verrichtungen nie umhin kann, das höchste Maas bürgerlicher Freiheit zu wünschen: so war Rostopschin sein Feind in eben dem Grade, als er gegen achtungswürdige Privilegien anstrebt, und war es um so mehr, weil ein bedeutender Theil der Kaufleute von Moskau aus Franzosen, Italienern und Deutschen bestand, die dem National-Geist der Russen entgegen wirkten. Bei dem allen kann man dem Grafen nicht das Zeugniß versagen, daß, nachdem einmal beschlossen war, die Hauptstadt der alten Czare der Eigenthümlichkeit des russischen Reichs zum Opfer zu bringen, er dabei in einem edlen Charakter handelte; denn nicht ge-

nug, seinen eigenen Pallast in Moskau den Flammen Preis zu geben, ließ er auch eins seiner Landgüter in der Nähe der Hauptstadt in Brand stecken, damit der Feind es nicht durch seine Gegenwart besudeln möchte. Nur die Franzosen wußten eine solche Denkungsart nicht zu würdigen; ihr ganzer Haß warf sich auf Rostopschin, den sie mit den entehrendsten Benennungen belegten, weil er das Werkzeug einer That gewesen war, die alle ihre Berechnungen getäuscht hatte. Sie vergaßen, daß die Athenienser, als sie, von dem unermeßlichen Heere des Xerxes bedroht, ihre Stadt in Brand setzten und sich nach Salamin zurückzogen, keine Barbaren waren; sie vergaßen, daß die National-Freiheit ein Gut ist, das um jeden Preis gerettet werden muß, und daß der Orient über diesen Punkt immer ganz andere Grundsätze gehabt hat, als der Occident; sie vergaßen endlich, daß, wenn das Nützliche in der Regel der einzige Maasstab des Lobes oder des Tadels ist, man dem Gegner gestatten muß, darüber seine eigenthümliche Ansicht zu haben.

Allerdings war durch die Einäscherung von Moskau die Lage der großen Armee höchst bedenklich geworden. Dem Kaiser Napoleon war nämlich die Basis, auf welcher er einen Frieden zu unterhandeln gedacht hatte, gleichsam unter den Füssen verschwunden. Selbst

wenn er geneigt war, die billigsten Bedingungen einzugehen — und diese Geneigtheit war ihm durch die Beschaffenheit seiner Lage aufgedrungen — welche Wahrscheinlichkeit, daß ein Gegner, der sich durch ein so unermeßliches Opfer über alle Bedingungen erhoben hatte, auch die allerbilligsten annehmen werde! Die bisher so rastlos verfolgte Idee eines Continental-Systems hatte sich in den Flammen von Moskau aufgelöst, und alles, was mit ihr in Verbindung stand, war nicht minder zu Grunde gerichtet. Im Grunde blieb dem französischen Kaiser nichts anderes übrig, als Moskau stehenden Fußes zu verlassen, und sich entweder auf Smolensk und Wilna zurück zu ziehen, oder die russische Armee zu verfolgen. Einem so weisen Entschluß stand allerdings sehr viel entgegen: auf der einen Seite die vorgerückte Jahreszeit, das Bedürfniß der Armee, sich zu erholen, und das mit Bestimmtheit gegebene Versprechen bequemer Winterquartiere; auf der andern, der Glaube an die Einfalt des Gegners, und die Unfähigkeit, sich zu überzeugen, daß die Einäscherung von Moskau noch etwas mehr, als das Werk der Verzweiflung und Barbarei — daß sie vielmehr das Werk der Ueberlegung, und als solches, ein Theil des Defensiv-Planes der Russen gewesen sey. Was aber den Kaiser noch mehr in seinem Entschlusse, Moskau nicht vor der Zeit zu verlassen, be-

stärkte, war die Meinung, welche er von dem Zustande der russischen Armee hatte; eine Meinung, welche durch nichts so sehr erzeugt war, als durch die eigenen Eingeständnisse des russischen Oberfeldherrn, nach welchen der Armee nichts so Noth that, als ein baldiger Friede. Man täuscht sich nie leichter, als wenn man wähnt, der Gegner sei ohne allen Sinn für die Vortheile seiner Lage. Weil der französische Kaiser in seiner mislichen Lage des Friedens bedurfte, so glaubte er, ihn ohne große Schwierigkeiten erhalten zu können. Der Antrag, den er zu Unterhandlungen machte, wurde mit scheinbarer Bereitwilligkeit angenommen, und als General Lauriston in dem russischen Hauptquartier anlangte, erhielt er einen Empfang, der zu den größten Erwartungen berechtigte. Dies Alles geschah indeß von Seiten der Russen nur, um Zeit zu gewinnen. Da der Fürst Kutusow nicht für sich selbst abschließen konnte, so rechtfertigte die Entfernung von Kaluga bis Petersburg alle Zögerungen. Daß die französische Schlauheit alle Triebfedern in Bewegung setzte, um zu ihrem Ziele zu gelangen, versteht sich wohl von selbst. Was von russischen Edelleuten und Gutsbesitzern in der Gegend von Moskau zurückgeblieben war, wurde von dem französischen Kaiser und dessen Umgebung durch Schonungen und Schmeicheleien aller Art aufgefordert, seinen

Einfluß sowohl auf die Armee, als auf den Hof von Petersburg zum Vortheil Frankreichs zu verwenden; aber, wie bereitwillig auch alle diese Personen schienen, die Wünsche Napoleons zu erfüllen, so wurde doch nichts weiter bewirkt, als daß eine kostbare Zeit verloren ging.

Unterdeß waren Moskau und dessen Umgegend der Schauplatz der merkwürdigsten Auftritte. In allen ihren Theilen wurde die alte Hauptstadt des russischen Reichs durchwühlt, sobald die Hitze des Brandes nachgelassen hatte; durchwühlt im eigentlichen Sinne des Worts, weil außer den Kellern von ihr kaum noch etwas übrig geblieben war. Die ersten Tage der Plünderung wurden der Leibwache des Kaisers zugestanden, wiewol diese bisher keinen Schuß gethan hatte. Dann kam die Reihe an die übrigen Armee-Corps. Was man unter dem weggeräumten Schutte an Eß- und Trinkwaaren fand, wurde, wie sich leicht denken läßt, verschwelgt; denn der Soldat kennt seine Bestimmung zu gut, um haushälterisch zu seyn. So verstrichen die ersten acht Tage. Um dem aus der Nähe drohenden Mangel vorzubeugen, suchte man durch Einführung einer gewissen Ordnung das Vertrauen des Landmanns zu gewinnen. Zwar war in Moskau nur Pöbel zurück geblieben; aber dies schreckte weder von der Errichtung einer Bürger-

garde, noch von der einer Municipalität ab. Ein gewisser Lesseps, früherhin General-Consul in Rußland, und als solcher der Sprache und der Sitten des Landes kundig, wurde zum General-Intendanten der Provinz Moskau ernannt. Er forderte in russischer Sprache den Landmann der Umgegend auf, seine Producte auf den Markt zu bringen, wo sie ihm mit baarem Gelde vergütet werden sollten; allein der Markt von Moskau blieb leer, und die Verlegenheit der Armee stieg mit jedem Tage. Dreihundert von den Brandstiftern, welche ergriffen worden waren, rettete selbst die Aussage nicht, daß sie Moskau auf Befehl der Regierung in Brand gesetzt hätten; sie wurden unerbittlich erschossen, damit die französische Armee als eine Freundin des russischen Reichs erscheinen möchte. Nichts desto weniger plünderten die kaiserlichen Soldaten, in Ermangelung anderer Gegenstände, selbst die übrig gebliebenen Kirchen, deren Priester nicht selten über die Vertheidigung des Kirchenguts ermordet wurden; und so wie der französische Kaiser selbst in allen bisherigen Kriegen nie unterlassen hatte, die Hauptstädte ihrer Zierden und die fürstlichen Schlösser ihrer Kostbarkeiten und Kunstschätze zu berauben: so wurde von dem Augenblick an, wo der Gang der Friedensunterhandlungen stockte, auch der Kreml geplündert, damit es nicht an Trophäen fehlen

möchte, die man in Paris vorzeigen könnte. Mehrere Wagen wurden mit dergleichen beladen, deren Schicksal in der Folge nicht mit Stillschweigen übergangen werden soll. Je mehr indeß die Zeit vorrückte, desto fühlbarer wurde der Mangel. Schon schlug man sich in Moskau selbst um ein Stück Brod, und wo in den Gärten Kohl und Kartoffeln zurück geblieben waren, wurde bei Tage und bei Nacht zwischen den Franzosen und den Russen um das Leben gestritten. Noch trauriger war das Schicksal der französischen Soldaten in der Umgegend der Hauptstadt; denn da nicht Moskau allein, sondern auch viele Flecken, Dörfer und Landhäuser um Moskau her in Asche gelegt waren, so blieb dem Soldaten, um sein Leben zu fristen, nichts anders übrig, als sich tiefer ins Land zu wagen, und so oft er, vereinzelt oder in kleineren Schaaren, auf das russische Landvolk stieß, wurde er unerbittlich erschlagen, oder durch die ausgesuchtesten Martern zu Tode gepeinigt. Eine von den Haupt-Methoden der russischen Bauern war, ihre Gefangenen mit Stoh zu bewickeln, dann an den Beinen aufzuhängen und zuletzt das Stroh anzuzünden. Auf diese Weise kamen, nach dem Zeugniß deutscher Offiziere im französischen Heere, sehr Viele um, die das Schicksal der Schlachten verschont hatte.

Als nach Verlauf von drei Wochen einleuchtete,

daß auf dem Wege der Unterhandlung nichts zu gewinnen sey, wurde der Rückzug unter Umständen beschlossen, welche nichts weniger als günstig waren. Einmal war der Winter vor der Thüre, denn man befand sich in der Mitte des Octobers; zweitens war die Stellung der Russen höchst nachtheilig, sofern sie nämlich zwischen Tula und Kaluga, d. h. dem abziehenden Heere in der Flanke standen; drittens hatte man die trostlose Aussicht, durch eine verheerte Gegend zurückgehen zu müssen. Es war daher kein Wunder, wenn man zagte und zu keinem Entschlusse gelangen konnte. Nie hatte in den Bülletins der großen Armee eine größere Unbestimmtheit geherrscht, als in denen, welche dieser Periode angehören. „Einige glauben, hieß es im 28sten, daß der Kaiser auf Tula und Kaluga marschiren, den Winter in diesen Provinzen zubringen und Moskau durch eine Garnison im Kreml behaupten werde; andere meinen, er werde den Kreml sprengen, die öffentlichen noch vorhandenen Etablissements von Moskau verbrennen und sich um 50 deutsche Meilen dem Lande der Polen nähern, um die Winterquartiere in einem befreundeten Lande zu nehmen, und das, was sich in den Magazinen von Danzig, Kowno, Wilna und Minsk befindet, an sich zu ziehen und von den Beschwerden des Krieges auszuruhen; denn Moskau ist kein militairischer Posten,

und seitdem es verbrannt und auf ein Jahrhundert zu Grunde gerichtet ist, hat es sogar aufgehört, von politischer Wichtigkeit zu seyn".

Es bedurfte warlich keiner tiefsinnigen Vernunftschlüsse, um zu einem solchen Resultat zu gelangen. Unwille und Verdruß über eine fehlgeschlagene Erwartung konnten nur eine augenblickliche Ungewißheit hervorbringen; die Lage der Dinge war allzu gebieterisch, als daß man noch länger hätte säumen dürfen. Bei einem Marsche von Moskau nach Petersburg, der nur über Twer gehen konnte, würde man das Corps des General-Lieutenants Winzingerode vor sich und die große russische Armee, verstärkt durch neue Bataillone, im Rücken gehabt haben. Zu einem ernsthaften Angriff auf Kutusow fehlte es an der nöthigen Reiterei; und wenn dies auch nicht der Fall gewesen wäre, so konnte man darauf rechnen, daß die Russen nach der Einäscherung von Moskau ihrem Verheerungs-Systeme mehr als je getreu bleiben würden. Unter solchen Umständen blieb nichts anderes übrig, als auf demselben Wege, auf welchem man gekommen war, zurück zu gehen, mochten die Folgen davon seyn, welche sie wollten; denn ein erfreuliches Ende konnte dieser Rückzug nicht nehmen, da man die ganze Armee Kutusows in der Flanke und im Rücken behielt, und außerdem sich darauf gefaßt machen

mußte, daß auf der einen Seite Tormassow, auf der anderen Witgenstein, jener von der Wallachei, dieser von Finnland aus verstärkt, ihre Gegner zurückdrängen und sich an den Ufern der Beresina vereinigen konnten. Kaum war also General Lauriston aus dem russischen Hauptquartier unverrichteter Sache zurückgekommen, so wurde der Antrieb zu einem allgemeinen Aufbruch gegeben. Die ganze Armee erhielt den Befehl, sich auf zwanzig Tage mit Zwieback zu versehen; dies war aber nichts mehr und nichts weniger, als eine Prahlerei, berechnet theils auf den Feind, theils auf die Verbündeten und die Bewohner Frankreichs, denen man das Misliche der Lage zu verschleiern suchte. Den 15 Oct. wurden außer den Artillerie-Wagen, welche die im Kreml erbeutete Munition fuhren, mehrere mit Siegeszeichen beladene Wagen nach Smolensk abgesendet. Denselben Weg schlugen an eben diesem Tage die Verwundeten und Kranken ein. Der Kaiser selbst verließ Moskau einige Tage später. Marschall Herzog von Treviso blieb daselbst mit dem Auftrage zurück, den Kreml in die Luft zu sprengen; denn dies war eine von den Genugthuungen, die sich der Kaiser wegen der verunglückten Friedensunterhandlung verschaffen wollte.

So lange die Friedensunterhandlungen gedauert hatten, waren die Russen ruhig in ihrer Stellung bei

Tula und Kaluga geblieben; die Feindseligkeiten nahmen nicht eher wieder ihren Anfang, als bis General Lauriston nach Moskau zurückgegangen war. Täglich gab es Vorhutsgefechte. Sobald aber die Russen sahen, daß die französische Armee Anstalten zum Rückzuge traf, setzten sie sich in größeren Massen zur Verfolgung des Feindes in Bewegung. Den 18 Oct. brach ihr rechter Flügel, von dem General der Cavallerie Bennigsen geleitet, gegen den linken französischen Flügel auf, der unter dem Befehl des Königs von Neapel am Fluße Czernischna aufgestellt war. Viertausend Kosakken brachen aus einem, auf der äußersten Spitze des linken französischen Flügels gelegenen Gehölz hervor und stürmten auf die Reiterei des General Sebastiani los, als diese eben mit der Vertheilung der Mehlportionen beschäftiget war. Dies war die dritte Ueberraschung, welche der eben genannte General in diesem Kriege erfuhr. Da seine Reiterei sich erst in einer Entfernung von fünf Stunden formiren konnte und die Kosakken unterdeß durch die Oefnung gedrungen waren, welche durch die Flucht dieses Corps entstand, so wurde es den Russen nicht schwer, 12 Kanonen, 20 Pulverwagen und 30 Bagagewagen nebst den Equipagen des Gen. Sebastiani zu erobern. Kaum aber war dies vollbracht, als die regulaire russische Reiterei, unterstützt von zwei Infan-

teriekolonnen in die Oeffnung eindrang, und das vor den Franzosen gelegene Gehölz von Woronowo zu gewinnen suchte. Jetzt erhob sich ein heftiger Kampf zwischen den Russen und der Reiterei des Königs von Neapel. Zwölfmal wiederholte Angriffe des letzteren vermochten nicht die Russen zurückzudrängen, welche an diesem Tage 2000 Gefangene machten und in allem 38 Kanonen und 40 Munitionswagen eroberten. In diesem Kampfe blieb auf französischer Seite der General Dery, welcher die Garde des Königs von Neapel befehligte, auf russischer Seite der General-Lieutenant Baggehufwudt. Dies entscheidende Treffen wird das von Tarutino genannt.

Von der entgegengesetzten Seite, d. h. von Twer aus, hatte sich der General-Adjutant von Winzingerode in Bewegung gesetzt, die Franzosen in Moskau selbst zu überfallen, und, wo möglich, die letzten Zerstörungen zu verhindern. Wirklich war die Erbitterung über den Fehlschlag aller Entwürfe in den Franzosen so stark geworden, daß sie die verabscheuungswürdigsten Gedanken erzeugt hatte. Es war nämlich in Vorschlag gebracht worden, nicht nur die Ueberreste der Stadt Moskau zu verbrennen, sondern diese Maßregel auch auf alle, zehn Meilen in der Runde liegende Landhäuser und Schlösser — ungefähr 2000 an der Zahl —

auszudehnen, „um die Russen zu lehren, den Krieg künftig nicht wie Tartaren, sondern wie gebildete Nationen zu führen.“ Von dieser Maßregel wurde in den französischen Bülletins gesagt: der Kaiser habe sie aus Menschlichkeit verworfen, um die Zahl der schuldlosen Opfer des Krieges nicht zu vermehren. Da es aber in einer höchst kritischen Periode darauf ankam, vier Kolonnen, jede von 2000 Mann, zu bilden, durch welche das Zerstörungswerk allein vollendet werden konnte: so hieß dies, einen bedeutenden Theil der Armee, ohne alle Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges, ohne Noth Preis zu geben. Jene Barbarei unterblieb also nicht, weil die Menschlichkeit, sondern weil der eigene Vortheil sich dagegen auflehnte. Der Herzog von Treviso war eben mit der Sprengung des Kreml beschäftigt, als Winzingerode über das Kirchdorf Nicoloje in Moskau eindrang. Hier kam es zu einem Kampf zwischen 500 Kosacken und dem Korps des Herzogs, der sich mit der Gefangennehmung des General-Adjutanten Winzingerode und des Rittmeisters Narischkin endigte. Unmittelbar darauf entledigte sich der Herzog von Treviso des ihm gewordenen Auftrags mit aller Pünktlichkeit eines vollkommenen Werkzeuges; denn am 23sten Morgens um 2 Uhr wurden das Arsenal und die noch übrigen Kasernen und Magazine zerstört,

und mit großer Selbstzufriedenheit fügte der Urheber des 26sten Büllletins hinzu: „daß auch die Citadelle, die seit der Stiftung des Reichs existirt habe, dieser erste Pallast der russischen Czare — nicht mehr sey." Gerechtfertigt wurde diese Barbarei durch den Kriegsgebrauch, wiewol es am Tage lag, daß sie für den bereits beschlossenen Rückzug nichts weniger als nothwendig war, und daß folglich bei der Zerstörung des Kreml, als des Wohnsitzes der alten Czaren, ganz andere Beweggründe im Spiele waren. Und so war denn das Letzte zerstört, was Moskau auszeichnete. Von 4000 steinernen Häusern, welche Moskau vor der Invasion zählte, waren 200, und von 8000 hölzernen ungefähr 500 stehen geblieben. In jenen Blättern, welche die öffentliche Meinung bestimmen, wurde Moskau eine Kloake genannt, in welcher der längere Aufenthalt unerträglich gewesen wäre. Am 24sten Octbr. verließ der Herzog von Treviso diese Kloake, und zog sich über Vereja nach Smolensk zurück. Der Baron von Winzingerode, den er gefangen mit sich führte, wurde in der Folge durch den Gen. Czernichef wieder befreiet.

Während dies in Moskau geschah, marschirte der Vice-König von Italien, unterstützt von dem Fürsten von Eckmühl, gegen den linken Flügel der Russen.

Der Zweck dieser Bewegung war, den Rückzug auf Smolensk zu decken; und zwar, wenn es möglich wäre, durch eine neue Niederlage, die man den Russen unter Kutusow beizubringen gedachte. Der Fürst Poniatowsky war den 22sten auf Vareja marschirt, und die ganze Armee stand im Begriff, ihm dahin zu folgen, als man am 23sten erfuhr, die Russen hätten ihr verschanztes Lager verlassen und zögen sich auf Malo-Jaroslawez, eine Stadt im Gouvernement Kaluga, neunzehn Meilen von Moskau und sechsunddreißig von Smolensk entfernt. Sogleich brach man gegen sie auf, und die Division Delzons, welche am 23sten Abends an Ort und Stelle anlangte, bemächtigte sich sogleich der Brücke am linken Ufer der Luschrada, da, während der Nacht, zwei russische Divisionen in die Stadt einrückten und sich der am rechten Ufer befindlichen Anhöhen bemächtigten, so begann das Gefecht mit Anbruch des Tages. Nach und nach verstärkten sich sowol die Franzosen als die Russen, jene durch die Divisionen Broussier und Pino, an welche sich die italienische Garde anschloß, diese, nach französischen Berichten, bis auf zwei Drittel ihrer ganzen Armee. Den ganzen Tag über wurde mit abwechselndem Glücke gekämpft, und nach vollendetem Kampfe schrieben beiderseitige Heerführer sich den Sieg zu. Unstreitig fanden auch hier die Russen es ihrem

Vortheil

Vortheil gemäß, sich zurückzuziehen; denn so viel ist gewiß, daß der Vice-König von Italien in den Besitz von Malo-Jaroslawetz kam. Uebrigens blieb der Kampf ohne die Vortheile, welche die Franzosen beabsichtigt hatten. Sobald der Fürst von Eckmühl, der am 24sten bei Malo-Jaroslawetz angelangt war, den Vice-König von Italien aufgenommen hatte, ging dieser über Wereja nach Mosaisk zurück, während Kutusow seine Armee den Weg nach Wiasma einschlagen ließ, und dem Gen. Miloradowitsch befahl, zwischen ihm und der Straße von Mosaisk zu marschiren, indes die Kosakken den Marsch des Feindes durch Abbrechung der Brücken erschweren sollten. In diesem Treffen, welches den Franzosen über 1500 Mann an Todten und Verwundeten kostete, blieb der Divisionsgeneral Delzons, und verwundet wurde Gen. Pino.

Unterdeß war der französische Kaiser nahe daran gewesen, von den Kosakken gefangen genommen zu werden. Er hatte sein Hauptquartier am 23sten in dem Dorfe Ohorodina, als um 6 Uhr Morgens 6000 Kosakken, die sich in ein benachbartes Gehölz geschlichen hatten, mit einem allgemeinen Hurrah auf die Hinterseite der Stellung stürmten, sechs Kanonen nahmen, und eine solche Bestürzung verbreiteten, daß alle Zucht und Ordnung wich. Ohne die Entschlossenheit des

Marschalls Bessieres, Herzogs von Istrien, würde diese Ueberraschung von den schlimmsten Folgen gewesen seyn; denn indem er sich ohne Zeitverlust an die Spitze der Garde-Kavallerie setzte und die Kosakken zurück trieb, bewirkte er, daß die Besinnung auch in den Uebrigen wiederkehrte, obgleich die Ordnung erst um 8 Uhr Abends wieder hergestellt werden konnte. Die nächstfolgenden Tage verstrichen auf wenig beunruhigten Märschen. Den 26sten war das Hauptquartier zu Borowks; am folgenden Tage zu Wereja. Zu Borowsk war der Fürst von Eckmühl, zu Mosaisk der Herzog von Elchingen angelangt. Die ganze Armee wendete sich nach Smolensk, verfolgt von zwanzig Kosakken-Regimentern unter dem Gen. Platow, und von zwei Armee-Corps unter Miloradowitsch, während Kutusow mit dem Reste seines Heeres sich seitwärts der großen Landstraße zog, wo Lebensmittel und Fourage im Ueberfluß waren.

Jetzt also stellte sich das Umgekehrte von dem dar, was der Anfang des Feldzuges mit sich gebracht hatte: die Franzosen flohen, die Russen verfolgten. Aber die Franzosen flohen mit unendlich größerem Nachtheile im Herbst, als die Russen im Sommer geflohen waren. Die nächsten Magazine der großen Armee waren zu Smolensk, und Smolensk nicht weniger als 36 Meilen

von Malo-Jaroslawetz entfernt. Diesen Raum, ohne Brod und Fourage, unter rastloser Verfolgung eines an Reiterei überlegenen Feindes zu durchlaufen, war eine schwer zu lösende Aufgabe. Nur allzuwenig bot eine Gegend dar, die, vor wenigen Monaten, durch gemeinschaftliche Verheerungen war erschöpft worden. Sobald sich nun der Hunger bei den Franzosen einfand, löseten sich die Regimenter in Nachzügler auf, die einige Werste rechts und links der großen Heerstraße plünderten, und entweder den russischen Bauer todtschlugen, oder von diesem todtgeschlagen wurden. Noch schlimmer ging es mit den Pferden, von welchen täglich hunderte fielen, weil es an Fourage fehlte. Schon jetzt mußten Munitions- und Bagage-Wagen zurück gelassen werden; doch half man sich noch dadurch, daß man sie lieber zerstörte, als in die Hände des Feindes gerathen ließ. Das Uebel wuchs, als in den letzten Tagen des Oct. Glatteis fiel; die nichtbeschlagenen Pferde stürtzten nämlich auf jedem Schritt, und sollten die Kanonen fortgeschaft werden, so mußte ein großer Theil der Kavallerie absitzen, damit ihre Pferde den Kanonen vorgelegt werden konnten, wiewol auch dieses Mittel nicht verhinderte, daß man einen Theil des Geschützes zurücklassen oder vergraben mußte. Der beste Gebrauch, den man von den Pferden machen konnte,

war, das Leben der Soldaten mit ihrem zähen Fleische zu fristen.

Bisher war die Witterung, im Ganzen genommen, nicht ungünstig gewesen; und da die Russen sich nur auf Seitenmärschen nähern konnten, so war der Armee noch kein wesentlicher Abbruch geschehen. Erst den 3ten Nov. erreichte die russische Avantgarde unter Miloradowitsch das Corps des Marschalls Fürsten von Eckmühl in der Nähe von Wiasma. Das Gefecht nahm sogleich seinen Anfang und dauerte fort, bis die Franzosen mit einem Verlust von 6000 Todten und Verwundeten und von 2500 Gefangenen aus Wiasma vertrieben waren. Diese Stadt wurde von neuem ein Raub der Flammen, und die Russen, ohne sich aufhalten zu lassen, setzten die Verfolgung auf dem Wege von Smolensk bis Genenina fort; eine Strecke, auf welcher sie 25 stehengebliebene Kanonen eroberten. Um diese Zeit aber gesellten sich zu den übrigen Uebeln, von welchen die französische Armee zu Grunde gerichtet wurde, auch noch die Kälte. Ohne andere Nahrung, als gefrornes Pferdefleisch, ohne anderes Getränk, als aufgelöseten Schnee, ohne andere Bekleidung, als abgetragene Lumpen, auf Schnee und Eis zu bivuakiren, war mehr als die Kräfte des Franzosen und des Deutschen ertragen konnten. Dazu kam aber noch, daß

man, rechts und links von Kosakkenschwärmen beunruhigt, es nicht mehr wagte, die Heerstraße zu verlassen. Jede Nacht erfroren Hunderte. Nicht weniger starben am Tage an Entkräftung. Die Straße, auf welcher sich die Armee fortbewegte, war mit Leichen bedeckt. Schon fingen die Soldaten an, ihre Gewehre wegzuwerfen; schon trotzten sie der Ordnung und Disciplin; schon löseten sich die Bande des Gehorsams und der Treue, und die Furcht vor den Kosakken und den aufgebrachten russischen Landleuten, war das Einzige, was zusammen hielt. Mit der Sterblichkeit der Menschen hielt die der Pferde gleichen Schritt. Diese stürzten nicht mehr einzeln, sondern dutzendweise zu gleicher Zeit, und obgleich 12 bis 14 an einer Kanone schleppten, so war es doch oft nicht möglich, sie den kleinsten Hügel hinauf zu schaffen. Man mußte sie stehen lassen, weil die allgemeine Erstarrung das Vergraben unmöglich machte; und so geschah es, daß das vierte Corps bei Dorogobuzk seine sämmtliche Artillerie (mehr als 100 Stück) im Stich lassen mußte. Dasselbe Schicksal hatten das 1ste und 3te Armee-Corps, so daß, als die Armee Smolensk erreicht hatte, bereits gegen 400 Kanonen eingebüßt waren, von welchen die Russen keine einzige genommen hatten.

Unter diesen Umständen fehlte es nicht an merkwürdigen Auftritten. Eine Schauspieler-Gesellschaft war der großen Armee in der Voraussetzung nachgezogen, daß ein Winteraufenthalt in den Ringmauern von Moskau ihren Belustigungen einen höheren Werth geben würde. Als nun der Rückzug angetreten wurde, glaubte sie noch immer nicht, den Zweck ihrer Reise verfehlt zu haben; denn irgendwo, schien es, müßten die Winterquartiere seyn. Sie folgte also mit jener Leichtblütigkeit, womit der Franzose sich über fehlgeschlagene Erwartungen beruhigt; glücklich sogar, als der Kaiser eines Tages, umgeben von mehreren Generalen, vor ihrem Zuge vorbeiritt, und mit Einzelnen von der Gesellschaft zu scherzen geruhete. Ihre gute Laune verlor sich nicht eher, als bis das erdichtete Unglück, wodurch sie so oft wollüstige Thränen in die Augen der Zuschauer gelockt hatten, für sie zu einem wirklichen wurde. Dies geschah, als sie die Pferde, womit ihre Wagen bespannt waren, zur Fortschaffung der Kanonen hergeben mußten, und ihnen keine andere Erleichterung blieb, als auf diesen Pferden zu reiten. Doch bald mußten sie auch dieser Bequemlichkeit entsagen, und als Personen, die, jeder heftigen Anstrengung unfähig, neben den Soldaten durch Schnee und Eis wandern und die Nächte in Beiwachten zubringen sollten, erstarreten sie, einer nach dem

anderen, in den ersten Tagen des Novembers, die Tragö-
die der Niobe in Rußlands eisigen Gefilden wiederholend.

Unter Mühseligkeiten dieser Art erreichte die fran-
zösische Armee Smolensk. Sie war um diese Zeit schon
um 30 bis 40,000 Mann verringert, die theils erstarrt,
theils getödtet, theils gefangen waren. Ihr Aufenthalt
in Smolensk ward durch Plünderung und Brand be-
zeichnet, weil die daselbst angelegten Magazine nicht von
einer solchen Beschaffenheit waren, daß ihren Bedürf-
nissen abgeholfen worden wäre; denn vorräthig war nur
Mehl, nicht Brod und Kleidungsstücke. Selbst bei der
Vertheilung des Mehls gingen Tausende leer aus, theils
weil das Gedränge allzu stark war, theils weil die Ver-
zweiflung sich schon der Gemüther bemächtigt hatte.
Diese wuchs, als man den Kaiser einen Theil seiner
Equipagen verbrennen sah, damit sie nicht in die Hände
des Feindes fallen möchten. So groß war die Muth-
losigkeit, daß sehr Wenige sich bei der Vertheilung der
Munition einfanden; ein jeder wollte sich so leicht als
möglich in Marsch setzen. Der Herzog von Elchingen,
dem, als einem der entschlossensten Generale, die Füh-
rung der Nachhut übertragen wurde, erhielt zugleich den
Befehl, die Festungswerke von Smolensk in die Luft
zu sprengen, und wo möglich auch den Ueberrest der Ge-
bäude dieser Stadt zu zerstören.

Zwei Tage verweilte die große Armee in und um Smolensk. Unterdeß war die russische Armee, von Jelna aus, gerade auf Krasnoi marschirt, um daselbst den Franzosen zuvor zu kommen. Den 16 Nov. kam sie bei Krasnoi an und bezog sieben Werste von der Stadt ein Lager, die Franzosen mit aller der Ungeduld erwartend, welche Rachgefühl und das Bewußtseyn der Ueberlegenheit einflößen. Beinahe gleichzeitig langte die französische Armee bei Krasnoi an. Am 17 Nov. kam es zur Schlacht. Napoleon, der seine Garden zur Beschützung der defilirenden Bagage nach Orsza vorausgesendet hatte, leitete Anfangs selbst das Gefecht. Das erste und das vierte Armee-Corps unter dem Fürsten von Eckmühl und dem Vice-König von Italien, vor Krasnoi aufgestellt, machten eine Bewegung vorwärts, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß sie es nur mit einer geringen Infanterie-Abtheilung zu thun hätten. Als diese Täuschung verschwunden war, ging die französische Armee auf Krasnoi zurück. Der Fürst von Eckmühl, von welchem die Entscheidung ausgehen sollte, manövrirte diesmal so schlecht, daß der Kaiser, um nicht in das Schicksal der Schlacht verwickelt zu werden, mit mehreren seiner Marschälle das Schlachtfeld verließ, und mit verhängtem Zügel nach Lady sprengte. Von welcher Art

die Fehler waren, welche der Fürst von Eckmühl beging, läßt sich nicht sagen, da die französischen Bülletins darüber eben so schweigen, wie die russischen; sie mußten aber bedeutend seyn, weil der Fürst von dieser Zeit an das Vertrauen des Kaisers verlor. Eine umgehende Bewegung der russischen Garde verwandelte den Rückzug der Franzosen in eine förmliche Flucht, und einige glänzende Cavallerie-Angriffe vollendeten die Niederlage. Nach russischen Berichten waren 25 Kanonen, zwei Adler, der Kommando-Stab des Fürsten von Eckmühl, zwei Generale, 134 Stabs-Offiziere und 9170 Gemeine, die Trophäen dieses Tages.

Unterdeß war der Herzog von Elchingen in Smolensk eingerückt, das er zerstören sollte. Von den Kosakken vertrieben, hatte er nicht Zeit, den ihm gewordenen Auftrag ins Werk zu richten. Sein Corps bestand aus 15,000 Mann. Als er am 18 Nov. mit demselben bei Krasnoi anlangte, glaubte er Anfangs, die ihm entgegenstehende Armee sei eine bloße Streifpartei. Aus diesem Irrthum durch die Ankunft eines Parlementärs, der ihn zur Ergebung aufforderte, gerissen, hatte er den Muth zu antworten: er werde sich Platz zu machen wissen. Ohne Zeitverlust traf er nun Anstalten zum Angriff. Ein dicker Nebel verhinderte ihn indeß wahrzunehmen, daß er seine Truppen gerades We-

ges auf die Batterieen der Russen führte. Diese ließen die Anrückenden bis auf eine Entfernung von 250 Schritt kommen und empfingen sie dann mit einem Kartätschen-Hagel aus vierzig Kanonen. Furchtbar war die Niederlage. Die Verwirrung wuchs, als die nachrückenden Verstärkungen der zweiten Linie sich von der Brigade des General-Majors Paschkewitsch angegriffen sahen. Dennoch dauerte der Widerstand der Franzosen unter dem Herzog von Elchingen noch mehrere Stunden fort, bis endlich gegen 5 Uhr Abends Parlementäre anlangten, um mit dem General Miloradowitsch wegen Ergebung zu unterhandeln. Um keinen Antheil an dieser Capitulation auf freiem Felde zu haben, flüchtete sich der Herzog mit einigen hundert Mann rückwärts über den Dnipr, und kam unerwartet bei dem französischen Kaiser an, der sich glücklich schätzte, einen solchen General gerettet zu sehen. Am folgenden Tage legten 12,000 an der Zahl die Waffen nieder und ergaben sich als Kriegsgefangene, nachdem Tausend auf dem Platze geblieben und die doppelte Anzahl verwundet waren. Sieben und zwanzig Kanonen und ein bedeutender Theil der zu Moskau gemachten Beute fielen schon jetzt in die Hände der Russen. Der russische Oberfeldherr begab sich mit den Ehrenfahnen, welche sich unter den Trophäen befanden, am Abend des nämlichen Tages ins

Lager der Garden und ließ sie dort vor jedem Regimente tief zur Erde neigen, theils um die Sieger von Krasnoi zu ehren, theils zum Zeichen, daß die Namen der gewonnenen Schlachten, welche in jenen Ehrenfahnen aufgezeichnet waren, ihre Bedeutung verloren hätten.

Nach diesen Ereignissen ruhete die Armee Kutusows von der Verfolgung aus, ihren Brüdern im Westen die gänzliche Vernichtung des Feindes überlassend. Dem Entwurfe der Russen nach, sollte nämlich der französische Kaiser auf seinem Rückzuge von vorn und hinten eingeschlossen und mit seiner ganzen Armee gefangen genommen werden. Die Anlagen dazu waren zu einer Zeit gemacht worden, wo sich der französische Kaiser noch zu Moskau befand. Im Südwesten des Kriegesschauplatzes hatte sich der Admiral Tschitgagoff während des Octobers mit dem General Tormassow vereinigt; und nachdem beide den Fürsten von Schwarzenberg aus einem Lande verdrängt hatten, wo es unmöglich ist, der Uebermacht zu widerstehen, war Tschitgagoff über Minsk nach Borisow aufgebrochen, und hatte hier zu eben der Zeit, wo die französische Armee über den Dnipr ging, den von dem General Dombrowsky mit 3000 Mann vertheidigen Brückenkopf überwältigt und sich in den Besitz dieser Stadt gesetzt. Im Nordwesten hatte der Graf von Witgenstein, verstärkt durch jene finnländischen

Divisionen, welche unmittelbar nach der Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem Kronprinzen über Riga zur Armee abgegangen waren, von neuem Angriffe auf das zweite und sechste Armee-Corps gemacht, beide erst in die Verschanzungen von Polotzk, dann aus denselben getrieben (18, 19, 20 Oct.) — ein Kampf, in welchem die Baiern einen guten Theil ihrer Artillerie, ihre Kriegscasse und zwei und zwanzig wohl eingepackte Fahnen verloren — und sich dann, den wieder hergestellten Herzog von Reggio verfolgend, nach den Ufern der Beresina gewendet. Ein einziger Umstand kam den Franzosen bei diesen Bewegungen zu Statten; und dieser war, daß der Herzog von Belluno an der Spitze des neunten Armee-Corps den Kriegesschauplatz gerade in dem entscheidenden Augenblick betrat. Hierdurch wurde das Gleichgewicht der Kräfte wenigstens einigermaßen wieder hergestellt. Während nämlich der Herzog von Reggio, von dem französischen Kaiser dazu aufgefordert, nach Borisow vordrang, die Avantgarde des Admirals Tschitgagoff warf, und nach dem Uebergange über die Beresina zwischen Borisow und dem Uebergangspunkte in dichten mit Morästen durchschnittenen Wäldern eine Stellung zur Deckung der von Smolensk ankommenden Armee nahm, warf sich der Herzog von Belluno zu eben diesem Zwecke dem Grafen Witgenstein entgegen. So

war die Lage der Dinge in den letzten Tagen des November, wo die große Armee nach den Ufern der Beresina hinstrebte; jetzt weder groß, noch eine Armee; das erstere nicht, weil sie nur noch aus den kaiserlichen Garden bestand, an welche sich die Trümmer der übrigen Corps in dem buntesten Gemisch angeschlossen hatten, das letztere nicht, weil sie in sich selbst aufgelöst war, und sich auf jedem Schritte immer mehr auflösete.

Der Raum von Krasnoi bis zur Beresina beträgt ungefähr 26 Meilen. Bis nach Krasnoi waren 500 Kanonen, 31 Adler, 40,000 Gefangene mit 27 Generalen und Beute ohne Maas verloren gegangen. Der Zustand der noch übrigen Truppen wird am besten mit den eigenen Worten des letzten französischen Bülletins geschildert: „Das Heer, sagt dasselbe, war ohne Reiterei, ohne Artillerie, ohne Fuhrwerk. Ohne Reiterei konnte es nicht eine halbe Stunde Weges recognosciren; ohne Artillerie durfte es keine Schlacht wagen, und mußte den Angriff stehenden Fußes erwarten. Um nicht zur Schlacht gezwungen zu werden, mußte es marschiren; um nicht umgangen zu werden, mußte es einen großen Raum einnehmen, und zwar ohne Reiterei, welche die Kolonnen verbinden konnte. Der Feind, der auf den Heerstraßen die Spuren des schrecklichen Elends erblickte, das die Armee traf, suchte sich dasselbe dadurch

zu Nutze zu machen, daß er alle Kolonnen mit seinen Kosakken einschloß, die, wie die Araber der Wüste, die Fuhrwerke abführten." Es war nicht der Hunger allein, was den Soldaten zu Grunde richtete; es war auch nicht der Frost oder die russische Reiterei allein, was diese Wirkung hervor brachte: aber es war die vereinigte Kraft dieser drei zerstörenden Elemente, welche jeden Gedanken an Rettung zur Schimäre machte. Nach und nach fehlte selbst das Pferdefleisch, womit man sich bisher genährt hatte, und wenn man, den ganzen Tag hindurch, über Eis und Schnee betäubt und sinnlos dem Zuge gefolgt war, so geschah es am Abend nicht selten, daß sich Einzelne in die Flammen stürzten, welche sie erwärmen sollten, sei es aus Verzweiflung, oder wegen der unwiderstehlichen Kraft des Feuers. Die gemeinsten Nahrungsmittel fingen an für Leckerbissen gehalten zu werden, um die man sich nicht blos schlug, sondern sogar ermordete. Ein französischer Oberst von der Reiterei erzählte nach seiner Ankunft in Berlin: Wie sein Regiment auf dem Wege von Krasnoi nach der Beresina in einem verlassenen Dorfe eine Kartoffelgrube entdeckt und für sich ausschließend in Beschlag genommen habe; wie er, als diese Leute eben damit beschäftigt gewesen, die Kartoffeln zu rösten, hinzu gekommen sey, und, von Hunger gequält, um die Mittheilung

von einigen vergeblich gebeten; wie er bis auf 10 Napoleonsd'or geboten, um nur fünf Stück zu bekommen, und wie er sich zuletzt genöthigt gesehen habe, eine goldene Repetir-Uhr hinzugeben, um 5 Kartoffeln zu empfangen. In welchem hohen Grade die Franzosen auf diesem Zuge entmenscht wurden, erhellet vorzüglich daraus, daß Einzelne von ihnen, nachdem sie gerettet waren, kein Bedenken trugen, ihren Vertrauten einzugestehen: sie hätten, um ihren Hunger zu stillen, russische Kinder geschlachtet und verzehrt.

Abgesehen von diesen Abscheulichkeiten, die nur ein verwilderter Erhaltungstrieb begreiflich macht, fehlte es mitten unter diesen Szenen des höchsten Elendes nicht an lächerlichen Auftritten. Die in Moskau genommenen Kunstsachen und Seltenheiten sollten zum ewigen Andenken dieses Feldzugs aufbewahrt werden. Auf neun Wagen geladen, bildeten sie die Spitze des kaiserlichen Wagenzuges, und marschirten unter dem prächtigen Namen der Trophäen. Ihnen folgten achtundzwanzig Wagen mit dem Feldschatz. Den Beschluß machten achtzig Wagen kaiserlicher Equipage. Die Aufsicht über diesen Zug führte der General Bernard. Als die Pferde, welche den Feldschatz zogen, zuerst ermüdeten, sah man sich genöthigt, ihnen dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man mehrere Wagen von dem

16ten Bataillon des Trains zu Hülfe nahm. Da diese, wegen ihrer besondern Bauart, die Benennung der Kometen erhalten hatten, so trug man diese auf die Wagen des Feldschatzes im Allgemeinen über. Die Trophäen und Kometen waren nun die vorzüglichsten Gegenstände der Sorge. Bald mußten diese, bald jene voran marschiren; die Tagesbefehle gaben hierüber die nöthige Weisung. Entstand nun in der Nacht ein Lärmen, durch die Nähe der Kosakken verursacht: so jagten Trophäen und Kometen über Stock und Stein, und nicht selten waren die Trophäenführer in der Versuchung die Stränge zu zerschneiden und die Trophäen den Kosakken zu überlassen. So wie die Sterblichkeit unter den Pferden zunahm, mußten jede Nacht mehrere Wagen von dem kaiserlichen Zuge verbrannt werden, welches immer in einiger Entfernung von der Landstraße geschah, um nicht die Begehrlichkeit des Soldaten zu reizen. Auf diese Weise verkürzte sich der Zug von einem Tage zum andern, bis man, um die Trophäen zu retten, einen Theil der Kometen Preis geben mußte; und da ihr Inhalt sich nicht verbrennen ließ, so blieb nichts anderes übrig, als ihn der Plünderung der Soldaten zu überlassen. So gingen auf dem Wege von Krasnoi nach der Beresina drei Millionen 209,245 Fran-

ken

ken verloren *). Auch das Schicksal der Trophäen sollte bald entschieden werden. Den König von Neapel sah man einen Theil seiner Equipagen mit eigener Hand verbrennen. Mit einem langen Stock schürte er das Feuer; und wenn die Soldaten ihm zu nahe kamen, um das Eine und das Andere vom Untergange zu retten und zu ihrem Nutzen zu verwenden, so schwang er den Feuerbrand gegen die Zudringlichsten, ohne gleichwohl verhindern zu können, daß mehrere Pferdedecken entwedet wurden, womit die Soldaten Kopf und Schultern gegen die Einwirkung der Kälte verwahrten.

Jemehr man sich der Beresina näherte, desto mehr wuchs die Gefahr. Wieviel stand jetzt auf dem Spiele! Es handelte sich nicht blos um den Verlust eines bis

*) Dieser Verlust wurde in der Folge durch die Summe von 6,813,295 Franken vermehrt; das Merkwürdigste dabei war aber, daß, als im Monat Jan. zu Paris von dieser Einbusse die Rede war, der Finanz-Minister, indem er die Plünderung durch französische Nachzügler eingestand, zur Beruhigung des Publikums bemerkte: „Der Gen. Bernard habe den Auftrag erhalten, die Thäter auszumitteln, und obgleich der Schatz für den Augenblick auf jene Summen Verzicht leisten müsse, so könnten sie doch in Zukunft dem Corps, welches den Raub begangen, angerechnet werden.“ — Dieses Corps war nicht mehr; es schlief den ewigen Schlaf in Rußlands Gefilden.

dahin behaupteten Rufes von Unüberwindlichkeit und überwiegendem Feldherren-Talent; es handelte sich zugleich um die Fortdauer der politischen Ideen, wodurch Europa bisher in dem Zustande der Unterwerfung war gehalten worden, vor allen um die Idee des Föderativ-Systems und die des Continental-Systems. Doch, welche Gedanken auch den französischen Kaiser beschäftigen mochten, so verlor er noch immer den Muth nicht. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das Heer nur dadurch gerettet werden könnte, daß es in Bewegung bliebe, gab er selbst das Beispiel der Anstrengung: man sah ihn viele Stunden des Tages an der Seite des Fürsten von Neufchatel und des Vice-Königs von Italien, durch Schnee und Eis gehen. So beschwichtigte er den Unmuth des Soldaten, der in der Regel geneigt ist, alles zu thun und zu leiden, was er den Feldherrn thun und leiden sieht; und so näherte man sich dem Strome, wo neue Ereignisse bevorstanden.

Den 25sten Novbr. langten die Trümmer der grossen Armee bei der Beresina an. Es mußten Brücken über diesen Fluß geschlagen werden, weil die bis dahin vorhandenen zerstört worden waren. Die Wahl des Orts verursachte Verlegenheit. Endlich kam, funfzehn Werste oberhalb Borisow, bei Sembin, wo der Fluß minder breit ist, eine Brücke zu Stande. Während

sich also der Herzog von Reggio mit dem Admiral Tschitgagoff, und der Herzog von Belluno mit dem Grafen Witgenstein schlugen, wurde der Uebergang bewerkstelligt. Er dauerte zwei Tage, und übertraf an Furchtbarkeit Alles, was die neuere Kriegsgeschichte darbietet. Denn gleich zu Anfang drängten sich die Truppen mit Unordnung hinüber, und diese wuchs, je länger der Uebergang dauerte, indem der Soldat nicht blos Leben und Freiheit, sondern auch die Schätze retten wollte, die er theils seinen Plünderungen in den russischen Städten, theils denen des kaiserlichen Schatzes verdankte. Um irgend eine Ordnung zu erzwingen, mußten Gendarmen, die auf dem jenseitigen Ufer aufgestellt waren, auf die Defilirenden schießen; allein auch diese Maßregel, wie streng sie seyn mochte, verfehlte ihre Absicht. Artillerie, Bagage, Reiterei, Infanterie, Alles wollte zuerst hinüber; und indem alle Rangordnung aufhörte, der Stärkere den Schwächeren niederschlug, und Jeder in dem Andern den Feind seines Lebens zu sehen glaubte, ward der Uebergang über die Beresina zu einer der größten Niederlagen, welche das französische Heer bis jetzt gelitten hatte. Viele wurden von der abschüssigen Brücke in die Fluthen des Stromes gedrängt, die sie verschlangen; noch mehrere wurden von den Wagen und Kanonen gerädert, die

über sie hinfuhren. Wer es versuchte, durch den Strom zu schwimmen, ertrank, indem er durch die Eisschollen gehemmt wurde; wer über die dünne Eisdecke zu gehen wagte, versank nicht minder. Von der Brücke selbst stürzten Pferd und Wagen ins Wasser. Ueberall Geschrei nach Hülfe und nirgend Rettung, weil Jeder nur mit sich selbst beschäftigt war. Man rechnet, daß über 7000 Menschen bei diesem Uebergange verunglückt sind. Der Herzog von Belluno, welcher den Uebergang gedeckt hatte, war kaum mit seinem Generalstaabe und einem Theile seiner Truppen am jenseitigen Ufer angelangt, als Graf Witgenstein, welcher durch *einen* Flankenmarsch nach dem Dorfe Kostritzy vorgegangen war, auf der Straße von Tolotschin heranrückte und bei Alt-Borisow die Arrier-Garde des 9ten Armee-Corps abschnitt. Erst entstand ein Gefecht, das mehrere Stunden anhielt, und in welchem, außer dreißig Staabs- und Ober-Offizieren, 1000 Gemeine genommen wurden; dann ließ Graf Witgenstein dem Divisions-General Partonneaux, der die Arriere-Garde befehligte, sagen, daß er umringt wäre, indem Gen. Platow sich zu Borisow befände und sogleich dem Ueberreste der Division im Rücken seyn würde. Auf diese Meldung ging Partonneaux, mit dem Brigade-General Belier, dem Chef des Stabes de Lettre, zwei Obersten

und 40 Offizieren über. Tages darauf streckte der Rest das Gewehr, nämlich die Generale Camus und Blaimont, drei Obersten, funfzehn Obristlieutenants, hundert und vierundachtzig Staabs-Offiziere und 7000 Mann, mit 3 Kanonen, 2 Standarten und einer Menge Bagage-Wagen. Hier an den Ufern der Beresina fielen die sämmtlichen aus Moskau mitgenommenen Trophäen in die Hände der Russen zurück, und der ganze Verlust der Franzosen von Krasnoi bis zur Beresina betrug 20,000 Gefangene, gegen 200 Kanonen und eine unermeßliche Beute. Der Herzog von Reggio, den 28sten mit Tagesanbruch von dem Admiral Tschitgagoff angegriffen, erhielt in diesem Gefecht seine zwanzigste Wunde; aber dennoch gelang es ihm, seinen Gegner noch einmal zurück zu drängen. Die Vereinigung des Admirals mit dem Grafen von Witgenstein geschah an dem folgenden Tage; indeß unterblieb die heftigere Verfolgung der Franzosen, sei es weil man mit dem bisher gewonnenen Resultate derselben zufrieden war, oder weil man selbst der Erholung bedurfte.

Der französische Kaiser zog den Rückzug über Wilna dem über Minsk vor, weil die Straße nach dem letzteren Orte durch Wälder und Moräste geht, wo die Armee wenig Lebensmittel gefunden haben würde — vielleicht auch, weil er dem Fürsten von Schwarzenberg

nicht seine Rettung verdanken wollte. Ungefähr 40000 Mann zogen sich also nach Wilna zurück. Die Bewohner dieser Stadt, über die Ereignisse am dem Dnipr und der Beresina in Ungewißheit und Zweifel erhalten, geriethen in eine nicht geringe Bestürzung, als die erste Nachricht von der nahen Ankunft der großen Armee bei ihnen erscholl. Ein heftiger Frost, der unterdeß eingetreten war, trug nicht wenig dazu bei, ihr Erstaunen über die mit der französischen Armee vorgegangene Verwandlung bis zum Entsetzen zu steigern. Die meisten Soldaten hatten die Gewehre weggeworfen, weil sie ihnen als Leiter der Kälte unerträglich geworden waren. Mehr als dies befremdete ihr übriger Aufzug. Sehr viele hatten, statt der Schuhe oder Stiefeln, Tornister oder alte Hüthe um die Füße. Alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Häute oder geraubte Pelzstücke waren die Mittel, womit Jeder, so gut er konnte, Kopf und Schultern gegen die Kälte schützte. Mit untergeschlagenen Armen, gesenkten Häuptern und verzweiflungsvollen Mienen näherten sich diejenigen, denen Hunger und Kälte noch einige Kraft übrig gelassen hatte; ungewissen Tritts, taumelnd und sichtbar mit dem Tode ringend, kamen Andere an. Nahrhafte Speisen und warme Zimmer waren das Bedürfniß Aller; aber Viele starben in eben

dem Augenblick, wo beides ihnen zu Theil werden sollte. Erfrorne Glieder waren das Leiden Aller ohne Ausnahme, wenn man die Marschälle und einige Generale und Obersten ausnimmt, denen es nicht an den Mitteln gefehlt hatte, die Kälte abzuwehren. Mit Leichen war der Weg bedeckt, den die Armee zog; jede Beiwacht hatte am folgenden Morgen das Ansehn eines Schlachtfeldes, so groß war die Anzahl der Todten, die in der Nähe des erwärmenden Feuers ihr Leben ausgehaucht hatten. Viele, nachdem sie ihre letzten Kräfte angewendet hatten, Häuser und Scheunen in Brand zu stecken, um kein Holz zusammentragen zu dürfen, hatten sich besinnungslos in die Flammen gestürzt. Sterbende oder gestorbene Kameraden sogleich ausziehen, um eine Hülle mehr zu gewinnen, war allgemein hergebracht; aber es leidet keinen Zweifel, daß die gerösteten Glieder eben dieser Kameraden zur Stillung des Hungers verbraucht wurden. Wer noch Gefühl hatte, suchte sich der Verfolgung der Kosakken zu entziehen. Schwarz von dem Rauch und Schmutz der Beiwachten, glichen Alle mitternächtlichen Gespenstern, ein Gegenstand des Grausens für Andere, ein Gegenstand des Abscheu's für sich selbst. Manche hatten Gehör und Sprache verloren; eine große Zahl den Verstand. So kamen die-

jenigen, welche vor fünf Monaten als Welteroberer durch Wilna gezogen waren, in diese Stadt zurück.

Die Division Loison, ungefähr 10,000 Mann stark, war den von der Beresina Kommenden, bis Osmiana, sieben Meilen von Wilna, entgegen gegangen, um von dort aus den Rückzug zu decken. Diese Division bestand größtentheils aus deutschen Truppen; doch gehörten dazu auch drei Regimenter neapolitanischer Garde, worunter zwei zu Pferde. Es war zweiundzwanzig Grad Kälte, als diese unglücklichen Südländer sich in Marsch setzten. Nach wenigen Stunden wurde ein Drittel von ihnen mit erstarrten Händen und Füßen zurück gebracht. Von jenen, die bis Osmiana vorgegangen waren, kam auch nur ein Drittel zurück (die übrigen hatten die Beiwachten hingerafft), und auch dieses letzte Drittel wurde nach seiner Zurückkunft von der russischen Reiterei zusammen gehauen oder gefangen genommen. Den 24sten Nov. ging der französische Kaiser, in welchem man vor wenigen Monaten den Befreier und Wiederhersteller Polens gesehen hatte, heimlich und ohne Begleitung durch Wilna, unter dem angenommenen Namen eines Grafen von Coulincourt. Zwei Tage darauf folgten ihm die Reste der Armee, zum Theil bejammert, zum Theil verspottet von den Einwohnern. So sehr war selbst den Garden der Muth gesunken,

daß die Juden das Herz haben konnten, jene Beleidigungen zu rächen, welche ihnen von diesen Truppen im Sommer zugefügt waren; es kam nämlich zwischen den Garden und den Juden zu Händeln, in welchen mehrere von jenen erschlagen wurden, ohne daß dies von Folgen gewesen wäre. Von allen Städten Rußlands war Wilna die einzige, welche auf dem Rückzuge von Brand und Plünderung verschont blieb; ein Glück, das sie besonders dem Umstande verdankte, daß sie der Wohnsitz der interimistischen Regierung und der Aufenthaltsort des Herzogs von Bassano war, welcher hier hatte zurück bleiben müssen, damit die Verbündeten des französischen Kaisers über die Ereignisse des Feldzugs weniger belehrt werden möchten. Uebrigens ward Wilna das Grab von wenigstens 20,000 Franzosen, die hier in den Hospitälern, aus Mangel an Pflege, umgekommen waren. Siebentausend davon lagen um die Zeit, wo Napoleon durch Wilna ging, in Hügeln, die sich selbst gebildet hatten, auf dem Hofe des Lazareths, wohin man sie aus den Fenstern der Krankenzimmer geworfen hatte; und so verpestet war die Stadt, daß man Mühe hatte, der Sterblichkeit eine Gränze zu setzen.

Da die letzten Kanonen bei Wilna stehen blieben, so gewann der Rückzug bis nach Kowno die Gestalt

einer Hetze. Des Morgens, eine Stunde vor Tages Anbruch, brachen die Franzosen auf, und zogen Anfangs dicht gedrängt auf der Straße fort. Sobald nun die erstarrten Glieder wieder Biegsamkeit erhalten hatten, zerstreuten sich die Soldaten rechts und links der Straße, und fielen in die nächsten Dörfer ein, um sich mit dem Nothwendigen zu versehen. Um 9 Uhr zeigten sich die Kosakken, und auf das erste Hurrah lief Alles, was noch laufen konnte, ohne Ordnung und Zusammenhang. Des Niederstechens überdrüßig, begnügten die Kosakken sich mit der Ausplünderung, und ließen dann die Gefangenen wieder laufen, um die Verfolgung fortsetzen zu können. So ging es einen Tag wie den andern, bis zur Ankunft an der preußischen Gränze. Kaum 25,000 Mann kamen über den Niemen. Auf dem ganzen Rückzuge von Moskau nach Wilna waren nicht weniger als 900 Kanonen stehen geblieben, oder genommen worden. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 100,000 Mann mit 50 Generalen. Von den mehr als 400,000 Mann, welche zu Anfang des Sommers über die Weichsel gegangen waren, kam, im Großen genommen, kein Einziger zurück; denn wenn man die Verstärkungen, welche die große Armee seit dem August erhalten hatte, auch nur auf 30,000 Mann anschlägt, so war die Zahl der Armee nach dem vollendeten Rückzuge geringer, als die

Zahl der Verstärkungen; und so verdient es Glauben, wenn die russische Regierung im Frühling des folgenden Jahres bekannt machte, daß in den Departements von Moskau, Witepsk und Mohilow 253,000, in und um Wilna 53,000 Leichname von Franzosen, Spaniern, Italienern und Deutschen verbrannt worden seien. Von der polnischen, wenigstens 60,000 Mann starken Armee kamen einige Tausend, von dem wirtembergischen Contingent 300, von dem baierschen, nach Abrechnung der Verstärkungen, kaum ein Mann zurück, und mehr oder weniger war dies das Schicksal aller übrigen Bundestruppen, bis auf die Oesterreicher und Preußen, welche das Glück gehabt hatten, von dem abentheuerlichen Zuge nach Moskau ausgeschlossen zu werden.

Als die Niederlage vollendet war, übertrug der französische Kaiser die Führung der großen Armee — denn als von einer solchen war noch immer die Rede — dem Könige von Neapel, und ging den 5 Dec. von Malodetschnie, einem Städtchen im Wilnaischen, über Warschau, Posen, Glogau, Dresden und Frankfurt am Mayn nach Frankreich zurück. Der König von Neapel führte die große Armee durch das preußische Litthauen nach Königsberg und Danzig. Die Aufgabe war, die erlittene Niederlage so lange zu verheimlichen, als es immer möglich seyn würde. Standhaft leugneten die

Marschälle Davoust und Ney, was ihnen bei Krosnoi widerfahren war. Viele andere Mittel wurden gebraucht, die Wahrheit zu verschleiern, wiewol mit schlechtem Erfolge, weil die russischen Bülletins immer bekannter wurden, und allgemeinen Glauben fanden. Doch wir verlassen jetzt sowohl den französischen Kaiser als die Trümmer der großen Armee auf einige Augenblicke, um zu erzählen, was während des letzten Abschnittes dieses ewig denkwürdigen Feldzuges sich in Paris ereignete, und beinahe eine neue Umwälzung der Dinge in Frankreich selbst bewirkt hätte.

An eben dem Tage, wo, um den Rückzug der großen Armee von Moskau nach Smolensk zu decken, bei Malo-Jaroslawetz zwischen den Franzosen und den Russen gekämpft wurde, (23 Oct.) brach in der Hauptstadt des französischen Reichs eine Verschwörung aus, deren Zweck die Entfernung der Dynastie Bonaparte, und die Zurückführung, man weiß nicht genau, ob der Republik oder des alten Herrscherstammes war. Die Urheber derselben waren drei zurückgesetzte französische Generale und ein gewesener Abbé; die Theilnehmer befanden sich in allen Klassen der Gesellschaft, vorzüglich aber unter den National-Garden, als solchen, die ihre Bestimmung nur ungern erfüllten. Die Namen der vorerwähnten Generale waren: Mallet, Lahorie und Guidal. Mallet,

ein ehemaliger Edelmann aus der Franche-Comté, und seit seinem sechszehnten Jahre unter den Musketiren des königlichen Hauses, hatte den ganzen Revolutionskrieg mitgemacht, sich in vielen Schlachten ausgezeichnet, und sich zu dem Range eines Generals erhoben, als er im Jahre 1808 durch unvorsichtige Reden während des Aufenthalts des französischen Kaisers zu Bayonne die Aufmerksamkeit der Polizey auf sich zog, die ihn seiner Freiheit beraubte und nach Vincennes führte, wo er, als Gefangner, die Erlaubniß hatte, sich in dem sogenannten Gesundheitshause eines gewissen Dubuisson zu erholen. Lahorie, gleichfalls aus einem adeligen Hause, ausgezeichnet als Chef des Generalstaabes unter Moreau, besonders aber als Unterhändler des nach der Schlacht bei Hohenlinden geschlossenen Waffenstillstandes, war nicht ohne Theilnahme an jener Verschwörung des Jahres 1804 gewesen, und hatte Mittel gefunden, sich den Verfolgungen der Polizey zu entziehen, bis es endlich der Spürkraft des Polizey-Ministers Generals Savary gelungen war, ihn zu entdecken, worauf man ihn nach la Force gebracht hatte. In eben diesem Gefängnisse saß Guidal wegen unbehutsamer Reden, die er sich nach dem verunglückten Feldzuge des Fürsten von Eßling im Jahre 1811 erlaubt hatte. Der oben erwähnte Abbé hieß Lafond; ein talentvoller Mann, der

früher eine Erziehungsanstalt in Bordeaux gehabt hatte, sich aber seit geraumer Zeit in Paris aufhielt, wo er aus seiner Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge eben kein Geheimniß machte. In Dubuissons Gesundheitshause lernten sich Mallet und Lafond kennen; sie erkannten sehr bald die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen, und als Personen, die sich vortreflich ergänzten, waren sie es unstreitig, die den Plan zu einer Revolution entwarfen, bei welcher Mallet durch Entschlossenheit und andere Eigenschaften eines Soldaten, Lafond durch Entwerfung der nöthigen Schriften wirken sollte. Ihr Hauptgedanke war, ganz Paris durch ein Senatus-Consult, welches die Absetzung des Kaisers Napoleon befahl, in Erstaunen zu setzen, und dann dieses Erstaunen zur Erreichung ihrer Zwecke zu benutzen. Außer diesem Senatus-Consult hatte Lafond ein Zirkelschreiben an alle auswärtigen Mächte aufgesetzt, worin man dem Eroberungs-System förmlich entsagte und den Status quo von der Krönung als die allgemeine Grundlage des Friedens in Vorschlag brachte. Durch Weiber und Priester in Verbindung gesetzt, verabredeten die Verschwornen den Tag, wo das große Werk eines gänzlichen Umsturzes der bisherigen Verfassung an den Tag gefördert werden sollte.

Am 22sten Abends verfolgte Mallet seine Spielpar-

thie mit scheinbarer Leidenschaft bis um 11 Uhr Abends in Dubuissons Hause. Sobald nun alle Hausgenossen zu Bette waren, stieg er mit Lafond über die Gartenmauer, verfügte sich zu seinen Mitverschwornen von der 10ten Cohorte des ersten Bannes in der Popincourschen Caserne, zeigte den übrigen Offizieren falsche Befehle vor, setzte sofort die Truppen in Bewegung und befreiete, gleichfalls unter Vorzeigung falscher Befehle, die Generale Lahorie und Guidal nebst einigen anderen Personen aus la Force. Während dies geschah, blieben die Mitverschwornen von der pariser Municipal-Garde nicht unthätig. Der Grenadier-Hauptmann Borderieux las seinem Bataillon ein Absetzungs-Decret vor, dessen Gegenstand der französische Kaiser war, und trat das Kreuz der Ehrenlegion unter die Füße, mit der Erklärung, daß er dies Abzeichen der Knechtschaft nicht länger zu tragen begehre. Man schritt hierauf zur Ablösung der vornehmsten Militär-Posten bei dem Stadthause, bei der Polizei, beim Senat. Die abgelöseten Truppen wurden in die Caserne zurückgeschickt; und damit die Truppenbewegungen weniger Aufsehn machen möchten, so hatte man, wie es scheint, absichtlich einen zur allgemeinen Wachtparade bestimmten Tag gewählt, womit man noch den Gedanken verband, die Wachtparade selbst zur Anerkennung des neuen Commandanten

und zur Leistung des Treuschwurs dienen zu machen. Jetzt mußte man vor allen Dingen die nöthigen Verhaftungen vornehmen: die des Polizei-Ministers, des Stadt-Präfecten und des Gouvernörs. Mit einer Abtheilung des ersten Bannes begab sich Lahorie zu dem Polizeiminister, dessen Cabinet mit Flintenkolben eingestoßen wurde, und dessen man sich auf der Stelle so bemächtigte, daß ihm keine andere Wahl blieb, als sich in eben das Gefängniß führen zu lassen, aus welchem Lahorie und Guidal so eben waren befreit worden. Dann kam die Reihe an den Stadt-Präfecten Frochot, dem kein Leid geschah, weil er sich mit hofmännischer Geschmeidigkeit sogleich in die Umstände zu schicken wußte; eine Tugend, die ihm hinterher als Charakter-Schwäche angerechnet wurde und als solche seine Entsetzung bewirkte. Das Schwierigste hatte Mallet selbst übernommen. Dies war die Verhaftung des Gouvernörs von Paris, Grafen Hulin, eines entschlossenen Mannes, dessen Widerstand nicht zweifelhaft war. Als Mallet ihm seine Verhaftung ankündigte, kam es sogleich von einem Wortwechsel zu Thätlichkeiten, und Mallet, ohne sich lange zu besinnen, schoß auf den Gouvernör ein Pistol ab, wodurch er mit zerschmetterter Kinnlade zu Boden gestreckt wurde. Da Hulin außer dem Spiele war, so begab sich Mallet auf die andere Seite des Platzes Vendome

dome nach dem Generalstabe. Auch hier gerieth er mit dem General-Adjutanten Doucet in Wortwechsel, und dieser war noch nicht beendigt, als Laborde, einer von den Adjutanten des Platzes, der gerade von Hulin kam, sich Mallets in einem Augenblick bemächtigte, wo er, im Kampfe mit Doucet, auf den Beistand mehrerer Cohorten-Offiziere, die mit entblößten Degen neben ihm standen, rechnen zu können glaubte.

Von jetzt an nahmen die Dinge eine rückgängige Bewegung. Der Generalstab beeilte sich, den Polizei-Minister in Freiheit zu setzen; die meisten Cohorten-Posten wurden abgelöst, und der Kriegsminister Herzog von Feltre, von dem Vorhaben der Verschwornen unterrichtet, verlor keinen Augenblick, die Truppen von St. Cloud verstärken zu lassen. Lahorie wurde auf dem Stadthause verhaftet, als er eben daselbst erschienen war, um Anstalten für die provisorische Regierung zu treffen. Gleiches Schicksal hatte Guidal in seinem Wirkungskreise. Als man sich nun der Hauptpersonen versichert hatte, schritt man zu Verhaftungen ohne Zahl, die ohne allen Widerstand erfolgten. Mit dem Kriegsminister vereinigten sich der Reichserzkanzler und der Secretär der kaiserlichen Familie (Regnault de St. Jean d'Angeli) zur Betreibung des Verhörs und der Bestrafung der Verschwörer. Jenem wurde die Oeffentlichkeit

versagt, damit das Anstößige des Geschehenen nicht vermehrt werden möchte. Doch nach allem, was darüber bekannt geworden ist, benahmen sich die Urheber der Verschwörung mit Würde. Zwar wollte Lahorie, voll zärtlicher Besorgniß für seine Verwandten, in dem Lichte eines Leichtgläubigen erscheinen, der seine Bestallung als Polizei-Minister für den Willen des Kaisers gehalten habe; aber mit desto mehr Entschlossenheit betrug sich Mallet. Denn, als man nach beendigtem Verhör ihn aufforderte, zu sagen, was zu seiner Vertheidigung dienen könnte, erwiederte er: „Der Vertheidiger seiner Nation brauche sich nicht zu rechtfertigen, er sei entweder Sieger oder er komme um"; und als man, um ihn auf den Unsinn seines Unternehmens aufmerksam zu machen, äußerte: der Kaiser sterbe nie, da man einen König von Rom habe, gab er achselzuckend zur Antwort: „so etwas errege Mitleid." Urtheil und Strafe folgten dem Verhöre auf dem Fuße nach. Außer den drei Urhebern der Verschwörung wurden von der Municipal-Garde ein Oberst, ein Hauptmann, ein Oberlieutenant und ein Corporal, von der 10ten Cohorte ein Bataillons-Chef, ein Ober-Adjutant, ein Hauptmann, zwei Oberlieutenants und ein Unterlieutenant zum Tode verurtheilt. Acht von diesen Personen wurden wirklich hingerichtet. Um die Hinrichtung mit ge-

bietenden Formen zu umgeben, schien es nöthig, alle Truppen, die sich in der Nähe der Hauptstadt befanden, nach Paris zu entbieten. Die kaiserliche Garde begleitete die Kutschen der Verurtheilten nach dem Richtplatze; sechszig Gardisten wurden zur Hinrichtung selbst befehligt. Das Erschießen glich einer Mezzelei; denn während die Verurtheilten in männlicher Fassung da standen, feuerte Jeder ohne das Commando abzuwarten, und die Folge davon war, daß Mallet, Lahorie und ein Dritter verwundet stehen blieben und ihren Hinrichtern zurufen mußten: sie möchten sie doch nicht länger quälen und ihnen den Garaus machen. Der Leichnam des Abbé Lafond wurde einige Zeit darauf in dem Gehölze von Boulogne gefunden.

So endigte sich diese Verschwörung, welche den Franzosen nur anzeigte, an Wen sie sich wegen ihres Elendes zu halten hätten, wiewol ihnen dies niemals zweifelhaft gewesen war. Eigentlich wurde durch dieselbe dem Schicksal vorgegriffen; denn da das Werk der Gewalt sich nur durch die Gewalt vertheidigen läßet, ein solches System aber, wie consequent es auch erscheinen möge, durch seine Naturwidrigkeit immer fehlerhaft ist, so läßt sich mit großer Zuversicht darauf rechnen, daß die Rückwirkungen falscher Maasregeln sich ganz von selbst einstellen. Für das, was Mallet und

dessen Mitverschworne bezweckten, war durch den Brand von Moskau und den Rückzug der großen Armee durch verheerte Gegenden unendlich mehr geleistet worden, als jemals von Jenen ausgehen konnte. Jetzt zu dem Kaiser der Franzosen zurückkehrend, müssen wir ihn zunächst auf seiner Reise von Malodetschnie nach Paris begleiten.

Da der Seitenweg durch das Herzogthum Warschau sicherer schien, als die Heerstraße durch das im Sommer ausgesogene preußische Litthauen, so erhielt jener den Vorzug. Zwar hatte von allen Verbündeten des französischen Kaisers keiner so sehr gelitten, als das Herzogthum Warschau; die Stellung von 74,722 Mann und 22,851 Pferden — denn so hoch belief sich, öffentlichen Angaben zufolge, sein Contingent — hatte diesen Staat in einem so hohen Grade erschöpft, daß der Rath der Minister dem Könige von Sachsen schon unter dem 17 Nov. die Unmöglichkeit neuer Anstrengungen kund gethan hatte. Indeß, da um die Zeit, wo Napoleon in einem unscheinbaren Schlitten zu Warschau erschien (10 Dec.), die Niederlage der großen Armee noch nicht nach ihrem ganzen Umfange bekannt war, so durfte er es sogar wagen, den Präsidenten des Conföderations-Ausschusses, mehrere Minister und Magnaten vor sich zu lassen, und sich mit ihnen über die Unfälle der großen Armee zu unterhalten. Er gab in

freiwilligem Eingeständniß zu, „daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen oft nur ein Schritt sey;" aber er beruhigte die Leichtgläubigen zugleich durch das Versprechen einer baldigen Rückkehr, die alle ihre Wünsche befriedigen sollte, und setzte dann seine Reise fort. Posen und Glogau waren Ruhepunkte, wo er, der alle seine Equipagen verloren hatte, sich mit frischer Wäsche und Geld versorgte; eben so Dresden, wo er in dem Hause seines Gesandten am sächsischen Hofe eine Unterredung mit dem König Friedrich August hatte, der, sein Unglück ehrend, bis zu seiner Abreise in dem Vorzimmer verweilte. Tag und Nacht reisend nahm er den Weg über Strasburg, und kam den 18ten Dec. gegen Mitternacht wohlbehalten vor dem Pallaste der Tuillerien an, nachdem er 270 Meilen in dreizehn Tagen zurückgelegt hatte. Er hatte den Polen in Warschau gesagt: daß er, wie eine Bombe, in Paris fallen wollte. So war es geschehen.

Seit zwei Tagen war das 29ste Bülletin der großen Armee in Paris erschienen. Die Begierde, womit es gelesen wurde, entsprach dem Inhalte; dreißigtausend Exemplare waren in einem Tage abgesetzt. Es war nun nicht länger einem Zweifel unterworfen, daß die große Armee — sie, die allgemein als die Blüthe des westlichen Europa's betrachtet wurde — zu Grunde

gerichtet sey. Frankreichs Jugend, Frankreichs Schätze, Frankreichs Vertheidigungsmittel waren dahin, und in allen Verständigen stieg die Ahnung auf, daß die unterdrückten Mächte des festen Landes den gegenwärtigen Zeitpunkt benutzen würden, sich in Freiheit zu setzen. Diese Stimmung war so allgemein, daß die Regierung, um nicht allen Vortheil zu verlieren, ihr entgegen zu wirken suchte. Dies geschah, nach der Zurückkunft des Kaisers, in einem Zeitungs-Artikel, folgenden Inhalts: „Die in dem letzten Bülletin der großen Armee enthaltenen Nachrichten könnten nur den Ruhm, womit diese Armee sich während des ganzen Feldzuges bedeckt habe, und die Bewunderung vermehren, welche die heroische Standhaftigkeit und das mächtige Genie Sr. Majestät des Kaisers einflößten. Nachdem die Russen in zwanzig Gefechten besiegt und aus ihrer alten in Asche gelegten Hauptstadt vertrieben worden, hätten Frankreichs Braven gegen die Strenge eines außerordentlichen Frostes und gegen die Rauheit eines ungastfreundschaftlichen Klima's zu kämpfen gehabt; und ungeachtet aller Verluste, die sie, während eines mehr als funfzigtägigen Marsches, an Munition, an Pferden und an Artillerie erlitten, hätten sie alle Hindernisse besiegt, und befänden sich jetzt in der Nähe ihrer zahlreichen Magazine. Es gäbe wenig Blätter in der alten und

neueren Geschichte, die man, in Absicht des Großen und des Erhabenen, mit diesem denkwürdigen Bülletin vergleichen könne, welches ein historisches Stück der ersten Gattung sei. Auf solche Weise habe Xenophon den Rückzug der Zehntausend erzählt; auf solche Weise Cäsar, zugleich großer Feldherr und großer Schriftsteller, seine Commentarien entworfen. Vielleicht habe es nie ein auffallenderes Schauspiel gegeben, als das Schauspiel der französischen Armee, die, mitten in einem feindlichen Lande, ihrer Artillerie, ihrer Transportmittel, und beinahe ihrer gesammten Kavallerie durch die Heftigkeit des Frostes beraubt worden. In dieser unglücklichen Lage habe das Genie des Souveräns alles belebt, alles voraus gesehen und unerwartete Hülfsmittel geschaffen; allenthalben seien die Feinde, obgleich von den Elementen begünstigt, geschlagen worden, und der Marsch der Armee sei eine Reihe von Triumphen gewesen. Welche günstigere Umstände könnten die Russen erwarten, um die französische Armee anzugreifen? Wenn sie durch abgemattete und von Artillerie und Kavallerie entblößte Truppen besiegt worden: was werde erst geschehen, wenn eben diese Truppen, nach wieder eingebrachten Verlusten, wieder angriffsweise agiren würden? Besonders werde die Geschichte unter den erhabenen Eigenschaften Sr. Maj.

des Kaisers jene voraussehende Geschicklichkeit, in die Zukunft zu lesen, und jene Schnelligkeit, die Verluste zu ersetzen, die nie ein Feldherr in gleichem Grade besessen, geltend machen. Schon befänden sich 20,000 Pferde in den verschiedenen Depots; schon sei die Artillerie in einem furchtbaren Zustande. Einige Wochen würden hinreichen, die Lage der Armee glänzender zu machen, als sie je gewesen, und was besonders jede Art von Besorgniß zerstreuen müsse, sei der Umstand, daß die Gesundheit Sr. Majestät, während der Strapatzen des Feldzugs, nicht die geringste Veränderung erlitten habe."

Durch solche Sophismen suchte man das Publikum zu beruhigen. Der Kaiser selbst nahm die Miene an, als ob nichts geschehen sey, wovon die Verantwortlichkeit auf ihn zurück falle; alle Unfälle des Rückzuges wurden von ihm der strengen Witterung zugeschrieben, wiewohl es den Franzosen noch im frischen Angedenken war, daß, bei demselben Grad der Kälte, die Armee im Jahre 1807 wenig oder gar nicht gelitten hatte. Den Gemüthern eine andere Richtung zu geben und die Aufmerksamkeit der Pariser von sich auf Andere abzuleiten, nahm er sich vor, den ersten Staatsbeamten ihre, während der letzten Verschwörung bewiesene, Gleichgültigkeit und Apathie zum Vorwurf zu machen.

Als daher, gleich am Tage nach seiner Zurückkunft, der Senat vor ihn gelassen wurde, und der Präsident desselben, jene Verschwörung in allgemeinen Ausdrücken berührend, den Senat durch die Bemerkung zu rechtfertigen suchte, daß er ohne Ansehn sei, bis er von dem Monarchen in Anspruch genommen würde, war die Antwort des Kaisers: „der Tod des Kriegers auf dem Bette der Ehre würde der schönste seyn, wenn der Tod einer obrigkeitlichen Person, die in der Vertheidigung des Souveräns, des Throns und der Gesetze ihr Leben einbüsse, nicht noch rühmlicher wäre." Einen ähnlichen Vorwurf mußte sich der Staatsrath gefallen lassen. Dabei eiferte der Kaiser „gegen jene Ideologie, gegen jene dunkle Metaphysik, welche den ersten Ursachen mit Spitzfindigkeit nachgrübelnd, auf die Grundlage ihrer Theorieen die Gesetzgebungen der Völker bauen wolle, anstatt der Kenntniß des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte die Gesetze anzupassen;" nicht erwägend, daß, wie fehlerhaft auch die Theorieen Einzelner seyn mögen, dennoch alle Gesetzgebung nur als das Produkt einer durch Erfahrung mangelhaft gebildeten Vernunft betrachtet werden kann, und daß der Fehler der seinigen gerade darin lag, der Freiheit und Tugend der ersten Staatsbeamten gar keinen Raum gelassen zu haben.

Die Hauptangelegenheit aber war, dem bevorstehenden Schicksal durch neue Rüstungen zu begegnen. Da nun die im September verordnete Ausschreibung für das Bedürfniß des neuen Feldzuges nicht ausreichte und zugleich keine Zeit zu verlieren war: so wurde schon jetzt der Antrieb zu einer Veränderung in der Bestimmung des Bannes gegeben. Diese bestand darin, daß dieselben hundert Cohorten, welche ursprünglich nur zur Vertheidigung des Reichs, innerhalb der Gränzen desselben, aufgestellt waren, auch außerhalb dieser Gränzen dienen sollten. Die Sache selbst wurde so eingeleitet, daß die einzelnen Cohorten sich um diesen Dienst wie um eine Auszeichnung bewerben mußten; und die hunderttausend Mann fertiger Soldaten, die man auf diesem Wege erhielt, waren allerdings ein treffliches Rettungsmittel in der Verlegenheit des Augenblicks. Es blieb aber hierbei so wenig, daß schon den 11. Jan. andere 250,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt wurden, nämlich 100,000 Mann von den Conscriptionen der Jahre 1809 — 1812, und 150,000 Mann von der Conscription des Jahres 1814. Dies geschah in Folge der Ereignisse, die von einem solchen Rückzuge unzertrennlich waren.

In der größten Auflösung, die sich denken läßt, waren die Trümmer der französischen Armee in Preußen

eingerückt. Als endlich die Heerführer in und um Königsberg angelangt waren, schien es ihnen Zeit zu seyn, jene Trümmer von neuem zusammen zu fügen. Zu diesem Endzweck wurden mehrere Oerter als Sammelpunkte für die einzelnen Corps bestimmt: Thorn für das erste, Marienburg für das zweite und dritte, Marienwerder für das vierte, Warschau für das fünfte, Ploczk für das sechste u. s. w. Diese Anordnung setzte voraus, daß es noch eine große Armee gäbe; eine Voraussetzung, welche durchaus nicht zu gestatten war. Der einzige brauchbare Theil des französischen Militärs bestand aus solchen, die im vorderen Rußland gekämpft hatten. Alle Uebrigen waren, mit sehr geringen Ausnahmen, ein Gegenstand des Erbarmens, und näherten sich in allerlei Gestalten einer ekelhaften Auflösung, die weder durch Kunst noch durch Pflege zu hintertreiben war. Den größten Theil des Dec. und Januars hindurch war der Weg von Königsberg bis Berlin mit Wagen bedeckt, welche Kranke und Sterbende führten, die, wohin sie auch kommen mochten, Nervenfieber und andere tödtliche Krankheiten verbreiteten. In Lumpen gehüllt und Bettlern ähnlich sah Berlin Diejenigen wieder, die es im Frühling durch den Glanz ihres Aufzuges in Erstaunen gesetzt hatten. Wohl fühlte man hier, daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur Ein Schritt

ist; aber man wollte lieber menschlich seyn, als lachen. Der vornehmere und gebildetere Theil dieser Stadt wetteiferte mit Hülfsleistungen; nur daß diese in der Regel zu spät kamen. So wie die Wagen mit Kranken vor der Wohnung des französischen Kommandanten ankamen, sahen sich die Unglücklichen mit Kraftbrühen empfangen. Die Schwestern des Königs — und unter ihnen befand sich eine, die dem französischen Kaiser den Umsturz ihres Hauses verdankte — gaben in dieser Hinsicht ein Beispiel, das um so mehr gerühmt zu werden verdient, je allgemeiner es befolgt wurde. Kurz: Berlin bewies sich in dieser verhängnißvollen Periode *als eine achtungswürdige Stadt*, und was sie für die Franzosen that, wurde nur deshalb verkannt, weil an den Ufern des Niemen etwas geschah, das außerhalb aller Berechnung lag.

Der wesentlichste Bestandtheil des zehnten Armee-Corps, dem, wie wir wissen, die Belagerung von Riga übertragen war, wurde durch das Contingent des Königs von Preußen gebildet. Nun hatte Friedrich Wilhelm gewissenhaft dafür gesorgt, daß bei diesem Contingente lauter solche Generale angestellt waren, welche selbst das Publikum von Seiten ihrer politischen Partheilosigkeit kannte. Diese Generale waren: Grawert, York, Kleist und Massenbach. Die Verhältnisse dieser Männer mit dem Herzog von Tarent, der an der Spitze

des ganzen Armee=Corps stand, waren, einen längeren Zeitraum hindurch, die besten von der Welt; und die Folge davon war, daß die Preußen sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit mit einer Tapferkeit schlugen, als wäre die Sache des Kaisers der Franzosen nur ihre eigene gewesen. Die einmal festgestellte Harmonie mit dem Chef des Armee=Corps dauerte fort, als General=Lieutenant Grawert sich um die Mitte des Sommers um einer gefährlichen Krankheit willen genöthigt sah, den Oberbefehl über die Preußen niederzulegen, und dieser in die Hände des General=Lieutenants York kam. Die Belagerung von Riga, bisher von einer Zeit zur andern aufgeschoben, sollte ihren Anfang nehmen; und schon war das dazu erforderliche Geschütz von Danzig über Tilsit nach Ruhenthal vorgedrungen, als jene finnländischen Divisionen, die zur Verstärkung des Witgensteinschen Corps bestimmt waren, in Riga anlangten. Sollten sie diese Bestimmung erreichen, so mußten die Preußen zurückgedrängt werden. Die Stellung der Preußen war um diese Zeit aber nichts weniger als vortheilhaft, indem sie in drei, durch Moräste abgesonderten Theilen einen Umkreis von neun Meilen zu besetzen hatten. General=Lieutenant York, der über die wahre Bestimmung der Russen nicht belehrt seyn konnte, und, als diese auf seinem linken Flügel vordrangen,

annehmen mußte, es sei ihnen um nichts so sehr zu thun, wie um die Eroberung des bei Ruhenthal befindlichen Belagerungs-Parks, traf sogleich alle Anordnungen zum Empfange der Russen, die, sobald sie wirklich auf dem Kampfplatz erschienen waren, von ihm angegriffen und nach Riga zurückgedrängt wurden. Die Vereinigung dieser Truppen mit dem Witgensteinschen Corps bewies, daß sie nicht die Bestimmung gehabt hatten, den Belagerungspark zu erobern. Indeß war dieser durch die Tapferkeit der Preußen gerettet worden, und niemand ließ sich einfallen, in die Denkungsart des General-Lieutenants York irgend ein Mistrauen zu setzen. Wirklich entstand zwischen ihm und dem Herzog von Tarent nicht eher eine Zwistigkeit, als bis die preußische Verpflegungs-Commission auf den Betrieb des Herzogs durch eine französische abgelöset war. Bei jener hatte sich das Armee-Corps wohl befunden; bei dieser befanden sich nur die Commissarien und, wie man sagt, die Casse des Herzogs wohl. Da es nun in den Pflichten des General-Lieutenants lag, die seiner Führung anvertrauten Truppen keine Noth leiden zu lassen: so führte er bei dem Herzog Beschwerden über das Verfahren der französischen Commissarien. Auf drei Schreiben des nämlichen Inhalts erhielt er keine Antwort, und als es endlich dem französischen Marschall gefiel, auf jene Be-

schwerden einzugehen, geschah es unter solchen Wendungen, welche keine andere Absicht haben konnten, als die Empfindlichkeit des preußischen Generals zu reizen; denn was in diesem Pflichtgefühl gewesen war, wurde nicht undeutlich unfranzösische Gesinnung und böser Wille genannt. Dem Wunsche des Herzogs nach, sollte York seine Stelle niederlegen; aber York widerstand mit einer Fassung, die den französischen Marschall noch mehr beleidigte. Unterdeß war die große Armee auf dem Rückzuge von Moskau nach Wilna begriffen; und es sei nun, daß der französische Kaiser das 10te Armee-Corps ganz aus dem Auge verloren hatte, oder daß es seit der Vereinigung der Russen unter Witgenstein und Tschitgagoff unmöglich war, den Herzog von Tarent von irgend etwas zu benachrichtigen: genug, jenes Armeecorps blieb ohne Nachrichten und ohne Befehle, bis endlich, nach dem Uebergange der Franzosen über den Niemen bei Kowno, aus nichts mehr ein Geheimniß gemacht werden konnte, und der Rückzug der Belagerungs-Corps sich ganz von selbst verstand. Jetzt aber mußte übereilt werden, was, eine Woche früher ausgeführt, ein anderes Resultat gegeben haben würde. Der Herzog von Tarent, der einerseits für seine Sicherheit besorgt war, und andererseits die dem General-Lieutenant York zugefügten Beleidigungen fürchtete, setzte

sich unter diesen Umständen an die Spitze der Reiterei, um sich, sobald als möglich, an die französischen Truppen in Westpreußen anzuschließen. Die Infanterie, von dem General-Lieutenant York geführt, folgte in einer Entfernung von mehreren Meilen derselben Richtung auf einem Marsche, den zwanzig Grad Kälte sehr beschwerlich machten. Plötzlich nun sieht sich York von russischen Truppen umgeben. Sein erster Gedanke ist, sich durchzuschlagen; als aber die Russen ihm mit Freundschaftsanträgen entgegen kommen, als er die Ueberlegung macht, daß er von dem Herzog von Tarent verrathen sey, als die zweite Ueberlegung hinzukommt, daß es nicht der Vortheil seines Königs und seines Vaterlandes sey, unter so nachtheiligen Umständen vor den Riß zu treten: so läßt er sich eine Capitulation gefallen, nach welcher die preußischen Truppen bis zur Ankunft der Befehle ihres Königs längs den Gränzen von Memel und Nimmersatt die Linie bis zur Straße von Woinuta nach Tilsit besetzen und sich als neutral betrachten sollen: mit der einzigen Klausel, zwei Monate lang nicht gegen die Russen zu fechten, wenn ihr Monarch ihnen gebieten sollte, zu den Franzosen zu stoßen.

So verhielt es sich mit dem Abfall des Generals York, den man in Frankreich sich nicht entblödete, eine **Verrätherei** zu nennen, welche die große Armee ge-

nöthigt

nöthigt habe, das Land zwischen dem Niemen und der Weichsel zu verlassen. Auf jeden Fall konnte die Armee, die sich durch den Abfall von ungefähr 15,000 Mann dazu genöthigt sah, keine große Armee seyn.

Wenn übrigens die Trümmer der großen Armee in Verlegenheit gesetzt wurden, so war die Verlegenheit, worein der König von Preußen gerieth, noch weit größer. Nichts konnte weniger in den Wünschen und Absichten dieses Monarchen liegen, als dieser Abfall eines seiner Generale zu einer Zeit, wo der ganze preußische Staat mit fünf Festungen und zwei Hauptstädten in den Händen des französischen Kaisers war. Denn wie leicht konnte der Verdacht entstehen, daß York nicht ohne Mitwissen des Königs so gehandelt habe! Diesen Verdacht zu entfernen, mußten außerordentliche Schritte gethan werden; und sie wurden dadurch gethan, daß Friedrich Wilhelm, einerseits, die zwischen dem General-Lieutenant York und dem russischen General Diebitsch abgeschlossene Convention verwarf, den General York vor ein Kriegsgericht forderte, dem General-Lieutenant Kleist das Kommando der preußischen Truppen übertrug, und die Truppen selbst zur Verfügung des Königs von Neapel, als General-Lieutenants des französischen Kaisers, stellte; und daß er, andererseits, den Fürsten von Hatzfeld nach Paris sendete,

um dem Kaiser die Versicherung zu geben, daß, wenn man das Yorksche Corps zurückziehen könnte, das Contingent auf 30,000 Mann vermehrt werden sollte, und daß, wenn jenes sich nicht bewerkstelligen ließe, er alles aufbieten werde, um ein neues Contingent von 20,000 Mann zu stellen. Zu gleicher Zeit übernahm Friedrich Wilhelm vor den Augen seiner sämmtlichen Unterthanen die Verbindlichkeit, der französischen Allianz getreu zu bleiben. Indeß waren die Entfernungen von Berlin nach Königsberg und Paris allzugroß, und die Dinge im Norden in einem allzu starken Schuß, als daß die Wirkungen dieser Schritte den Absichten, die man damit verband, hätten entsprechen können; und dieses ahnend, suchte sich Friedrich Wilhelm allen weiteren Verlegenheiten, in welche er durch längeres Verweilen in Potsdam oder Charlottenburg hätte gerathen können, dadurch zu entziehen, daß er sich nach Breslau begab, wo ruhigere Entschlüsse gefaßt werden konnten. Und so geschah, wie so oft, bei weitem mehr, als in den Absichten der handelnden Personen lag, und es war nur eine Folge der Verkettung der Dinge, daß der Abfall des Generals York so große Wirkungen hervorbrachte, als späterhin zum Vorschein traten.

Denn wäre in den Ueberresten der französischen Armee die mindeste Widerstandskraft gewesen; so wür-

den sich die eben nicht zahlreichen Russen, ohne große Anstrengung, auch ohne die Hülfe des Generals York, jenseits des Niemen haben bannen lassen. Der König von Neapel hatte sich von Königsberg nach Elbing gewendet, als er die erste Nachricht von dem Abfall des General Yorks erhielt. Um sich mit den Truppen des Herzogs von Tarent zu vereinigen, kehrte er nach Königsberg zurück. Unterdeß waren den 8 Januar 1200 Mann russischer Kavallerie in Labiau eingerückt, welchen am folgenden Tage die Avantgarde des Witgensteinschen Corps folgte, das, in Verbindung mit dem Corps des Admirals Tschitgagoff, den Franzosen nach Preußen nachgedrungen war. Wollte sich nun der König von Neapel in keine Kämpfe einlassen, bei welchen die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges durchaus gegen ihn war, so mußte er sich zurückziehen. Dies that er, indem er den Weg nach Posen einschlug, wo er sich mit den Sachsen unter Regnier und den Baiern unter Gouvion de St. Cyr zu vereinigen hoffen durfte. Er marschirte in zwei Kolonnen über Brandenburg nach Braunsberg und über Kreuzburg nach Mehlsack. Kaum aber hatten die vorrückenden Russen dies erfahren, als sie die Verfolgung begannen. Ihr Angriff auf Braunsberg mislang, weil die Brücke nicht erstürmt werden konnte; die zweite französische Kolonne wurde von ihnen

bis über die Passarge zurück gedrängt. Jetzt stellten sie die Verfolgung ein, indem sie es der Kutusowschen Armee überließen, das Herzogthum Warschau von den Franzosen zu reinigen. Die Dinge wurden jetzt so verwickelt, daß man ihrem Gange nur mit Mühe folgen kann. Während Witgenstein nach Westpreußen zurückging und Pillau und Danzig berennte, blieb weder die Armee des Generals Tormassow, noch die des Fürsten Kutusow müßig. Jene, nachdem sie sich in den letzten Monaten des Jahres mit der Armee des Fürsten von Schwarzenberg bei Slonim mit abwechselndem Erfolge herumgeschlagen hatte, drang vom Süden her in das Herzogthum Warschau ein, diese näherte sich demselben Herzogthum vom Norden her. Unter diesen Umständen zog sich der Fürst von Schwarzenberg aus der Gegend von Pultuck längs dem rechten Weichselufer nach Gallizien zurück, indem die Sachsen und die mit diesen vereinigten Baiern sich von ihm trennten, und den Weg nach Kalisch einschlugen. In dieser Lage fand der König von Neapel die Dinge, als er zu Posen anlangte. Sein Misvergnügen darüber war so groß, daß er gleich nach seiner Ankunft Posen wieder verlies, um sich nach Neapel zu begeben; wobei er laut erklärte: „daß es ihm überdrüßig sey, sich in der Welt umhertreiben zu lassen". Der Fürst von Neufchatel, der ihn nach Posen

begleitet hatte, fand in seiner Kränklichkeit den Antrieb zur Rückkehr nach Frankreich. Der Oberbefehl über die ganze Armee gerieth auf diese Weise in die Hände des Vice-Königs von Italien; denn die sämtlichen Marschälle Frankreichs bis auf den Herzog von Castiglione, welcher zu Berlin zurückblieb, und den Marschall Gouvion de St. Cyr, waren in der ersten Hälfte des Januars über Berlin und Dresden nach Paris zurückgegangen. Aber auch der Vice-König von Italien — wiewohl von ihm gerühmt wurde, daß er das ganze Vertrauen des französischen Kaisers besitze — vermochte nicht, der Gewalt der Dinge zu widerstehen.

Von dem General Miloradowitsch geführt, näherte sich die Avantgarde der großen russischen Armee der Hauptstadt des Herzogthums Warschau; und sobald jener General im Namen seines Kaisers Schutz für Personen und Eigenthum versprochen hatte, zog sich die letzte Abtheilung der Oesterreicher, welche bei Warschau zurückgeblieben war, gleichsam vertragsmäßig, auf Petrikau zurück, und Warschau wurde von den Russen besetzt (7 Febr.). Ungefähr um eben diese Zeit litten die Sachsen und Baiern bei Kalisch eine letzte Niederlage, die ihnen keine andere Wahl ließ, als sich nach Posen zu begeben. Von diesen Ereignissen gedrängt, zog sich der Vice-König von Italien auf Meseritz und

Frankfurt zurück. Den 14ten Febr. rückten die Kosakken in Posen ein, und in der nächsten Nacht vernichtete der General Czernischeff die litthauische Garde des Fürsten Gedroyoz, nahe bei Zirke, bis auf 50 Mann, während die Ueberreste des fünften Armee-Corps unter Poniatowsky einem ähnlichen Schicksal nur dadurch entgingen, daß sie sich in die Festung Czenstochau warfen. Das ganze Herzogthum Warschau gerieth auf diese Weise bis auf wenige Festungen in die Hände der Russen, welche, indem sie sich der Einkünfte desselben bemächtigten, die von dem französischen Kaiser anbefohlenen Rüstungen sehr bald zum Stillstand brachten. Schon um die Mitte des Februars hatten die Franzosen auch das Land zwischen der Weichsel und der Oder verloren, und es handelte sich nur noch um das Land zwischen der Oder und der Elbe, welches, da die Räume von der Seine bis zum Rhein und von da bis zur Elbe nicht durchflogen werden konnten, ebenfalls verloren gehen mußte. Jenseits der Weichsel war Pillau die erste Festung, welche fiel (8 Febr.); und da den Russen für die Fortsetzung des Krieges sehr viel daran gelegen seyn mußte, die Freundschaft der Preußen zu gewinnen, so trugen sie kein Bedenken, diese Festung an den König von Preußen zurück zu geben, durch dies

Benehmen zuerst wesentlich von dem des französischen Kaisers abweichend.

In dieser Lage der Dinge mußte den beiden kriegführenden Mächten gleichviel daran gelegen seyn, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen; und beide benahmen sich hierbei auf eine Weise, welche den Erfolg kaum zweifelhaft ließ. Frankreich fuhr fort, in eben dem Tone zu sprechen, in welchem es seit dem Jahre 1805 gesprochen hatte. Ohne seine Niederlagen nach deren Umfang einzugestehen, ohne die Schuld derselben sich selbst beizumessen, ohne in irgend einem Punkte der Wahrheit zu huldigen, legte die französische Regierung es nur darauf an, Vertrauen durch Furcht einzuflößen. Zu einer Zeit also, wo ganz Deutschland wußte, daß die Elbe so gut als verloren sey (27 Jan.) schämte sich das französische Amtsblatt nicht, zu behaupten: „Es sei nichts für Deutschland zu fürchten; sobald nur der Winter vorüber sei, sollten die Russen wieder vertrieben werden — und zwar um so weiter, je weiter sie vorgerückt seyn würden. Ein Observations-Corps unter dem Fürsten von Eckmühl stehe bei Bromberg; der Fürst von Schwarzenberg und die Sachsen unter Regnier ständen bei Warschau; die Generale Gouvion de St. Cyr und der Herzog von Tarent vertheidigten Posen; die Reiterei sei an der Oder ange-

kommen; der König von Preußen organisire sein Contingent zwischen Colberg und Stettin; der König von Sachsen ziehe Truppen um Glogau zusammen, und der Kaiser von Oesterreich versammle eine beträchtliche Macht in Gallizien. Ein aus 40,000 Mann bestehender Vortrab frischer Truppen sammle sich unter dem Herzog von Elchingen, und General Souham gehe mit der Avantgarde des Observations-Corps vom Rhein über diesen Fluß, während sich ein zweites Observations-Corps von Italien bei Verona zusammen ziehe, und zu Danzig 30,000 Mann guter Truppen vereinigt wären". Mit dem bittersten Spotte wurden alle freie Aeußerungen in den englischen Blättern, sofern sie auf eine neue Ordnung der Dinge hindeuteten, beantwortet. „Keine Macht des Continents, sagte der Moniteur mit mehr Anmaßung als Zuversicht, wird sich von Frankreich trennen. Wehe Euch, Engländer, wenn irgend ein schwaches Kabinet eure Rathschläge anhörte! Ihr würdet abermals die Ursache der Vergrößerung Frankreichs seyn. Viermal hundert tausend Menschen sind jetzt in Frankreich auf den Beinen, ohne die Armeen in Spanien und die große Armee zu rechnen. Frankreich hat keinen Sukkurs an Menschen und Geld nöthig; allein, wenn es ihn brauchte, so wißt, daß jedes Jahr 300,000 Menschen und 300 Millionen Fran-

ken bereit sind. Die Nation wird weder Menschen noch Geld schonen, um ihre Selbstständigkeit und die allgemeine Sicherheit des Reichs, Italiens und des rheinischen Bundes aufrecht zu erhalten." So Frankreich, um seine Bundesgenossen an sich zu fesseln.

Rußland prahlte nicht mit großen Armeen; aber es machte aufmerksam auf den Gang der Begebenheiten, die es nicht sich, sondern einer höhern Macht zuschrieb. Mit allgemeinem Vergnügen las man die Proklamation, welche Alexander vor seiner Abreise von Wilna, wohin er sich in den letzten Tagen des Decbr. begeben hatte, an seine Armee erließ. „Soldaten!" sagte er darin, „Eure Tapferkeit und Eure Standhaftigkeit sind mit einem Ruhm gekrönt worden, der nie bei den Nachkommen sterben wird. Gelobt sei der Allerhöchste! Die Hand des Herrn war mit uns; sie wird uns nicht verlassen. Nun ist kein Feind mehr auf unseres Landes Boden zurück; auf seinen Leichen und Gebeinen seid ihr bis zu des Reiches Gränzen gelangt. Jetzt sollt ihr dieselben überschreiten, nicht um Eroberungen zu machen, oder den Krieg in Eurer Nachbarn Land zu versetzen, sondern um einen erwünschten und dauerhaften Frieden zu erwerben. Ihr ziehet hin, um Ruhm für Euch, Freiheit und Unabhängigkeit für jene zu erkämpfen. Möchten sie unsere Freunde seyn! Bei

ihnen steht es jetzt, den Frieden zu befördern. Ihr seid Russen; ihr seid Christen. Darf man bei diesem Namen euch noch erinnern, daß es die Pflicht des Soldaten ist, tapfer im Kampfe — auf dem Marsch und im friedlichen Lande mild zu seyn? — Ich bedrohe Euch nicht mit Strafen; denn ich weiß, daß keiner unter Euch sich derselben schuldig machen wird. Sollte sich gleichwol ein Solcher wider Vermuthen finden, so kann er kein russischer Soldat seyn; er werde ausgestoßen aus Eurem Vereine; dies fordert, dies erwartet Eure rechtgläubige Religion, Euer Vaterland, Euer Czaar." Was in Proklamationen dieser Art — denn es erschienen ihrer mehrere, und alle waren in demselben Geiste — Feinheit war, die es auf den Gegensatz anlegte, das galt unter den gegenwärtigen Umständen für Gutmüthigkeit, indem der Mensch, vorzüglich aber der kirchliche, nicht umhin kann, in dem Gange der Weltbegebenheiten die Hand einer allwaltenden Vorsehung zu erkennen. Was aber die Gemüther noch mehr für die Sache der Russen gewann, war der Charakter des russischen Kaisers, so wie er besonders um diese Zeit hervortrat. Sein Leben, von jeher reich an Zügen edler Empfindsamkeit, erschien mehr als jemals in diesem Lichte, von dem Augenblick an, wo er auf den Kriegsschauplatz zurückgekehrt war. Denn als er bei der Armee ankam,

und diese ihm den Jubel des Sieges entgegen trug, war Er es, der dem alten Feldmarschall Kutusow das freudige Hurrah brachte, das ganze Verdienst der geretteten Freiheit und Unabhängigkeit auf ihn ablehnend; und als, bald darauf, an der Gränze des preußischen Staats, der Superintendent Gesevius, ihn bewillkommend, bemerkte, „daß er, nach so großem Siege, nicht kommen werde, um zu zerstören und zu verderben, sondern die geschlagene Menschheit zu erquicken," drückte Alexander ihm die Hand, mit der Versicherung, „daß er als der beste Freund des Königs von Preußen komme." Züge dieser Art zogen um so unwiderstehlicher zu dem russischen Kaiser hin, je mehr er in denselben als der reinste Gegensatz des französischen Kaisers erschien, von welchem die Vorstellung herrschend war, daß er seinen Entwürfen jedes menschliche Gefühl aufopfere; so daß sich behaupten läßt, die Politik der neueren Zeit sei durch nichts so sehr bestimmt worden, als durch die Eigenschaften, wodurch Alexander die Herzen für sich gewann.

In dieser Stimmung war es durchaus nicht als gleichgültig zu betrachten, daß Schweden der ganzen europäischen Welt seine Verhältnisse zu Frankreich in einem Bericht des Ministers der auswärtigen Verhältnisse an Carl den Dreizehnten vorlegte. In diesem

Berichte lernte man zuerst die Bewegungsgründe kennen, welche Schweden vermocht hatten, seine Verhältnisse mit England wieder anzuknüpfen; mit Unwillen las man die Geschichte der Gewaltthaten, welche dem Beitritte Schwedens zum Continental-System vorangegangen waren, mit Rührung die beweglichen, aber nie beantworteten Briefe, welche der Kronprinz Carl Johann in dieser Angelegenheit an den französischen Kaiser geschrieben hatte. Der Sinn des Ganzen war, daß Schweden, um mit Frankreich anzubinden, nur eines Stützpunktes bedürfe, und daß Carl Johann, dessen unabhängige Denkungsart außer allem Zweifel war, fest entschlossen sei — nicht den Feinden Frankreichs, wohl aber denen des französischen Kaisers — mit Rath und That an die Hand zu gehen. Wenn aber, nach dem bisherigen Laufe der Dinge, die Wiederherstellung des Friedens mit England eine Kriegserklärung gegen Frankreich war, so ging der feste Wille Schwedens, sein politisches System zu verändern, noch auf eine andere Weise klar und deutlich hervor, nämlich aus einer zweiten zu Stockholm gedruckten Staatsschrift, deren Gegenstand das Continental-System war, und deren Verfasser kein Geheimniß daraus machte, daß Schweden, um sich künftig besser beschützen zu können, mit der Erwerbung Norwegens umgehe. Da

nun Norwegen nur im Kampfe mit Frankreich zu erwerben war, so ließ sich auf den Beistand Schwedens nicht blos in Hinsicht der individuellen Gesinnungen des Kronprinzen, sondern auch in Hinsicht des Staatsinteresse rechnen.

England blieb in dieser Krisis nicht unthätig. Auf der einen Seite unterstützte es Rußland (mit welchem seine Freundschaftsverhältnisse seit dem Aug. wieder hergestellt waren) mit Subsidien-Geldern, auf der andern machte es den Erfolg der Schlacht bei Salamanca geltend, durch welche das südliche Spanien war befreit worden. Hierbei nicht stehen bleibend, benutzte es die Umstände, seine alten Verhältnisse mit den Mächten des festen Landes, besonders mit Oesterreich, wieder anzuknüpfen. Ob nun gleich dieser erste Versuch scheiterte, weil Oesterreich für den Augenblick viele Rücksichten zu nehmen hatte: so konnte England doch des Erfolges seiner Bemühungen im Großen gewiß seyn; denn freier Handel war das Bedürfniß aller Nationen, und war es um so mehr, je länger die Entbehrung gedauert hatte. Schon öffneten sich die Häfen der Ostsee dem englischen Handel; und von dieser Wohlthat hingerissen und durch die Erwartung noch größerer Vortheile verführt, söhnte sich das englische Publikum so vollkommen mit der Regierung aus, daß

die Oppositions-Parthei im Parliamente verstummte, und alles Ein Herz und Eine Seele wurde. So weit ging diese Harmonie, daß, als einige Zeit darauf der Kanzler der Schatzkammer zwölf Millionen Pfund St. in Schatzkammerscheinen kündigte, dieses Geschäft, zu welchem sonst vierzehn Tage erforderlich waren, zu einer Sache von vier Stunden wurde.

Oesterreichs Rolle war nicht leicht; denn, da man eine Allianz, selbst wenn sie nachtheilig und lästig ist, nicht ablegt, wie ein Kleid, dessen man überdrüßig geworden ist: so mußte es, selbst wenn es, was nicht unwahrscheinlich ist, seinen Entschluß schon *in den ersten* Monaten des Jahres gefaßt hatte, darauf Bedacht nehmen, wie es sich in eine Verfassung setzen wollte, die ihm volle Freiheit für den Krieg, wie für den Frieden gewährte. Die Hauptschwierigkeit lag in dem Familien-Verhältnisse, worein der Wiener Hof seit dem Jahre 1810 mit dem von Paris getreten war; und diese konnte nicht unbedächtig aus dem Wege geräumt werden, wenn die Regierung, was von jeher zu ihrem Charakter gehörte, ihre Würde behaupten wollte. Von den Russen aus dem Herzogthum Warschau verdrängt, hatte sich das österreichische Armee-Corps nach Lemberg gezogen, wo es eine Art von Neutralitäts-Cordon bildete. Von hier aus begab sich der Fürst von Schwarzenberg nach

Paris, um über die Fortdauer der bisherigen Verhältnisse keinen Zweifel bestehen zu lassen, wenn Frankreich zum Frieden geneigt wäre. Dieser war, was Oesterreich am meisten wünschte, weil seine ganze Lage es erheischte. Es trat daher auch zunächst als Friedensvermittler zwischen England und Rußland auf der einen, und Frankreich auf der andern Seite auf. Indeß war das, was auf dem Spiele stand, von einer solchen Beschaffenheit, daß es auch der höchsten Weisheit nicht gelungen seyn würde, einen Frieden zu vermitteln; denn indem Frankreich seinen verlornen Kriegesruhm nicht verschmerzen, und Rußland eine Garantie gegen neue Invasionen haben wollte, waren beide nicht zu vereinigen. Für sich selbst hatte Oesterreich nichts so sehr zu beherzigen, als den Verlust seiner Küsten. In Folge dieses Verlustes hatte die Regierung sich seit dem Febr. des Jahres 1811 zu einer Reduction des Papiergeldes von 5 auf 1 genöthigt gesehen; und wie schmerzhaft diese Reduction auch gewesen seyn mochte: so zeigte doch die Erfahrung seit zwei Jahren, daß Oesterreich des Papiergeldes noch immer zu viel hatte für seine durch den Verlust der Küsten beschränkte Nationalthätigkeit. Sollten nun die Leiden eines industriösen Volks, und, im Widerschlage, auch die Leiden der Regierung, nicht von unnatürlicher Dauer seyn, so

war ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich, er mochte ausbrechen so früh oder so spät er wollte. Gerade in der Beschaffenheit der Finanzen lag der entscheidende Beweggrund zu diesem Kriege; und je mehr er darin lag, desto mehr konnte man die Entwickelung desselben sich selbst überlassen.

In ganz Deutschland war die Stimmung nichts weniger als günstig für Frankreich. Nichts hatte die Deutschen aller Völkerschaften seit mehreren Jahren so schwer beleidigt, als die Ausstattung des französischen Adels mit deutschem Grund und Boden; eine Ausstattung, die eine Zurückführung des Feudal-Wesens in veränderter Gestalt in sich schloß. Der Anfang damit war im Jahre 1807 gemacht worden, wo der französische Kaiser, als Schöpfer des Königreichs Westphalen, für 7 Millionen Domainen in diesem Königreiche für sich behalten hatte, um darüber zum Vortheil seiner Marschälle und übrigen Generale verfügen zu können. Als im folgenden Jahre der französische Adel gestiftet wurde, erhielten die Domänen im Churfürstenthum Hannover, in Schwedisch-Pommern, im Fürstenthum Erfurth, in Baireuth, in Hanau und Fulda dieselbe Bestimmung; und bis zum April 1809 hatten die französischen Commissäre im Königreich Westphalen 930 Loose oder Schenkungs-Portionen, in den hannöverschen

schen Staaten 72 dergleichen gemacht, welche von 2000 bis auf 180,000 Franken jährlicher Einkünfte stiegen. Eine noch weit größere Ausdehnung erhielt dies System durch den 15ten Aug. 1809, wo der französische Kaiser, nach der Schlacht bei Wagram, mit ungemeiner Freigebigkeit für mehrere Millionen sogenannter Loose verschenkte; unter andern für 500,000 aus Schwedisch-Pommern und für eben so viel aus Baireuth. In seiner Gesammtheit betrug, blos nach bekannt gewordenen Angaben, dieser Sklavenzins jährlich aus deutschen Staaten nicht weniger als 15,264,165 Franken. Abgesehen also von der Macht des Geldes für die Entwickelung der Gesellschaft, sollten die Deutschen aufhören, Besitzer ihres eigenen Grundes und Bodens zu seyn, und keinen andern Beruf haben, als den Glanz des französischen Adels aufrecht zu erhalten, d. h. ihre Sklaverei zu verewigen. Wer dies lebhafter empfand, war ein entschiedener Feind des französischen Kaisers, und ward es um so mehr, je mehr Napoleon, um ein solches System von Gewalt zu beschützen, die Freiheit der Deutschen von allen Seiten beschränkte. Es ist viel von einem Tugendbunde gesprochen; und wer möchte leugnen, daß er Statt gefunden habe? Aber außerhalb des Kreises dieses Tugendbundes hatte der französische Kaiser seine Feinde in allen Classen der Gesellschaft;

denn es war zuletzt keine einzige, die in ihren nützlichen Bestrebungen sich nicht durch ihn gehemmt fühlte, indem seine Maasregeln gegen den englischen Handel von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie die Gesellschaft im Großen zu Grunde richteten, und jede moralische Thätigkeit zum Stillstand brachten.

Mit den Völkern mußten auch die Fürsten Deutschlands Feinde des französischen Kaisers seyn. Der ganze Rheinbund war für sie eine Ueberraschung gewesen, und eigentlich gegen den Willen jedes Einzelnen zu Stande gekommen. Alle Könige und Großherzoge ohne Ausnahme fühlten, nach geschehener That, daß sie betrogen waren, daß es für sie nur Pflichten, keine Rechte gab, daß man in Frankreich mit der ihnen bewilligten Souveränität ein loses Spiel trieb, daß sie keine andere Bestimmung hatten, als die Präfecten des französischen Kaisers zu seyn, und daß es nicht länger von ihnen abhing, das Wohl ihrer Staaten zu besorgen, indem Napoleon sich vorbehalten hatte, über die ganze Kraft derselben nach Gutbefinden zu verfügen. Was Frankreich bei jeder Gelegenheit geltend machte, waren die Vergrößerungen, die Einzelnen von ihnen auf Kosten Oesterreichs oder Preußens zu Theil geworden waren; dafür aber sollten sie auch über alle Gränzen hinaus dankbar seyn, und vor allen Dingen kein

Bedenken tragen, das Gut und Blut ihrer Unterthanen in endlosen Kriegen aufzuopfern. Dies Verhältniß war allen gemein. Einzelne von ihnen aber hatten noch besondere Ursachen, sich über den französischen Kaiser zu beklagen. Dahin gehörte Baiern auf eine ausgezeichnete Weise. Denn nachdem es seit dem Jahre 1805 der standhafte Verbündete Frankreichs gewesen war, das im Jahre 1809 nur auf seinen Trümmern triumphirt hatte, mußte es nach dem Wiener Frieden, als es unter andern mit Baireuth entschädigt werden sollte, nicht nur die in diesem Fürstenthume gemachten Dotationen anerkennen, sondern auch den Ueberrest der Domänen mit 15 Millionen Franken erkaufen, d. h. sich anheischig machen, ein Zinsstaat Frankreichs zu werden; worüber am 18ten Febr. 1810 zu Paris ein förmlicher Vertrag abgeschlossen wurde. — Welches aber auch die Gesinnungen der deutschen Fürsten gegen den französischen Kaiser seyn mochten: so stand die Vielheit der Staaten mehr oder weniger für ihre Treue ein; denn kein Einzelner durfte den Abfall wagen, und Alle für diesen Zweck zu vereinigen, schien ein Gedanke, der an das Abentheuerliche gränzte.

In dieser Lage der Dinge entstand für Preußen die Frage: ob es seiner bisherigen Verbindung mit Frankreich getreu bleiben sollte, oder nicht?

Sehr vieles sprach für die Fortdauer der Allianz. Die Weichsel-Festungen waren bis auf Graudenz in den Händen des französischen Kaisers. Tractatenmäßig hätten zwar die Oder-Festungen Glogau, Küstrin und Stettin seit acht Monaten zurückgegeben seyn sollen; allein sie waren noch von französischen Truppen besetzt, und keine Aussicht da, daß Napoleon sich entschließen werde, sie unter den obwaltenden Umständen fahren zu lassen. Spandau sicherte den Besitz der Hauptstadt. An der Elbe schienen Torgau, Wittenberg und Magdeburg unüberwindliche Bollwerke für das Continental-System. Von der Weichsel *bis zur* Elbe war das Land mit französischen Truppen bedeckt, welche seit der Mitte des Januars durch die Ankunft eines neuen Corps unter dem General Grenier verstärkt worden waren. Ein besonderer Umstand entfernte den Gedanken eines Abfalls noch mehr. Die Contribution war seit dem May abgezahlt, und seit dieser Zeit hatte Preußen an Frankreich durch Lieferungen und Leistungen aller Art einen Vorschuß von 94 Millionen Franken gemacht, dessen Rückzahlung nur dann erfolgen konnte, wenn jenes der Allianz treu blieb; Preußen war also zu Frankreich in das Verhältniß eines Gläubigers zu einem Schuldner getreten, und sah sich zu allen den Schonungen genöthigt, welche dies Verhältniß mit sich

bringt. Am meisten aber wurde die Fortdauer der Allianz durch den individuellen Character Friedrich Wilhelms des Dritten verbürgt, der, als Mensch den Gedanken verabscheute, frühere Kränkungen zu rächen, der, als deutscher Fürst, den Beruf fühlte, sein einmal gegebnes Wort zu halten, und der, als Monarch, nichts so sehr wünschte, als seinen Unterthanen neue Opfer, neue Anstrengungen zu ersparen.

Indeß gewannen die Dinge eine Kraft, der man vergeblich zu widerstehen suchte. Um unangenehmen Lagen auszuweichen, hatte sich der König von Potsdam nach Breslau begeben; allein die Klausel des Allianz-Tractates, welche einem Theile Schlesiens die Neutralität zusicherte, ging den russischen Kaiser nichts an. Um nun nicht gegen den Willen Napoleons mit Alexandern in Unterhandlungen zu treten, ersuchte der König den französischen Kaiser um seine Beistimmung; die Voraussetzung war, daß er mit Vergnügen einwilligen werde. Statt dessen erklärte Napoleon: er könne durchaus nicht willigen in die Absendung irgend eines Abgeordneten an den Kaiser von Rußland; und so war durch eine nur allzu harte Erklärung jene Stipulation vernichtet, wodurch dem Könige ein sicherer Zufluchtsort ausgemittelt war. An das unangenehme Gefühl, das hierdurch in dem Herzen des Königs erzeugt wurde, schloß sich bald

eine Betrachtung von entscheidender Wichtigkeit an. Die fernere Theilnahme Preußens an dem Kriege, welchen Frankreich führte, hing offenbar von der Pünktlichkeit ab, womit Frankreich seine Verpflichtungen in Ansehung der von Preußen gemachten Vorschüße erfüllte. Aber auch in dieser Hinsicht bewies der französische Kaiser eine Unempfindlichkeit, welche schwerlich noch größer gedacht werden konnte. Preußen bestand nämlich auf nichts weniger, als auf die Bezahlung der ganzen Summe von 94 Millionen Franken; es würde mit der Hälfte, es würde mit einem Drittel zufrieden gewesen seyn. Allein, wie dringend auch um diese Hülfsleistung gebeten werden mochte, der Kaiser antwortete auf keine von den Vorstellungen, die er, oder sein Ministerium über diesen Gegenstand erhielten, der Ansicht getreu, nach welcher seine Verbündeten sich ihm eben so aufopfern sollten, als ob sie seine Vasallen wären. Verlassen von dem französischen Kaiser, verlassen zugleich von der öffentlichen Meinung, welche sich, wie im übrigen Europa, so auch in Preußen immer lauter gegen das französische System aussprach: wie hätte Friedrich Wilhelm seinen ursprünglichen Vorsätzen getreu bleiben können! Es kamen aber nur allzubald neue Kränkungen hinzu. Zwischen Colberg und Küstrin hatte sich unter der Leitung des Generals von Bülow ein

preußisches Truppen-Corps gebildet. Diesem Truppen-Corps ertheilte der Vice-König von Italien, ohne irgend eine Nachfrage, den Befehl zu ihm zu stoßen, gerade als ob die Truppen des Königs von Preußen keine andere Bestimmung gehabt hätten, als den Rückzug der Ueberreste der großen Armee zu decken. Eine zweite Kränkung, welche derselbe Vice-König sich erlaubte, war folgende: Der König hatte die Jugend der höheren Stände aufgefordert, sich für ihn und das Vaterland zu bewaffnen, und diese Aufforderung hatte den glänzendsten Erfolg gehabt. In der Maasregel selbst lag keine Abweichung von dem bisherigen politischen Systeme ausgesprochen; gleichwol erregte sie den Argwohn des Vice-Königs in einem so hohen Grade, daß er, mit Hintansetzung aller Achtung gegen Souveränetäts-Rechte, den in Frankfurt versammelten Jünglingen verbot, sich nach Schlesien zu begeben. Diese persönlichen Beleidigungen schnitten aber um so tiefer ein, je mehr das Betragen der Russen von dem der Franzosen abstach. Jene hatten den Anfang damit gemacht, daß sie das eroberte Pillau sogleich an Preußen zurückgegeben hatten. Hierbei nicht stehen bleibend, versagten sie sich in ihrem Verhältniß zu den Bewohnern Preußens eben so sehr die Beraubungen, als die Lüsternheit und den Stolz von Welteroberern; und anstatt

drückende Bedingungen zu machen, wodurch die ganze Last des Krieges auf den Verbündeten abgewälzt worden wäre, zeigten sie unverkennbare Achtung gegen die Grundsätze der Billigkeit, die, wie in Privat-Verhältnissen, so auch in denen der Staaten allein die Gleichheit beschützen. Der russische Kaiser selbst lebte nur in der Erinnerung an die persönliche Freundschaft, die er in früherer Zeit für den König von Preußen gefühlt hatte, und die durch den letzten Krieg nur gehemmt, nicht erstickt war. So wurde die Lossagung von der französischen Allianz mit jedem Tage immer mehr herbei geführt, bis sie durch politische Ideen vollendet wurde. Denn auf der einen Seite drängte sich der Gedanke auf, daß eine Verbindung mit Rußland das einzige denkbare Mittel sei, den Kriegesschauplatz von den preußischen Staaten zu entfernen; auf der andern leuchtete ein, daß die große Probe, auf welche das Continental-System gebracht werden konnte, in Rußland gemacht sey, und daß es ein an Wahnsinn gränzender Unverstand seyn würde, dieses System noch länger vertheidigen zu wollen. Für Preußen besonders, das, als Küstenstaat, doppelt und dreifach gelitten hatte, war nur in sofern eine Rettung möglich, als es sich von den bisherigen Fesseln befreiete; und hiermit stand die Wiederherstellung seines alten Ruhmes, und, wenn das

Glück nicht ganz ungünstig war, selbst die Wiedererwerbung der im Kriege von 1806 verlornen Provinzen, oder, an der Stelle derselben, eine bessere Abrundung in unzertrennlicher Verbindung. In der Lossagung von der französischen Allianz konnte der König nicht blos des Beifalls, sondern selbst des Enthusiasmus seiner Völker gewiß seyn; und welchen Lärmen Frankreich auch darüber erheben mochte, so lag am Tage, daß Staaten, wie Individuen, das Recht zusteht, über ihre Verhältnisse zu verfügen, weil nicht verlangt werden kann, daß Einer sich dem Anderen aufopfere.

Unterdeß gingen die Russen an mehreren Stellen, vorzüglich aber bei Koben und Steinau, ungehindert über die Oder. Der Vice-König von Italien, der seit dem 18ten Febr. sein Hauptquartier nach Frankfurt an der Oder verlegt hatte, sah sich durch diese Bewegung zu einem Rückzug nach der Elbe genöthigt. Ehe er aber Berlin erreichen konnte, waren einige Kosakken-Corps unter Czernischeff, Tettenborn und anderen Generalen, die bei Wriezen über die Oder gegangen waren, vor der Hauptstadt angelangt, und hatten in der Umgegend mehrere diplomatische Personen auf ihrer Reise nach Frankreich aufgefangen. Der Herzog von Castiglione, noch immer Gouvernör von Berlin, wäre unter diesen Umständen beinahe das Opfer seiner Fahr-

läßigkeit geworden. Wenig auf seiner Huth, weil er die Kosakken verachtete, hatte er alle Vertheidigungs-maasregeln vernachläßigt, als den 20 Febr. plötzlich einige achtzig Kosakken in die Thore von Berlin sprengten, und einen großen Wirrwarr unter der Garnison anrichteten. Nach einigen in der Eil getroffenen Vertheidigungs-Anstalten wichen die Kosakken, weil es nicht in den Planen ihrer Anführer lag, Berlin in Gefahr zu setzen. Für die nächsten Tage wurden die Thore von Berlin verrammelt und überall ausgestellte Wachen verhinderten eine zweite Ueberraschung. Jetzt erschien der Vice-König mit dem letzten Reste der großen Armee; ungefähr 15,000 Mann. Er verlegte sein Hauptquartier nach Schöneberg, einem auf der Straße nach Potsdam gelegenen Dorfe; und nachdem sich alle Truppen in Berlin versammelt hatten, wurde den 4. März der Rückzug über Saarmund nach den Ufern der Elbe angetreten. Kaum hatten die Franzosen die westlichen Thore der Stadt verlassen, als die Kosakken durch die östlichen einrückten, um die Verfolgung zu beginnen; doch diese blieb ohne Wirkung, weil die Ueberlegenheit der Infanterie allzu entschieden war; und so langte der Vice-König in Sachsen an, wo er bald darauf Verstärkung erhielt.

Bald darauf (11 März) rückte das Witgensteinsche

Corps in Berlin ein, von den Bewohnern der Hauptstadt um so freudiger bewillkommt, weil die Absichten des Königs kein Geheimniß mehr waren. Alexander und Friedrich Wilhelm hatten seit der Mitte des Februars mehr als eine Zusammenkunft an der schlesischen Gränze gehabt, von welcher ein Off- und Defensivbündniß zwischen Rußland und Preußen, die Folge geworden war. Den 16ten März wurde dem französischen Gesandten, der dem Könige nach Breslau gefolgt war, die Lossagung von der französischen Allianz bekannt gemacht, und am 27 März übergab der Baron von Krusemark dem Herzog von Bassano eine Note, welche die Bewegungsgründe Preußens zum Abfall von Frankreich enthielt. Die Art und Weise, wie diese Note beantwortet wurde, sprach die Denkungsart des französischen Cabinets nur allzu bestimmt aus; denn anstatt sich auf eine Widerlegung der nur allzu gerechten Beschwerden Preußens einzulassen, verbreitete sich der Herzog erst über die Politik des preussischen Cabinets mit schulmeisterlichem Tadel und kündigte dann mit französischem Hochmuth vorläufig an: „daß Preußen als eine Macht, deren Tractaten blos bedingt wären, nur noch ein Gegenstand der Discussion, nicht einmal eine Barriere sey". „Der Finger der Vorsehung, fügte derselbe Minister prahlend hinzu, habe die Begebenheiten des vori-

gen Winters nur herbeigeführt, um falsche Freunde zu entlarven und getreue zu bezeichnen, und eben diese Vorsehung habe seinem Kaiser hinreichende Macht gegeben, die Bestrafung der einen, wie den Triumph der andern zu sichern".

Preußens König war auf Napoleons Rache gefaßt; und da sich den Wirkungen derselben nur durch Entschlossenheit und Anstrengung der letzten Kräfte begegnen ließ, so verbarg Friedrich Wilhelm seinen Unterthanen nicht, daß dies der letzte entscheidende Kampf sey. In einem Aufruf an sein Volk sagte er: „es bedürfe keiner Rechenschaft über die Ursachen des jetzt beginnenden Kampfes; sie lägen dem unverblendeten Europa klar vor Augen. Der Friede, der ihm die Hälfte seiner Unterthanen entrissen, habe dem Lande tiefere Wunden geschlagen, als der Krieg selbst; denn ausgesogen worden sei das Mark des Landes, gelähmt der Ackerbau und der Kunstfleiß der Städte, gehemmt die Freiheit des Handels, während die Hauptfestungen in den Händen des Feindes geblieben. So sei das Land verarmt. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten habe er gehoft seinem Volke Erleichterung zu bereiten, und den französischen Kaiser zu überzeugen, daß es Frankreichs Vortheil sei, Preußens Unabhängigkeit ungefährdet zu lassen; aber seine reinsten

Absichten seien vereitelt worden, und nur allzu deutlich habe man gesehen, daß Verträge mit dem französischen Kaiser noch verderblicher wären, als Kriege mit ihm. Jetzt sei der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung aufhöre. Die Brandenburger, die Pommern, die Schlesier, die Preußen, die Litthauer wüßten, was sie seit sieben Jahren ertragen hätten, wüßten, was ihr Loos seyn würde, wenn man den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll beendigte. Erinnern möchten sie sich der Vorzeit, des großen Kurfürsten, des großen Friedrich; eingedenk möchten sie bleiben der Güter, die ihre Vorfahren erkämpft hätten: der Gewissensfreiheit, Ehre und Unabhängigkeit, des Handels, Kunstfleisses und der Wissenschaften; gedenken möchten sie des großen Beispiels der verbündeten Russen, der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker wären für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen, und hätten den Sieg errungen. Allerdings würden große Opfer von allen Ständen gefordert werden; denn groß sei das Beginnen und nicht gering die Zahl und die Mittel der Feinde. Aber sie würden ja jene lieber bringen für das Vaterland und den angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehrten, ihre Söhne, ihre letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die ihnen fremd wären. Vertrauen

auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand der Bundesgenossen würden redlichen Anstrengungen den Lohn des Sieges gewähren; und welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden möchten, so wögen sie doch die heiligen Güter nicht auf, für welche sie streiten und siegen müßten, wenn sie nicht aufhören wollten, Preussen und Deutsche zu seyn. Dies sei der letzte entscheidende Kampf; kein anderer Ausweg, als ein ehrenvoller Friede oder ein rühmlicher Untergang. Auch dem letzteren würden sie getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht leben könnten. Doch dürften sie mit Zuversicht vertrauen, daß Gott und fester Wille der gerechten Sache den Sieg verleihen würden; mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden und die Wiederkehr der glücklichen Zeit."

Dies war den Inhalt des Aufrufs, den Friedrich Wilhelm an seine Völker ergehen ließ. Der Eindruck, den er machte, entsprach der Ungeduld, womit man ihn erwartet hatte. Die Bereitwilligkeit, sich für das Allgemeine aufzuopfern, wiewohl den Preussen niemals fremd, hatte sich nie größer gezeigt; in dem brennendsten Haß gegen den französischen Kaiser, offenbarte sich die Liebe für Vaterland und König. Nie entwickelte daher ein Staat von gleichem Umfange eine größere

Masse von Streitkräften; und nie entwickelte er sie in einer kürzeren Zeit. Alle Provinzen des Königsreichs wetteiferten in Stellung einer zahlreichen Landwehr, sobald der Antrieb dazu gegeben war; und so geschah es, daß Preußen mit einer Bevölkerung von fünf Millionen eine größere Armee auf die Beine brachte, als in den Zeiten seines höchsten Flors, und zwar in einer Periode, wo die Finanzen durch die im letzten Jahre dargebrachten Opfer mehr als jemals zerrüttet waren und der gute Wille die Stelle des Gesetzes vertreten mußte. Den vaterländischen Sinn noch mehr zu beleben, stiftete der König den Orden des eisernen Kreuzes von zwei Klassen und einem Großkreuz. Die Erinnerung an jene Züge zur Befreiung des heiligen Grabes gaben dieser Schöpfung einen Sinn, in welchem Vergangenheit und Gegenwart vereinigt waren; und so wie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert für eine **heilige** Sache gestritten wurde, so war dies auch der Fall im Jahre 1813, und, wie es scheint, mit um so größerem Rechte, weil Freiheit und Unabhängigkeit von fremder Herrschaft nur in sofern möglich und von Dauer sind, als die Völker in der Anschauung des göttlichen Gesetzes Verfassung und Recht begründen.

Aber wenn Preußen seine letzten Kräfte anstrengte, um der Sklaverei, in welcher es sieben Jahre hindurch

gelebt hatte, zu entrinnen: so machte Frankreich nicht geringere Anstrengungen, um seine, seit dem Anfang des Jahrhunderts errungene Präpotenz zu behaupten. Die Hauptschwierigkeit war hier, die Finanzmittel mit den nöthigen Rüstungen ins Gleichgewicht zu bringen. Zu diesem Endzweck, zugleich aber zur Deckung früherer Ausfälle, bemächtigte sich der Staat der Gemeinde-Güter bis zu einem Betrage von 370,000,000 Franken. Ausgenommen wurden: Weideplätze, Triften, Moore, ferner Hallen, Spatziergänge, Marktplätze, endlich Kirchen, Kasernen, Rathhäuser und Schauspielhäuser. Dagegen nahm der Staat alle im Besitz der Gemeinden befindlichen Landgüter, Häuser und Gewerke in Beschlag. Die Einrichtung war, daß die Gemeinden für den abgeschätzten Ertrag eine Rente in Inscriptionen auf das große Buch erhalten, die eingezogenen Güter aber, im Namen der Tilgungskasse, durch Meistgebot veräußert werden sollten, die Landgüter eingesetzt zum zwanzigfachen Ertrage, die Häuser und Gewerke zum sechszehnfachen. Uebrigens sollte von der Summe, zu welcher sie gerichtlich zugeschlagen wurden, ein Sechstel sogleich baar, ein zweites Sechstel in den drei nachfolgenden Monaten, das zweite Drittel ein Jahr, das letzte Drittel zwei Jahre nach dem Verkaufe gegen Verzinsung der rückständigen Termine zu 5 Prozent

bezahlt

bezahlt werden. Dieses Finanzmittel konnte freilich nicht anders betrachtet werden, als in dem Lichte eines gezwungenen Anlehns von Geldeswerth, zur Veräußerung gegen eine von dem abgeschätzten Werth zu zahlende jährliche Rente. Damit es aber die Franzosen nicht in diesem Lichte betrachten und etwa glauben möchten, die Regierung habe ihrem vielfach geäußerten Grundsatze, keine Anleihen zu machen, entsagt: so wurde das neue Gesetz, von dem Finanzminister Molé, als ein für die Entwickelung Frankreichs höchst vortheilhaftes Gesetz, dargestellt, indem er sagte: „Schon lange habe man den Nachtheil eingesehen, große Besitzungen in todter Hand zu lassen; einen Nachtheil, der in den Augen einer aufgeklärten Regierung nur durch Rücksichten höherer Politik aufgehoben werden könne. Wenn noch irgend etwas die Dankbarkeit der Franzosen gegen den Wiederhersteller der Monarchie vermehren könne, so müßte es diese strenge Wirthschaft seyn, die sich auch auf das Kleinste erstrecke. Man sehe den Kaiser, wie er, gleich Carl dem Großen, die unnützen Kräuter seiner Gärten verkaufen lasse, während seine Hand die Schätze überwundener Nationen unter seine Völker vertheile." Das gesetzgebende Corps betrug sich bei dieser Gelegenheit, wie bei allen ähnlichen; die tyrannische Maaßregel des Kaisers wurde mit 303 Stimmen gegen

26 sanktionirt. Uebrigens waren die Ausgaben des laufenden Jahres auf 1150,000,000 Franken berechnet, und Holland, die hanseatischen Departements und Illyrien mit 102,000,000 in diese Berechnung aufgenommen.

Dieser Finanzmaaßregel kam nur der Versuch gleich, welchen die französische Regierung machte, die Franzosen und mit ihnen die übrige europäische Welt zu bereden, es habe eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Pabste Statt gefunden, und der Friede der Kirche sei im Wesentlichen wieder hergestellt. Pius der Siebente war um die Mitte des Jun., in der Begleitung des Erzbischofs von Edessa und Mehrerer *von seinen* Haus-Offizianten, man weiß nicht zu welchem Zwecke, aus seinem Gefängnisse zu Savona nach Fontainebleau geführt worden. Hier hatte er mehr als sechs Monate in einer Zurückgezogenheit gelebt, welche einer Einkerkerung sehr ähnlich sah, als es dem Kaiser und der Kaiserin am 19ten Januar gefiel, auf der Rückkehr von einer Jagd zu Grosbois Sr. Heiligkeit einen Besuch abzustatten; zuerst der Kaiser, der zwei Stunden bei ihm verweilte, dann, am folgenden Tage, die Kaiserin, nach einem vorher erhaltenen Besuche des Pabstes. So meldete es wenigstens das französische Amtsblatt, mit dem Zusatze, daß zwischen dem Kaiser und dem Pabste ein Concordat abgeschlossen sei. Dieses Concor-

dat nun wurde bald darauf nicht nur dem Senate übergeben, sondern auch öffentlich bekannt gemacht (23sten Februar). Der Inhalt desselben war: „Um die in den Angelegenheiten der Kirche eingetretenen Schwierigkeiten zu beseitigen, sollte der Pabst das Pontificat in Frankreich und in dem Königreich Italien auf die nämliche Weise, wie seine Vorgänger, ausüben; die Bothschafter, Minister und Geschäftsträger des h. Vaters bei fremden Mächten di Vorrechte und Privilegien des diplomatischen Corps genießen; und die Domänen des Pabstes, von allen Auflagen befreit, von seinen Geschäftsträgern verwaltet, und, sofern sie schon veräussert waren, bis zun Betrag von zwei Millionen ersetzt werden. In den esten sechs Monaten, welche auf die gewöhnliche Ernemung des Kaisers zu den Erzbisthümern und Bisthmern des Reichs folgten, sollte der Pabst die kanoniche Einsetzung ertheilen; und wenn die sechs Monate hne seine Einsetzung verflossen wären, so sollte der Metropolitan, oder, in dessen Ermangelung, der äleste Bischof der Provinz, zur Einsetzung schreiten. Sowohl in Frankreich als in Italien, sollte der Pabst u sechs noch zu bestimmenden Bisthümern ernennen und die sechs zum Gebiet von Rom gehörigen Bistümer wieder hergestellt und vom Pabste besetzt werden doch so, daß man beim Absterben der Bischöfe

von Anagni und Rieti ihre Sprengel mit denen der übrigen Bischöfe vereinigen wollte. Zu Gunsten der abwesenden Bischöfe der römischen Staaten sollte dem Pabste das Recht zustehen, Bisthümer in partibus zu ertheilen, auch sollte ihnen eine Pension bezahlt werden, die den von ihnen genossenen Einkünften gleichkäme, und außerdem ihnen das Recht zukommen, in die erledigten Stellen, sowohl im Reiche als im Königreiche Italien, eingesetzt zu werden. Die Bisthümer von Toskana und Genua wollte man zur gelegenen Zeit vermindern, hingegen in Holland und in den hanseatischen Departements neue errichten. Die Propaganda, das Dispensations-Gericht und die Archive sollten sich an dem Aufenthaltsorte des h. Vaters befinden; und endlich wollte der Kaiser den Kardinälen, Bischöfen, Priestern und Laien, welche in Folge der gegenwärtigen Umstände seinen Unwillen auf sich gezogen, seine Gnade wieder schenken." So lautete der Inhalt dieses Concordats, welches von allen bisher zu Stande gebrachten politischen Monstrositäten, Friedensschüsse genannt, vielleicht die auffallendste war. Seine Nichtigkeit war von dem Augenblicke an entschieden, wo es zur öffentlichen Kenntniß gebracht war; denn alle Personen, welche mit dem Gegenstande der zwischen dem Kaiser und dem Pabste obwaltenden Streitigkeiten bekannt

waren, mußten in dieses sogenannte Concordat um so mehr Verdacht setzen, da jener Gegenstand ganz unberührt geblieben war. Auch darum trug dies Machwerk das Gepräge der Falschheit und Untergeschobenheit an sich, weil der Kaiser dem Pabste vor dem Abschluß des Concordats nicht seine weltliche Macht zurück gegeben hatte; denn da Tractaten nur zwischen weltlichen Fürsten abgeschlossen werden können, so war jene Zurückgabe eine unerlaßliche Bedingung des Concordats. Um sich die Entstehung dieses Friedensinstruments zu erklären, haben Einige angenommen: der Pabst, von dem Kaiser zur Entwerfung eines Vertrages aufgefordert, habe die einzelnen Punkte aufgesetzt und unterzeichnet, der Kaiser aber den Aufsatz wie einen Capitulations-Vorschlag behandelt, d. h. zum Theil gebilligt, zum Theil gestrichen und verändert, dann unterschrieben und als abgeschlossen bekannt gemacht. Wie es sich auch damit verhalten haben möge, von dem Concordate selbst war, nach dessen öffentlicher Bekanntwerdung, nicht weiter die Rede; und indem die Lage des heil. Vaters dieselbe blieb, die sie bis dahin gewesen war, erregte es auch keine Verwunderung, daß keiner von den päbstlichen Nuntien den Auftrag erhielt, den Frieden des Pabstes mit dem Kaiser bekannt zu machen. Ueber die Absicht des Kaisers waren die Stimmen ver-

schieden. Sie einzeln anzuführen, belohnt nicht die Mühe, da das Feld der Vermuthungen ein unendliches ist. Nur das wollen wir in diesem Zusammenhange nicht unbemerkt lassen, daß alle, von der Entstehung und Fortbildung des Pabstthums gründlicher unterrichtete Personen in dem Ausspruch zusammen trafen: „Daß der französische Kaiser, in Hinsicht der Kirche etwas gewollt habe, was dem Verhältniß derselben zum Staate, so wie dieses einerseits durch den Grad der Aufklärung, andrerseits durch die Beschaffenheit der organischen Gesetze in den verschiedenen Reichen bestimmt wird, in der Zeit durchaus nicht entsprochen habe.“

Es war aber nicht die Person des Pabstes allein, woran die Macht des französischen Kaisers scheiterte. Durch die letzte Verschwörung hatte sich von neuem offenbart, daß in den politischen Systemen der europäischen Welt die Erblichkeit des Staats-Chefs ein Moment ist, welches sich entweder gar nicht, oder sehr schwer ersetzen läßt. Nun kam Napoleon, der sein ganzes Regentenleben hindurch, mit diesem Moment gerungen hatte, auf den Gedanken, neuen Verschwörungen gegen seine Dynastie dadurch vorzubeugen, daß er seine Gemalin krönen und seinen Sohn förmlich als künftigen Regenten Frankreichs anerkennen lassen wollte. Aber auch hier stellten sich ihm Hindernisse

dar, welche nicht leicht zu besiegen waren. Selbst wenn die Kaiserin wesentlich von seiner Hand gekrönt wurde, so bedurfte er zu dieser Feierlichkeit des Pabstes, der keine Ursache hatte, ihm gefällig zu werden; und ausserdem setzte die Krönungs-Feierlichkeit einen Aufwand von Kraft und Zeit voraus, der am Vorabend eines neuen blutigen Krieges nicht leicht gemacht werden konnte. Um nun gleichwohl seine Gemalin und seinen Sohn den Gemüthern der Franzosen näher zu bringen, gab es keinen andern Ausweg, als Uebertragung der Regentschaft an die Kaiserin, während der Dauer des Krieges. Diese geschah durch Patent-Briefe des Kaisers, durch welche die Kaiserin als die Person bezeichnet wurde, welche im Senat, im Staatsrath, im Rathe der Minister und im geheimen Rath den Vorsitz führen sollte, namentlich bei Untersuchung der Gnadenrecurse; doch sollte sie in Folge der ihr übertragenen Präsidentschaft nicht berechtigt sein, durch ihre Unterschrift irgend ein Senatus-Consult zu autorisiren, oder irgend ein Staatsgesetz bekannt zu machen. Diese Patentbriefe waren vom 29sten März. Tages darauf wurde im Eliseum ein Cabinets-Conseil gehalten, das aus den Großwürdeträgern, den Ministern und den Staatsministern bestand; und von der Königin Hortensia, Gemalin des Königs von Holland, von der Königin von Westphalen,

von der Ehrendame und andern Damen ihres Gefolges begleitet, trat die Kaiserin in dies Conseil und legte einen Eid ab, nach welchem sie dem Kaiser Treue schwur und sich verbindlich machte, „bei Ausübung der ihr anvertrauten Gewalt die Acten der Constitution und alle die Verfügungen, welche ihr Gemal getroffen habe oder noch treffen werde, zu beobachten." Am 1. April wurden die Patentbriefe in die Protocolle des Senats eingetragen, der, auf Antrieb des Reichserzkanzlers, eine Deputation von dreißig Mitgliedern abschickte, der neuen Regentin die Huldigung des ersten Reichscollegiums zu überbringen.

Während Napoleon auf diese Weise das französische Reich und seine eigene Dynastie sicher zu stellen suchte, lösten sich die Bande der Furcht, welche das Ganze bisher zusammen gehalten hatten, auf eine so unverkennbare Weise, daß sich schon jetzt berechnen ließ, wo die Rückwirkung jener falschen Maaßregeln, die den Charakter der französischen Regierung seit sieben Jahren ausgemacht hatten, stille stehen würde. Der Jubel, der sich über den Untergang der großen Armee an den Gestaden des Eismeers zuerst entwickelt hatte, wälzte sich bis nach den Ufern des Tajo hin, die ihn freudig wiederhallten. In Proclamationen ohne Zahl, in bitteren Spottgedichten, in allen nur möglichen

Formen erhielt die europäische Welt die Aufforderung zur Rächung der Gewalt, die der Kaiser der Franzosen ihr angethan hatte. Es war, als ob man von neuem zum Leben erwachte, hervortretend aus allen den Täuschungen, die man sich bisher entweder selbst gemacht, oder wenigstens angenommen hatte; und so geschah es, daß die Wirkung der einfachsten Ausdrücke eine außerordentliche war, und daß z. B. das Continentalsystem nicht ein sogenanntes genannt werden konnte, ohne den Gemüthern eine ganz neue Richtung zu geben. Groß war die Unruhe auf allen Punkten Europa's; am größten in den neu erworbenen Departements des französischen Reichs. Preußens Lossagung von der französischen Allianz hatte dem französischen Senat zur Bewilligung einer hinzu kommenden Conscription von 180,000 Mann bewogen; eine herrliche Genugthuung für alle die Kränkungen und Zurücksetzungen, welche sich jenes Reich seit sieben Jahren hatte gefallen lassen müssen! In den Departements der Ober-Ems, der Weser-Mündungen und der Elb-Mündung entstanden Bewegungen, welche denselben Senat zu einer dreimonatlichen Suspension der konstitutionsmäßigen Verwaltung bestimmten. Es galt jetzt Gewalt um Gewalt, und dieser Kampf konnte nur zum Vortheil Derer ausfallen, die das Rechte wollten. Dahin war es gekommen, daß der

französische Kaiser, bei den glänzenden Erfolgen, am meisten für die Fortdauer seiner Macht zittern mußte.

Rußland, diese für barbarisch gehaltene Macht, ging unter diesen Umständen mit einer Weisheit zu Werke, die, selbst wenn sie als bloße Feinheit gedacht wurde, die französische Politik nur allzu sehr beschämte. Es stützte nämlich den Krieg, den es von jetzt an angriffsweise führen mußte, auf eine politische Idee, welche schwerlich noch besser gewählt werden konnte. Da nämlich Frankreichs Präpotenz wesentlich auf seinem Verhältnisse zu Deutschland beruhete, der französische Kaiser aber, als Protector des Rheinbundes, von den Fürsten Deutschlands nur gefürchtet, nicht geliebt werden konnte; so kam es vor allen Dingen darauf an, diese Fürsten zu gewinnen, um den französischen Kaiser in die tödlichste Verlegenheit zu setzen. Was zu diesem Zwecke unter der Hand, theils von Rußland, theils von Preussen, theils sogar von Oesterreich geschah, davon kann hier nicht die Rede seyn; um aber Deutschland im Großen zu bearbeiten, bediente man sich des Helden des Tages, des allverehrten alten Fürsten Kutusow, der seit kurzem den Beinamen des Smolenskers erhalten hatte. Von ihm ging eine Proklamation aus, die den Zweck des neuen Krieges auf eine höchst gefällige Weise ankündigte. „Die verbündeten Heere, indem

sie in Deutschland aufträten, kündigten den Fürsten und Völkern dieses Reichs die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an; denn sie kämen nur, ihnen diese entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Erhaben über jede Selbstsucht und vertrauend einem allwaltenden gerechten Gott, hofften die verbündeten Monarchen für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland zu vollenden, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollen Joches rühmlich begonnen. Ehre und Freiheit sei ihre Losung, und so forderten sie treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, voraussetzend, daß keiner sich finden werde, der, der deutschen Sache abtrünnig, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit der Alles Entzweiende das erst zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlungen, könne als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses, nicht länger geduldet werden, und die Auflösung dieses Vereines liege in den bestimmtesten Absichten der Verbündeten, welche hierdurch einem längst gehegten, in

der beklommenen Brust nur mühsam zurück gehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen glaubten. Hiermit sei zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem der Kaiser von Rußland zum wiedergebornen Deutschland und dessen Verfassung zu stehen verlange. Der neuen Schöpfung Gestaltung könne nur den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt werden; aber je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dies Werk hervor treten werde aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener werde Deutschland wieder unter Europa's Mächten auftreten können. Frankreich, schön und stark durch sich selbst, möge sich fernerhin mit der Beförderung seiner inneren Glückseligkeit beschäftigen; keine äußere Macht werde diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung gegen dessen rechtmäßige Gränzen gerichtet werden. Aber Frankreich sollte zugleich wissen, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachteten, und nicht eher die Waffen niederlegen würden, als bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgestellt und gesichert wäre."

Mit dieser Proclamation rückte die russisch-preußische Armee ins Feld. Kutusow blieb in Bunzlau zurück. Alter und Beschwerden hatten seine Lebenskraft erschöpft.

Er starb den 28sten Apr. und seine Ueberreste wurden nach Petersburg gebracht.

Gleichzeitig mit Rußland und Preußen trat Schweden in die Schranken gegen Frankreich. Das schwedische Pommern und die Insel Rügen waren seit einigen Tagen von den Franzosen verlassen worden, als am 20. März drei schwedische Linienschiffe, in deren Gefolge sich mehrere Kriegs- und Transportschiffe befanden, unterhalb Tyssen 6000 Mann landeten. Unmittelbar darauf nahm Carl der Dreizehnte jene in dem Tractat vom 6ten Jan. 1810 als rechtmäßig anerkannten Schenkungen des französischen Kaisers zurück, welche bisher französischen Generalen angehört hatten. Während also die Russen und Preußen den Franzosen entgegen rückten, bildete sich in ihrem Rücken eine Armee, die zu ihrem Beistande herbei eilte, und von einem Feldherrn befehligt wurde, der das Vertrauen der Verbündeten genoß. Zu gleicher Zeit erklärten sich die Herzoge von Mecklenburg für die Sache der Verbündeten, für jetzt noch mit der Bildung ihrer Contingente beschäftigt.

Und so begann der Krieg, dessen Beschreibung der Gegenstand des nächsten Buches ist; ein Krieg, reich an Glückswechseln, noch reicher an anziehenden Erscheinungen; ein Krieg, in welchem die Macht Frankreichs auf eine Weise gebrochen wurde, die dem feldherrlichen

Talent seines Kaisers den bisherigen Spielraum nahm; ein Krieg endlich, der mehr große Erfahrungen herbeiführte, als irgend einer, der ihm voran ging. Nie war der Gemeingeist in Deutschland allgemeiner verbreitet, und nie gingen größere Wirkungen daraus hervor. Aus Liebe zu ihren Fürsten wurden Unterthanen zu Rebellen, indem ihr Patriotismus einen Flug nahm, der sich über alle Schranken erhob. Tod und Leben waren eins, und um das letztere zu beschützen, stürzte man sich in ein sichtbares Verderben. Die Tapferkeit der Truppen machte die Kunst der Generale zu Schanden; und indem alle Nationalen unter einander wetteiferten, mußten die Staaten mehr darauf bedacht seyn, die fehlende Menge zu ersetzen, als die vorhandene anzufeuern. Diesen Charakter behielt der Krieg von Anfang bis zu Ende, und mit dem Erfolg wuchs die Unermüdlichkeit, die zuletzt, den größten Hindernissen trotzend, nur da ausruhen wollte, wo das Schicksal selbst die Rückwirkung beendigte.

Biographischer Anhang.

I.

Der General-Lieutenant Lord William Cavendish Bentinck.

Die Rolle, welche der General-Lieutenant **Bentinck** in Sicilien gespielt hat und noch spielt, verspricht ihm, wo nicht eine aus der Dankbarkeit der Sicilianer hervorgehende Unsterblichkeit, doch wenigstens die Namenfortdauer, welche allen Personen zu Theil wird, die kraftvoll in die Begebenheiten eingegriffen und durch neue Ideen die Gestalt der Dinge zu verändern gesucht haben. Darum gebürt ihm hier eine Stelle, indem die Nachwelt über das Persönliche dieses Mannes nicht zweifelhaft bleiben darf.

Die Familie Bentinck gehörte zu denjenigen, welche Wilhelm dem Dritten von Holland nach England in

jener für die europäische Geschichte nur allzu wichtigen Periode folgten, wo Jacob der Zweite aus Großbritannien vertrieben und das politische Gebäude dieses Reichs mit seinen Mängeln und Vorzügen vollendet wurde. Wilhelm dem Dritten, wie sehr er auch den unumschränkten Monarchen in sich trug, blieb nichts anderes übrig, als sich den Gesetzen anzuschmiegen, die ihm für seine Verwaltung von der brittischen Nation aufgedrungen wurden; und so bildete sich im Laufe der Zeit derjenige Zustand der Dinge, der die Eigenthümlichkeit des großbritannischen Reiches bis jetzt ausgemacht hat und vielleicht eine längere Zeit ausmachen wird. Organische Gesetze, selbst wenn sie sehr fehlerhaft sind, behaupten sich lange, wenn der Eigensinn einer großen Nation für ihr Güte einsteht.

Lord William C. Bentinck ist der zweite Sohn des im Jahre 1808 verstorbenen Herzogs von Portland. Er wurde den 16ten Sept. 1774 geboren. Sehr früh trat er in die militärische Laufbahn. Diese entwickelte seine Fähigkeiten nur insofern, als er den Garnison-Dienst kennen lernte; denn damals herrschte tiefer Friede in Europa. Familien-Verbindungen, deren Kraft in allen Reichen gleich groß ist, verhießen ihm Auszeichnung; auch vertraute er ihnen so sehr, daß er es nicht der Mühe werth fand, sich um die Theorie

seiner Profession zu bekümmern, welche freilich von einer solchen Beschaffenheit ist, daß sie den Werth selbst Desjenigen, der sie in der höchsten Vollkommenheit besitzt, leicht verdunkelt, wenn sie nicht durch die glänzendste Praxis empor gehalten wird; denn für den Soldaten soll Gedanke und That eins seyn, und der Kopf sich weder von dem Arm, noch der Arm von dem Kopfe trennen.

Als der Revolutions-Krieg ausbrach, begleitete Lord William den Herzog von York, in der Eigenschaft eines Adjutanten, nach dem festen Lande von Europa. Seine Gestalt, seine Beweglichkeit, sein Fassungsvermögen, selbst seine Freundlichkeit und Gefälligkeit eigneten ihn zu diesem Posten, welchem er vorstand, so lange sich der Herzog in Flandern, Holland und Westphalen herum tummelte. Zwei Dinge machten den jungen Bentinck schon damals in der englischen Armee beliebt: die Tapferkeit, womit er, als Soldat, allen Gefahren trotzte, und die Gefälligkeit, womit er Jeden unterstützte, der bei dem Oberfeldherrn etwas nachsuchte. So sehr bestach die Lieblichkeit seiner Gesichtsbildung, daß alle Hülfsbedürftige, von welcher Classe sie auch seyn mochten, ihm ihre Angelegenheiten gern vertrauten und auf ein eifriges Wohlwollen von seiner Seite rechneten. Der kalte holländische Charakter wich

nie ganz von dieser Familie; aber sie leistete dem Staat durch ihn oft die wesentlichsten Dienste: es ist eine bekannte Sache, daß der verstorbene Herzog von Portland durch seinen gesunden Menschenverstand und durch jene ruhige Logik, die sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen läßt, in den allerwichtigsten Berathschlagungen des Conseils die geistreichsten Männer für seine einfache Meinung gewonnen hat. Und in der That, dies kann da nicht schwer werden, wo nicht in jedem Augenblick das Maximum von Geist entwickelt zu werden braucht, um das Ganze zusammen zu halten.

In den Feldzügen bis zum Jahre 1795 hatte Lord Bentinck seine militärische Profession lieb gewonnen. Er verweilte mehrere Jahre in England; aber der Musse, die er genoß, sehr bald überdrüssig, ließ er sich in den Jahren 1799 und 1800 in der österreichischen Armee anstellen, bei welcher er indeß mehr einen diplomatischen, als einen militärischen Charakter hatte. Von dem Kriegsschauplatze in Italien und Oesterreich wurde er plötzlich nach Aegypten versetzt, wobei der Gedanke war, daß er unter dem General-Lieutenant Sir Ralph Abercormbie die Reiterei befehligen sollte; da aber dieser Feldzug vor seiner Ankunft beendigt war, so kehrte er unverrichteter Sache nach England zurück.

Im Jahr 1803 ging Lord William, als Gouvernör

von Madras, nach Indien. Auf diesem Posten blieb er bis zum Octob. 1807, wo er nach Europa zurück kam. Was er auf demselben geleistet, ist nicht bekannt geworden; allein, wenn in jeder Lage des Lebens die ursprünglichen Anlagen entscheiden, so läßt sich annehmen, daß Lord William, als Gouvernör von Madras, dieselbe Menschlichkeit und Herzensgüte an den Tag gelegt habe, welche die Grundzüge seines Charakters ausmachen.

Ein weiteres Feld für die politischen Talente des Lords eröffnete sich durch jene Intriguen, welche um die Zeit seiner Zurückkunft nach England den spanischen Thron so lange erschütterten, bis er in sich selbst zusammen fiel. Kaum war die königliche Familie nach Frankreich entführt, und kaum durch die Niederlage der Franzosen in Süd-Spanien die Aussicht auf einen neuen Umschwung der Dinge eröffnet, als Lord William an die General Junta gesendet wurde, um derselben einen entscheidenden Widerstand organisiren zu helfen. Sein Einwirkungs-Punkt war der Graf Florida Blanca; ein Greis, dessen guter Wille in keinem Verhältniß stand zu den geistigen Talenten, welche sein Posten erforderte. Wenn der Lord wenig ausrichtete, so lag der Grund davon zugleich in allen den Hindernissen, womit er sich umringt sah. Es fehlte den Spaniern keinesweges

an Patriotismus; aber es fehlte ihnen an Männern, welche ihr Vertrauen in einem so hohen Grade besessen hätten, daß sie der Leitung derselben willig gefolgt wären. Unter diesen Umständen meldete Lord William der Regierung seines Vaterlandes: „er überzeuge sich immer mehr und mehr, daß blindes Vertrauen zu der eigenen Stärke und natürliche Schläfrigkeit die Klippen wären, an welchen das gute Schiff zu scheitern Gefahr liefe:" Worte, deren Wahrheit sich nur allzu sehr in der Eroberung von Madrid bestätigte. Indeß blieb er bei der General-Junta, und korrespondirte theils mit der Regierung seines Vaterlandes, theils mit John Moore, bis zu Ende des Nov., wo Herr Frere, als bevollmächtigter Minister von Großbritannien, in Aranguez anlangte. John Moore, der die Talente Lord Williams kannte, lud ihn ein, sich zur Armee zu begeben. Ehe er dahin abging, hatte er, in Vereinigung mit Sir John Hope, noch eine Unterredung mit Don Thomas Morla, damaligem Gouvernör von Madrid; und da in dieser Unterredung klar wurde, einmal, daß die Spanier gar keinen Operationsplan hatten, zweitens, daß Don Thomas Morla es nur darauf anlegte, seinen Frieden mit dem französischen Kaiser auf Kosten eines Theiles der englischen Armee zu erkaufen: so versäumte

Lord William keinen Augenblick, sich zu John Moore zu verfügen.

Er theilte alle Beschwerden des Rückzugs nach Corunna; in der Schlacht von Corunna selbst aber fand er Gelegenheit zur Auszeichnung. Oertliche Umstände brachten es nämlich mit sich, daß der rechte Flügel der Britten auf ein sehr ungünstiges Erdreich zu stehen kam; und doch mußte dieser Punkt bis zum letzten Augenblick vertheidigt werden. Dieser Punkt nun wurde von Lord William Bentincks Brigade, welche aus dem 4ten, dem 42sten und dem 50sten Regiment bestand, besetzt; und zwar so, daß hinter ihr eine Brigade Garden stand, und daß die Reserve unter dem General-Major Paget sich an den rechten Flügel von Lord Bentinck anschloß. Als hierauf Sir David Baird seine Division, von welcher jene Brigade den rechten Flügel bildete, gegen den Feind führte, so war mit das Erste, daß sein Arm von einem Traubenschuß zerschmettert wurde, der ihn zwang, das Schlachtfeld zu verlassen. Die französische Artillerie stürzte sich von der Höhe, und die beiden feindlichen Infanterie-Linien näherten sich unter einem entsetzlichen Kugelregen. Noch waren sie durch Mauern und Hecken, welche den Boden durchschnitten, von einander geschieden; aber so wie sie einander näher rückten, wurde deutlich bemerkt, daß die

französische Linie über die rechte Flanke der Britten hinaus reichte, und daß ein feindliches Corps, welches im Thale anlangte, zum Umgehen derselben bestimmt war. Sogleich ertheilte John Moore den Befehl, daß die Hälfte des vierten Regiments, welches diese Flanke bildete, zurück gehen, die Rechte versagen, und mit der andern Hälfte einen stumpfen Winkel bilden sollte. In dieser Stellung begann man ein heftiges Flanken-Feuer, welches die gute Wirkung hervorbrachte, daß die Franzosen nicht vorrücken konnten. John Moore, von Lord Bentinck begleitet, ritt hierauf zu dem 50sten Regiment, welches über eine Umzäunung vorgedrungen war, die Franzosen aufs tapferste angriff, und sie unter einem heftigen Gemetzel aus dem Dorfe Elwina verjagte. Als dies im Gange war, begab sich der Oberfeldherr zu dem 42sten Regimente, welches das linke Bataillon in Lord William Bentincks Brigade ausmachte, und redete sie mit den Worten an: „Hochländer, denkt an Egypten!" Sie setzten sich in Bewegung und drängten die Franzosen vor sich her, bis sie sich von einer Mauer gehemmt fühlten. Nicht lange darauf fehlte es ihnen an Munition. Ueber diesen Punkt beruhigt, vertheidigten sie sich mit dem Bajonet. John Moore wurde in diesem Zeitraum von einer Kanonenkugel getroffen. Der rechte Flügel ließ sich da-

dadurch nicht irre machen. Alle Bemühungen des Feindes, ihn zu turniren, scheiterten an der Geistesgegenwart, womit der General-Major Paget ihn unterstützte. Nach und nach verloren die Franzosen den Muth, und die so geschickte als tapfere Manier, womit Lord William seine Brigade befehligt hatte, erwarben ihm das unbedingte Lob des General-Lieutenants Sir John Hope.

Lord William, der bisher den Rang eines General-Majors erworben hatte, sollte in Sir Arthur Welley's Armee, unter dem Titel eines General-Lieutenants, eine Division kommandiren, als die Dinge in Sicilien eine Wendung nahmen, die, wenn das bisherige Verhältniß dieser Insel mit England fortdauern sollte, einen Mann von ungemeinen Fähigkeiten erforderte. Die Wahl der brittischen Regierung fiel auf Lord William, welcher, unter diesen Umständen, den doppelten Charakter eines Ministers am sicilianischen Hofe und eines Commandeurs en Chef der brittischen Truppen auf dieser Insel erhielt. Er fand nach seiner Ankunft die Dinge in einem so verzweifelten Zustande, daß er, um keine Zeit zu verlieren, sogleich nach England zurück ging, die Regierung seines Vaterlandes zu entscheidenden Maaßregeln zu vermögen. Sie setzte das Ver-

trauen in seine Weisheit, daß er alles zum Besten kehren werde; und so begann er, mit unbeschränkter Vollmacht versehen, die Rolle, die er in dieser Geschichts-Erzählung spielt.

II.

Marschall Soult, Herzog von Dalmatien.

Jene Unpartheilichkeit, welche das Verdienst auch im Feinde ehrt, ist von jeher ein Charakterzug des Deutschen gewesen. Vielleicht hängt dies mit seiner Neigung zum Philosophiren zusammen. Wie dem aber auch sey möge: da die Kraft nie wünschen kann, daß es ihr an der Gegenkraft fehle, eben weil sie dadurch das Bewußtseyn ihrer selbst einbüßen würde, so kann und darf sie es auch nie darauf anlegen, die Gegenkraft abschätzig zu behandeln, weil sie sich dadurch selbst herabsetzen würde. So entsteht alle Anerkennung fremden Talents und fremden Verdienstes; so die historische Gerechtigkeit, welche in dem Feinde nie den Feind, sondern die gegen-

wirkende Kraft erblickt, deren Daseyn zur Hervorbringung alles Guten und Schönen in der Welt schlechterdings nothwendig ist. Dies zur Einleitung in die nachfolgende biographische Skizze.

Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, ist nur einige vierzig Jahre als, ob er gleich mehr als funfzig zu zählen scheint. Er ist beinahe sechs Fuß groß. Wiewol schlank, kann man ihn doch rüstig nennen. Seine Gesichtsbildung hat wenig Ausgezeichnetes. Von blaßer Gesichtsfarbe, eindringendem Blick und nachdenkender Miene, kündigt er sich als einen Menschen von mehr als gewöhnlichem Schlage an. Wer sich auf Physiognomie versteht, lieset in der seinigen leicht eine gewisse Rohheit der Seele, und den Stolz, den das Bewußtseyn militairischer Talente ihm eingeflößt hat. Seine Haltung ist soldatisch, seine Manier einfach, sein Betragen kalt. Dabei ist er schweigsamer, als ein Franzose zu seyn pflegt. Seine Thätigkeit und sein umfassender Blick haben ihm Lobsprüche von Kleber und Bonaparte erworben.

Soult, von armen Eltern geboren, darf sich als den einzigen Urheber des Glücks betrachten, das er auf seiner militärischen Bahn gefunden hat. In einem Alter von sechszehn Jahren ward er gemeiner Soldat. Sein gutes Betragen erwarb ihm die Auszeichnung der

vornehmsten Offiziere seiner Compagnie, die ihn bald zum Corporal und zum Sergeanten erhoben. Mit viel natürlichem Verstande ausgerüstet, erlernte er sehr bald die Kunst zu manövriren; und selbst in dieser Periode bewies er gegen Untergeordnete dieselbe Festigkeit des Charakters, welche seitdem so viel zu seiner Beförderung beigetragen hat. Im Jahre 1792 verschafte ihm sein Ruf als Exerciermeister die Stelle eines Adjutant-Major in einem Bataillon der National-Garden. Im Jahre 1793 wurde er zu einem Offizier des Staabes und bald darauf zum General-Adjutanten ernannt. Als solcher fand er seine Anstellung bei der Mosel-Armee unter dem Befehl Jourdans; und als 40,000 Mann dieser Armee nach der Sambre marschirten, um Charleroi zu entsetzen, so wurde Soult zum Chef des Staabes für die Division des Generals Lefevre ernannt, welche die Vorhut dieser Armee ausmachte.

Den 27sten Juni, am Tage der Schlacht von Fleurus, wurde der rechte Flügel der französischen Armee, welchen General Marceau kommandirte, von Beaulieu um 3 Uhr Morgens angegriffen. Gegen Mittag waren Marceau's Truppen in Unordnung gebracht, und er selbst, von österreichischen Dragonern umzingelt, verdankte seine Rettung nur einigen Offizieren seines Staabes, die seinen Rückzug auf Lefevre's Division deckten.

Außer sich von Ungeduld, sagte Marceau zu diesem General: „Geben Sie mir vier Bataillone von ihren Truppen, damit ich meine Position wiedergewinne;“ und als Lefevre zögerte, so fügte Marceau in dem Tone der Verzweiflung hinzu: „wenn Sie es nicht thun, so jage ich mir die Kugel durch den Kopf.“ Lefevre fragte Soult um Rath, welcher ganz laut sagte: eine solche Verfügung würde die Sicherheit der Division in Gefahr bringen. Marceau warf einen drohenden Blick auf ihn, und fragte ihn, wer er denn wäre, daß er es wagen könnte, in einem so gebieterischen Ton zu reden. „Ich bin ruhig, erwiederte Soult; Sie aber sind es nicht.“ Diese Bemerkung diente blos, Marceau's Unwillen noch mehr zu reizen. Er forderte Soult auf den folgenden Tag. „Heut oder morgen, erwiederte Soult; Sie werden mich immer bereit finden, Ihnen die Wahrheit zu sagen und den Respect zu erweisen, den ich Ihnen schuldig bin. Statt sich die Kugel durch den Kopf zu jagen, sollten Sie lieber in Reih und Glied kämpfen, und wenn wir unsere Position gesichert haben, so sollen Sie die Bataillone haben, die Sie verlangen“. In demselben Augenblick griff der Prinz von Coburg den General Lefevre mit ausgesuchten Truppen an; nicht weniger als siebenmal rückten die hungarischen Grenadiere gegen die französischen an. Mit Blitzesschnelle

war Soult überall, wo die Gefahr am größten war. Auch Marceau focht wie ein Löwe, und nur Lefevre blieb bei der Reserve. Die Schlacht rasete mit beispielloser Wuth. Das brave Regiment Royal Allemand chargirte die Kolonnen Soults und Marceau's, als sie die Oesterreicher verfolgten. Beinahe dreihundert von diesen unerschrockenen Kavalleristen blieben, indem sie sich Lefevre's Verschanzungen auf Pistolenschußweite näherten. Um 6 Uhr Abends war die ganze Moselarmee bis auf Lefevre's Division auf dem Rückzuge begriffen, und dieser General, voll Unruhe über die Entblößung seiner Flanken, wollte schon den Befehl zum Rückmarsch geben, als Soult ihn beschwor, zu warten, hinzufügend, der Feind sei, so viel er aus den Bewegungen der zweiten Linie urtheilen könne, selbst im Rückzuge begriffen. Diese Meinung Soults wurde bald durch einen Befehl des Obergenerals Jourdan bestätiget, der den Angriff fortzusetzen gebot. Soult und Marceau marschirten mit einander, um Lambussart in Besitz zu nehmen; ein Dorf, um welches mit großer Hartnäckigkeit gefochten wurde. Nach einem achtstündigen Gefecht zog sich der Prinz von Coburg in guter Ordnung zurück. Marceau, welcher Soults Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit kennen gelernt hatte, sagte zu Lefevre: „Dieser Chef ihres Staabes ist ein Mann von Verdienst, der sich bald be-

merkbar machen wird." Er ist passabel, erwiederte Lefevre; ich bin mit ihm zufrieden, weil er die Arbeiten meines Staabes sehr gut leitet. Marceau reichte hierauf dem Soult seine Hand, und sagte in freundlichem Tone: „General, ich muß Sie bitten, das Vergangene zu vergessen; und obgleich mein Rang mich berechtigt, Ihnen Weisungen zu geben, so habe ich von Ihnen doch heute eine Lection erhalten, die ich nicht vergessen werde, so lang ich lebe. Sie allein haben die Schlacht von Fleurus gewonnen". Bei diesen Worten umarmten sie sich, und von diesem Augenblick an, unterhielten sie für einander die zärtlichste Freundschaft bis zum Tode Marceau's, der dem General Soult sehr nahe ging.

Während der Feldzüge von 1794, 95, 96 und 97 führ Soult fort, Lefevre's Division zu leiten. Lobte man den Chef des Staabes in Gegenwart dieses Generals, so pflegte er zu sagen: Soult eigene sich mehr für den Arbeitstisch, als für das Schlachtfeld. Nicht daß Lefebre nicht gewußt hätte, Soult sei eben so brauchbar für das letztere als für den ersteren, allein seine Politik brachte es mit sich, Soults Verdienst zu verringern; er befürchtete nämlich, der Oberbefehlshaber, oder auch die Regierung, möchte ihm Soult wegnehmen und auf einen seiner Talente würdigeren Posten

sten stellen. Dies ist der wahre Grund, weshalb Soult so lange auf einer untergeordneten Stufe blieb. Ihm verdankte Lefevre seine ganze Reputation. Seine Division war 15,000 Mann stark. Beim Angriff bildete sie die Vor- und beim Rückzug die Nachhut der Armee; aber diese Division mochte sich im Lager, oder auf dem Marsche, oder auf dem Schlachtfelde befinden, so war sie immer in der größten Ordnung, nie durchbrochen und in den meisten Fällen glücklich. Die Truppen Marceau's, Championets u. s. w. blieben weit von diesem Ruhme entfernt, obgleich ihre Anführer hoch über Lefevre standen. Dies Alles war Soults Werk. Die Reiterei deployirte in der Fronte des Feindes mit soviel Bestimmtheit, wie auf dem Parade-Platz, und die Infanterie manövrirte wie Schweizer-Soldaten. Ueberall führte Soult die Aufsicht. Er fehlte selten um die Zeit der Austheilungen; und indem er gewissenhaft dafür sorgte, daß die Lebensmittel von guter Beschaffenheit waren, erwarb er sich die Liebe der Soldaten. Offiziere, welche nachlässig waren, wurden von ihm getadelt, tüchtige hingegen hervorgezogen und befördert, und bei dem allen konnte man darauf rechnen, ihn immer in den Vorderreihen zu finden. Lefevre täuschte durch seine Politik nur die Regierung, keinesweges den Soldaten. Denn, wenn irgend etwas nicht so ging,

wie es sollte, so hieß es immer: „Da hat einmal wieder Lefevre seine Nase hineingesteckt; warum überläßt er denn nicht Alles dem Chef des General-Staabes?"

Endlich wurde Soult zum Brigade-General ernannt. Aber Lefevre, der sich nicht gern von ihm trennen wollte, veranlaßte Soults Anstellung bei seiner Division, und übertrug ihm das Commando der Avantgarde. Als nun Lefevre verwundet worden war, vertraute Jourdan dem Gen. Soult diese Division, der sie den 26. März 1799, als den Tag der Schlacht von Liebtingen, als Chef commandirte. In seiner Eigenschaft als Divisions-General wurde er in der Schweiz unter Massena gebraucht, für dessen rechte Hand er galt. Er folgte diesem General nach Italien und stand ihm bei der Belagerung von Genua bey, wo er durch eine Kugel in der rechten Lende verwundet wurde. Damals gerieth er mit seinem Bruder, der Adjutant und Schwadron-Chef war und jetzt General ist, in Gefangenschaft, aus welcher er nach der Schlacht von Marengo wieder befreit wurde.

Nachdem er in seinem Vaterlande sich von seinen Wunden erholt hatte, erhielt er das Commando einer Observations-Armee im Königreich Neapel. Die, welche ihn auf diesem Posten zu beobachten Gelegenheit haben, stimmen darin überein, daß er sich durch seine

Gerechtigkeit und seine Strenge sowohl bei seinen Truppen, als bei den Einwohnern geliebt und gefürchtet machte. Indem Mortier und Lefevre ihm bei Bonaparten (damals noch erstem Consul) das Wort redeten wegen seiner Geschicklichkeit im Manövriren und seines Eifers in der Disciplin, wurde er nach Paris beordert, und zum General-Oberst der Jäger zu Fuß von der Consular-Garde bestimmt. Hier zeigte er sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig, und nach kurzer Zeit offenbarte sich der Einfluß Soults auf die Verbesserung dessen, was zum Dienst gehörte. Bonaparte, zufrieden mit den Fortschritten, welche seine Garde in Ordnung, Betragen und Kunstfertigkeit gemacht hatte, überzeugte sich bald, daß er für das Ober-Commando im Lager von Boulogne keinen besseren Offizier wählen könnte.

Aufrichtiger, als andere Hofschranzen, erklärte sich Soult sehr laut gegen die unermeßlichen Werke, welche an der Küste bei Boulogne und auf den Höhen, die die Ufer der Lianne begränzen, errichtet wurden; aber man ließ ihn reden und verzieh ihm sogar seine Einfalt, weil er auf der andern Seite so klug war, die Errichtung des sogenannten Bonaparte-Pfeilers mit der Inschrift: Die Land- und See-Armeen Napoleon dem Großen! zu betreiben. Freilich würde er besser gethan haben, wenn er auf die Errichtung guter

Barrakken, gesunder Hospitäler und steinerner Pulver-Magazine gedrungen hätte; aber in Frankreich wird das Glänzende dem Nützlichen vorgezogen, und was zum Vortheil der Menschheit gereicht, bleibt meistens unbeachtet.

Soult zeigte sich während seines Aufenthalts zu Boulogne ungemein thätig. Beinahe beständig zu Pferde, untersuchte er aufs genaueste die Küste, die Läger, die Cantonnements; zugleich unterrichtete er die Truppen in den Manövern, welche in der Schlacht von Austerlitz von so entscheidendem Erfolge waren. Als die Armee aus dem Lager von Boulogne nach Deutschland aufgebrochen war, ging Soult bei Speier über den Rhein (26 Sept. 1805) und nahm seinen Marsch über Heilbron nach Nördlingen. Den 6 October bemächtigte er sich des Brückenkopfs bei Donauwerth, ging über die Donau, und marschirte gerades Weges nach Augsburg, dessen er sich ohne Schwerdtstreich bemächtigte, so wie Memmingens, wo er nur wenig Widerstand antraf. Während des ganzen Feldzuges bekam er die aller wichtigsten Aufträge. In der Schlacht bei Austerlitz befehligte er den rechten Flügel; und als der französische Kaiser ihm den Befehl sandte, sogleich anzugreifen und sich der Höhen von Pratzen zu bemächtigen, sagte Soult zu dem Adjutanten, der diesen Befehl über-

brachte: „Ich werde angreifen, sobald es mit Erfolg geschehen kann; jetzt aber ist es noch nicht Zeit dazu." Diese Antwort setzte den Kaiser in Wuth. Er schickte sogleich einen zweiten Adjutanten an Soult ab, welcher in eben dem Augenblick anlangte, wo jener seine Truppen in Bewegung setzte, welches er bis dahin verschoben hatte, damit die Russen Zeit gewinnen möchten, ihre Linke auszudehnen, und, was damit zusammenhing, ihren Mittelpunkt zu schwächen. Alles, was seinen Marsch aufhalten wollte, wurde getödtet oder genommen. Napoleon, welcher auf einer Anhöhe stand, von wo er die Bewegungen der Armee überschauen konnte, war entzückt von der Bestimmtheit und dem glänzenden Ergebniß der Manövres seines Lieutenants; im vollsten Gallopp sprengte er auf Soult zu, und in Gegenwart des ganzen Staabes umarmte er ihn mit den Worten: „Herr Marschall, ich ehre in Ihnen den geschicktesten Tactiker meines Reichs". „Sire, erwiederte Soult, ich glaube es, weil Sie die Güte haben, es zu sagen." Ein Compliment, welches dem Kaiser ein sichtbares Vergnügen gewährte. Bei dieser Scene fehlte nur der Oberst jenes Infanterie-Regiments, bei welchem Soult im Jahre 1786 als Gemeiner stand. Welche Betrachtungen hätten in ihm aufsteigen müssen beim Anblick eines Mannes, den er als einen rohen Rekruten ge-

kannt hatte, und in dem er jetzt, außer einem vorzüglichen Tactiker, den gewandten Hofmann wieder gesehen hätte!

In der Schlacht bei Jena entschied Soult den Sieg durch seine Bewegung gegen den Mittelpunkt der preußischen Armee, nachdem er von einem Gehölz zur Rechten Besitz genommen hatte. Den 16ten October 1806 war er es, welcher bei Greußen dem angeblich abgeschlossenen Waffenstillstande seinen Glauben versagte; deshalb von dem französischen Kaiser zum Muster für seine übrigen Generale aufgestellt. In Preußen und in Polen leistete Soult die wesentlichsten Dienste. In der Schlacht bei Eylau hemmte er Benningsens Armee. Augerau war geschlagen worden, und hatte den rechten Flügel Soults ungedeckt gelassen; Davoust hatte sich auf schlechten Wegen verspätet; Ney kämpfte mit den Preußen, und Bernadotte war allzu entfernt, um Theil nehmen zu können. Soult indessen stellte seine Truppen so geschickt, daß sie weit zahlreicher schienen, als sie waren, und rettete dadurch viel. Denn, hätten sich die Russen, nachdem sie das Augerausche Corps geschlagen, mit voller Macht auf Soults Linie gestürzt, so würde der Kaiser sehr übel davon gekommen, und Davoust's Corps, von der übrigen Armee getrennt, entweder getödtet und genommen, oder zerstreut worden seyn.

Beim Eintritt der Nacht wollte Napoleon, voll Unruhe über den ungeheuern Verlust, den er gelitten hatte, sich zurückziehen, als Soult zu ihm sagte: „Lassen Sie, Sire, uns bleiben, wo wir sind; denn ob man gleich uns fürchterlich zugerichtet hat, so werden wir doch für die Sieger gehalten werden, wenn wir auf dem Schlachtfelde die Letzten sind; auch habe ich in der russischen Armee einige Bewegungen bemerkt, welche mich glauben machen, der Feind werde seinen Rückzug noch diese Nacht bewerkstelligen." Ob Napoleon gleich das Gegentheil fürchtete, so beschloß er doch dem Rathe Soults zu folgen, von dessen Scharfblick er schon so viele Proben hatte, und am folgenden Tage war er über den Rückzug der Russen so erfreut, daß er, obgleich von 20,000 Todten, Sterbenden und Verwundeten umgeben, gar nicht aufhörte zu lächeln.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde Soult bestimmt, ein Ober-Commando in der Armee von Spanien zu erhalten. Den 10ten November 1808 übernahm er das Commando des zweiten Armee-Corps, griff die Armee von Estremadura an, zerstörte sie und nahm Burgos in Besitz. Dann marschirte er nach Reynosa, besetzte St. Ander, und drang in das Königreich Asturien vor, während die anderen Armee-Corps an den beiden Ufern des Ebro manövrirten, und Ca-

stannos bei Tudela schlugen. Als Napoleon nach Madrid marschirte, übertrug er dem Marschall Soult, Moore's Bewegungen zu beobachten; er hatte den Auftrag, so zu manövriren, daß er die englische Armee nach Burgos lockte, während ein auserlesenes Corps in Zwangsmärschen sich auf die Operations-Linie der Engländer werfen und ihnen den Rückzug auf ihre Schiffe, die in der Bay von Corunna lagen, abschneiden sollte. Moore's Geschicklichkeit vermied diese Schlinge, indem er sich auf Benevento zurückzog, wo seine Reiterei die Jäger der kaiserlichen Garde vernichtete. Soults Marsch war langsam; seine Angriffe nichts weniger als nachdrücklich. Was die Franzosen auch sagen mögen, Soult wurde bei Corunna zurückgeschlagen, und die Engländer errangen den Sieg, wiewol sie ihn durch den Verlust des tapfern Generals Moore sehr theuer erkauften.

Auch die Invasion des nördlichen Portugals macht dem Marschall Soult sehr wenig Ehre. Es ist wahr, daß er die portugiesische Miliz schlug, und Oporto mit Sturm eroberte; aber wie vertheidigte er seine Eroberungen? welche Anstalten traf er, um Lord Wellingtons Kolonnen an dem Uebergang über den Douro zu verhindern? Dafür war er nahe daran mit seinem ganzen Staabe genommen zu werden, als die Engländer in

Oporto eindrangen; denn mit dem Säbel in der Hand machte man sich Bahn unter den englischen Scharfschützen in den Straßen von Oporto. Als das zweite Corps den 10ten Febr. 1809 in Portugal einrückte, war es 23,000 Mann stark; mit einem Verlust von 8000 M. und der ganzen Bagage und Artillerie verließ es dies Königreich im May desselben Jahres wieder. Vermöge einer Laune des Glücks kam Soult zu rechter Zeit, um die Blokade von Lugo aufzuheben, das von 20,000 Spaniern unter dem General Mahi berennt war. Die Garnison dieser Stadt (das 69ste Regiment unter General Fournier) war ohne alle Vorräthe und anderweitige Vertheidigungsmittel, und hätte sich ohne Soults Dazwischenkunft ergeben müssen. Dies glückliche Ereigniß stellte das Misbetragen in Portugal in Vergessenheit.

Soults Marsch nach Placencia in Verbindung mit dem Marschall Mortier nöthigte Lord Wellington die Stellung bei Talavera de la Reyna zu verlassen: aber mit Unrecht wird die Stärke der französischen Armee auf 70,000 Mann angegeben; sie belief sich nicht einmal auf 30,000. Soult gewann das Ansehn, als wenn er Rache nehmen werde wegen seiner Vertreibung aus dem Norden von Portugal; allein dies unterblieb, weil Soult nicht die Mittel dazu hatte. Der Angriff auf Oporto und die Schlacht bei Talavera waren ohne

Zweifel glänzende Thaten; dennoch leidet es keinen Widerspruch, daß Lord Wellington sich durch übertriebene Berichte täuschen ließ, und große Vortheile allzu übereilt Preis gab.

Nach dem Verlust der Schlacht bei Talavera wählte König Joseph den Marschall Soult zum Chef seines Generalstaabes, an der Stelle des Marschalls Jourdan. Diese seine Wahl hatte den besten Erfolg; denn schon den 19ten Nov. 1809 wurde eine Armee von 50,000 Spaniern, welche General Arezaga anführte, gänzlich in den Ebenen von Ocanna geschlagen, indem König Joseph unter der Leitung des Marschalls Soult die Franzosen kommandirte. Diese Schlacht war aber nur die Einleitung zur Eroberung der Sierra Morena, welche gleichfalls von dem Marschall Soult geleitet wurde. Sie nahm den 20sten Januar ihren Anfang, und schon am 22sten waren alle Hindernisse überstiegen, und Soult hatte sein Hauptquartier zu Baylen, diesem durch die Niederlage des Generals Dupont ewig denkwürdigen Orte. Hätte Soult in dieser Periode die Betäubung der Spanier besser benutzt, so würde der Krieg in Spanien eine andere Wendung genommen haben. Anstatt Sebastiani nach Granada und Mortier nach Badajoz zu detaschiren, hätte er sie mit Brücken-Equipagen gerades Weges nach Cadiz gehen und den Fluß San Pedro

überschreiten lassen sollen; dann würde er die Eroberung Andalusiens von Cadiz aus berichtet haben. Soult hat sich hinterher mit der Unentschlossenheit des Königs entschuldigen wollen. Sei dem wie ihm wolle: der rechte Zeitpunkt, Cadiz zu erobern, wurde versäumt, und die Folge davon war ein Krieg, der sich mit dem Rückzug der Franzosen über die Pyrenäen endigte.

Im Großen genommen, muß man sagen, daß der Charakter des Herzogs von Dalmatien unergründet ist. In dem Bewußtseyn seines persönlichen Werthes lebend, hat er kaum irgend etwas mit den Marschällen gemein, welche ihre Erhebung der Gunst des französischen Kaisers und besonders dem Umstande verdanken, daß sie dessen Waffengefährten in Italien und Aegypten gewesen sind.

III.

Der General-Major Robert Crawford.

Die erstaunlichen Feldzüge des Feldmarschalls Wellington würden um Vieles begreiflicher sein, wenn man die Personen, welche ihn, als Oberfeldherrn, zunächst umgeben und als seine ersten Stützen betrachtet werden müssen, genauer kennete. Nichts ist gewisser, als daß von dem Glanz, der seinen Namen umstrahlt, der eine und der andere Schimmer auf die übrigen englischen Generale zurück fällt; dies bringt sein Verhältniß als Oberfeldherr mit sich, und wird von ihm selbst in jenen Lobsprüchen anerkannt, die er, nach gewonnenen Schlachten, den Untergeneralen mit so viel Freigebigkeit macht. In diesem Betracht nun wird man auch

das Leben eines englischen General-Majors nicht ohne Interesse lesen.

In einem Alter von funfzehn Jahren trat Robert Crawford in die Dienste seines Vaterlandes, und diente fünf Jahre als Subaltern-Offizier im fünfundzwanzigsten Infanterie-Regimente. Sein Genie, sein fester Charakter, sein kühner Geist und seine Herzensgüte erwarben ihm die Freundschaft seines Obersten, des verstorbenen Sir Charles Stuart; und diese Freundschaft nahm in eben dem Maaße zu, in welchem der junge Robert eine seltene Beharrlichkeit zeigte, die Kriegskunst in allen ihren Theilen kennen zu lernen. Als er in einem Alter von zwanzig Jahren zum Capitän ernannt war, wohnte er den Musterungen zu Potsdam bei, welches in jenen Zeiten als die hohe Schule aller geistvollen Militär-Personen betrachtet wurde. Drei Jahre verweilte er auf dem festen Lande von Europa, und dieser ganze Zeitraum wurde von ihm auf das Studium der militärischen Wissenschaften, besonders aber der Kriegsgeschichte, verwendet, welche er in einem ganz vorzüglichen Grade inne hatte. Er gab diesem Studium deswegen den Vorzug, weil es seiner Geistesart am meisten entsprach; einer Geistesart, nach welcher er das Abstrakte, in welcher Beziehung es sich

ihm auch darbieten mochte, durch Gefühle zu beleben suchte.

Nach seiner Zurückkunft nach England, wünschte Sir Robert im auswärtigen Dienste angestellt zu werden, und man schickte ihn nach Ostindien, wo er unter Lord Cornwallis diente. Zwei Feldzüge machte er als Chef des fünfundsiebzigsten Regiments mit, und wiewohl sich nicht angeben läßt, wodurch er sich während dieses Zeitraums ausgezeichnet hat: so weiß man doch, daß er bei jeder Gelegenheit seine Pflicht that, was im Militär ein um so größeres Verdienst ist, jemehr man sich durch Genie vor seinen Vorgesetzten hervor thut. Die Hauptsache war, daß Sir Robert, während dieses Zeitraums, eine Welt kennen lernte, welche von der europäischen, sein eigenes Vaterland dazu gerechnet, nur allzu verschieden ist.

Er verließ diese anziehende Welt im Jahre 1793; und als im folgenden Jahre sein älterer Bruder, der jetzige General-Lieutenant Charles Crawford, von der brittischen Regierung bei der österreichischen Armee angestellt, seinen Wunsch dahin abgab, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich von Sir Robert begleiten zu lassen, fand die Sache selbst keine Schwierigkeiten. Drei Jahre verweilten beide Brüder auf dem Continent, geachtet von Allen, welche sie kannten. Während Sir Charles

schwer verwundet war, übernahm sein Bruder die jenem anvertraute Sendung, und in den Berichten, die er nach England sendete, lernte man zuerst den einsichtsvollen Offizier kennen, welcher, dem Degen und der Feder gleich sehr gewachsen, die unverwerflichsten Ansprüche auf höhere Beförderung hatte. Als nun im Jahre 1798 in Irland eine Invasion befürchtet wurde, ward er in der Eigenschaft eines Oberst-Lieutenants dahin gesendet, um das Amt eines General-Quartiermeisters zu verwalten; eine Bestimmung, die er mit so viel Erfolg erfüllte, daß Lord Cornwallis, sein früherer Befehlshaber, und Lord Lake ihm das ehrenvolle Zeugniß gaben: „sein Eifer, seine richtige Beurtheilung und seine Geschicklichkeit könnten nicht genug gerühmt werden.“ Im Jahre 1799 erhielt er eine neue Sendung bei der österreichischen Armee in der Schweiz, wo er bis zur Expedition des Herzogs von York nach Holland verweilte. Zur Armee des Herzogs von York berufen, übernahm er die Verrichtungen eines General-Quartiermeisters, welchen er, während der Dauer dieses, obgleich unglücklichen, Feldzugs, mit der Geschicklichkeit vorstand, die man bereits an ihm kannte.

Seitdem feierte Robert Crawford mehrere Jahre, nur mit Wissenschaften sich beschäftigend, bis er im

Jahre 1807 die Expedition gegen Buenos-Ayros, unter dem General-Lieutenant Whitelocke, mitmachte. In diesem Kriege führte er die Avantgarde, welche aus acht Compagnieen leichter Infanterie, einem Detaschement Rekruten, ungefähr 70 Mann vom 71 Regiment, und acht Compagnieen des 95sten bestand. Dies Unternehmen lief zwar unglücklich ab; allein niemand zeichnete sich dabei mehr aus, als der Brigade-General Crawford, der, mit der bloßen Avantgarde, die Spanier unter Santiago Liniers am 2ten Jul. aus dem Felde schlug und so in Buenos-Ayres hinein trieb, daß sie zwölf Kanonen zurück ließen. Wäre die Haupt-Armee im Stande gewesen, ihn in diesem entscheidenden Augenblick zu unterstützen: so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Stadt würde genommen worden seyn. Je kühner er vordrang, um die gewonnenen Vortheile zu benutzen, desto mehr litt seine Division, welche, aus den Häusern und von den Dächern angegriffen, sich desto schneller zurück ziehen mußte, da aller Widerstand vergeblich war. Nichts hatte die Bewohner von Buenos-Ayres so sehr gegen die Engländer aufgebracht, als der von ihnen so stark gefühlte Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus, und indem sie in die Vertheidigung des ersteren eine Leidenschaft legten, welche die Eng-

Engländer nicht erwiedern konnten, war nichts natürlicher, als daß sie den Sieg davon trugen.

Im Jahre 1808 begleitete der General-Major Crawford die Expedition unter Sir David Baird nach Corunna, und commandirte die leichte Division dieses Armee-Corps. Sowohl beim Vorrücken, als beim Rückzug der englischen Truppen ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu zeigen. — Im Jahre 1809 war er es, der, nach der Schlacht bei Talavera de la Reina (29sten Juli), die Armee Lord Wellingtons verstärkte, nachdem er in dem kurzen Zeitraume von vierundzwanzig Stunden einen Weg von zwölf spanischen Meilen zurück gelegt hatte. — Im folgenden Jahre hatte er seinen Antheil an allen den Begebenheiten, welche sich, nach dem Fall von Ciudad-Rodrigo und Almeida, und nach dem Vorrücken des französischen Heeres bis in die Nähe von Lissabon, mit einem Rückzuge Massena's endigten, der den spanischen Angelegenheiten eine neue Wendung gab. Besonders zeichnete er sich bei Almeida und in der Schlacht von Busaco aus; dort, indem er den Franzosen den Uebergang über die Coa sehr erschwerte, hier, indem er einen bedeutenden Theil der französischen Armee mit Verlust zurück schlug.

Als im Jahr 1812 Lord Wellington sein ganzes

Genie daran setzen mußte, die Folgen der Eroberung des Königreichs Valencia durch den Marschall Suchet aufzuheben, und es zunächst auf die Wegnahme von Ciudad-Rodrigo ankam, war Robert Crawford, der noch immer die Vorhut führte, von allen englischen Generalen auf der Halbinsel Der, auf welchen der Oberfeldherr das Meiste rechnete. Die Franzosen hatten vor jener Stadt den Hügel von San Francisco befestigt. Der Angriff, den Sir Robert auf diese Werke machte, war insofern entscheidend, als er die Franzosen in die Festung zurück trieb und die Engländer in den Stand setzte, Ciudad-Rodrigo belagern zu können. Sobald nun Bresche geschossen war und der Sturm angeordnet wurde, stellte sich Sir Robert an die Spitze der vierten Kolonne, welche die Breschen zur Linken, den Vorstädten von Ciudad-Rodrigo gegenüber, anzugreifen bestimmt war. Die Entschlossenheit, die er bei dieser Gelegenheit bewies, kostete ihm das Leben. Indem nämlich von allen Seiten gestürmt wurde, und die Franzosen den Widerstand leisteten, welchen ihre Bestimmung gebot, traf eine Flintenkugel den General-Major Crawford beinahe in eben dem Augenblick, wo die Erstürmung vollendet wurde. Er starb aber nicht auf der Stelle, sondern erst den 14. Jan., fünf Tage nach der Uebergabe von Ciudad-Rodrigo. Der Ober-

feldherr gab ihm das rühmliche Zeugniß: „daß er ein Offizier von erprobtem Talent und seltener Erfahrung gewesen, dessen Beistand er sehr vermissen werde.“ Zugleich nannte er ihn „die Zierde seiner Profession, und einen Mann, der, wenn das Schicksal es so gewollt hätte, seinem Vaterlande die allerwichtigsten Dienste geleistet haben würde.“

Was dem Verewigten vielleicht noch mehr Ehre brachte, war, daß dasselbe Gefühl die ganze englisch-portugiesische Armee belebte. Nie ward ein Tod allgemeiner betrauert. Von Soldaten der leichten Division getragen, wurde seine Leiche an eben dem Orte zur Erde bestattet, wo er gefallen war, nämlich hart an der Bresche. Erster Leidtragender war Gen. Stewart; ihn begleiteten der Hauptmann William Campbell, der Lieutenant Hood vom 52sten und der Lieutenant Shawe vom 43sten Regiment, Beide Adjutanten des tapfern Generals. Der Oberbefehlshaber mit seinem ganzen Staabe und alle brittischen, portugiesischen und spanischen Truppen, welche an der Eroberung von Ciudad-Rodrigo Theil genommen hatten, schlossen einen Kreis um diese Scene, die, sofern sie von Lord Wellington ausgegangen war, seinem Herzen zur größten Ehre gereichte; denn am reinsten wird der Zoll der Werthschätzung da entrichtet, wo die Trauer über den Verlust eines achtbaren Mannes schöpferisch wird.

General Crawford war von mittler Statur, aber von gebietender Miene, indem der beseelte Ausdruck seines Gesichts die energischen Eigenschaften seines Geistes ankündigte. Als Gatte, Vater, Bruder, Freund und Waffengefährte gleich achtungswürdig, ward er von allen Denen beweint, die in diesen engeren Verhältnissen mit ihm gestanden hatten. Die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft machte seinen Umgang nicht blos angenehm, sondern auch lehrreich. In seiner Profession liebte er sein Vaterland und dessen Gesetze und Religion. Die Gewissenhaftigkeit, womit er selbst seine Pflichten als Soldat erfüllte, berechtigte ihn zu der Strenge, womit er auf dieselbe Pflichterfüllung bei Anderen drang. „Des Soldaten bester Freund," pflegte er zu sagen, „ist Der, der am meisten auf Disciplin hält." Wiederum war Niemand bereitwilliger, dem Soldaten die verdienten Genüsse, Belohnungen und Aufmunterungen zu gewähren; und am vortheilhaftesten trat sein schönes Herz in seinen Bemühungen um das Wohlbefinden der Veteranen hervor, die er nie aus den Augen verlor. So wird das Andenken an den General-Major Crawford in der brittischen Armee noch lange fortleben. Weil er eine ihrer ersten Zierden war, so wird er ihr Stolz bleiben.

IV.

Der Feldmarschall, Fürst Kutusow-Smolenskoy.

Wie Kutusow sich entwickelt, durch welche Thaten er das Vertrauen seiner Vorgesetzten erworben, welche Verdienste ihn von Grad zu Grad bis zum Range eines Feldherrn erhoben, welche Eigenschaften ihm in der Schlacht bei Austerlitz die Anführung der ganzen russischen Armee zugewendet, welche Meinung von ihm den Kaiser Alexander bestimmt, ihm die Beendigung des Krieges an der Donau zu übertragen: dies alles, obgleich unstreitig nicht wenig anziehend und lehrreich, verschwindet in den Glanz seines letzten Lebensjahres, welcher in der That von einer solchen Beschaffenheit ist,

daß gerade die reinsten und edelsten Gemüther ihn am beneidenswerthesten finden müssen.

Der Krieg mit den Türken ist beendigt, als in Alexanders Seele der Gedanke aufsteigt, nur Kutusow werde das russische Reich von der Gefahr befreien, die über denselben schwebt, die, gleich einem Ungewitter, schon ausgebrochen ist. Der siebzigjährige Greis fühlt die Ehre, die in diesem Vertrauen liegt, nach ihrem ganzen Gewicht. Mit religiösen Empfindungen übernimmt er das Schicksal des Vaterlandes, das in seine Hände niedergelegt wird. Sein erstes Gefühl ist Demuth, und dieses Gefühl treibt ihn in die Kirche unserer lieben Frauen von Kasan, wo er, in der Gegenwart der Gottheit, die Verbindlichkeit übernimmt, seine letzten Kräfte dem erhabensten Beruf zu widmen, der einem Sterblichen zu Theil werden kann. Aus den Händen des Erzpriesters empfängt er die Weihe, und mit erhöhetem Vertrauen zu sich selbst, begiebt er sich zur Armee, die ihn mit Ungeduld erwartet.

Die Schlacht bei Mosaisk wird geschlagen. Sie ist hartnäckig, mörderisch. Zehn Stunden hindurch raset sie mit wechselndem Glücke. Als jetzt die Widerstandskraft der Russen erschöpft ist, giebt Kutusow das Zeichen zum Rückzug, weil er das Schicksal des Reichs dem Gott der Schlachten nicht allein anvertrauen will.

Auf Moskau geht er zurück, damit der Feind ihm dahin folge. So eben hat er die alte Hauptstadt Rußlands erreicht, als auch sein Gegner vor den Thoren derselben steht. Was geschehen soll, ist nur dem Heere und dem Zuschauer ungewiß; der russische Oberfeldherr verfolgt einen Plan, der das Gelingen in sich schließt.

Während der Feind wähnt, er werde sich nach Asien wenden, und den Entschluß faßt, ihm nicht dahin zu folgen, richtet Kutusow seinen Lauf nach Süden, und stellt sich bei Tula und Kaluga in der Flanke seines Gegners von neuem auf. Inzwischen schlagen die Fluthen eines Feuermeeres über Moskau zusammen, in dessen Besitz Napoleon gekommen ist; alle Rettungsmittel sind vergeblich; in wenigen Tagen ist eine von den größten und glänzendsten Städten der Welt in einen Aschenhaufen verwandelt, und von ihr nichts übrig, als der Kreml, diese Burg der alten Czaren. Unter seinen Tritten hat der Feind die Grundlage verloren, auf welcher er den Frieden zu unterhandeln gedacht hat. Er muß zurück, weil der Hunger ihn dazu zwingt; der ganze Feldzug ist verfehlt, und indem Rußland durch ein großes, mit Entschlossenheit dargebrachtes Opfer seine Unabhängigkeit gerettet hat, ist es zugleich der Retter für Europa's Civilisation geworden,

die in dem Untergange der National-Eigenthümlichkeit bis dahin nur allzu sehr bedroht war.

Noch will Napoleon das Misliche seiner Lage nicht eingestehen; noch unterhandelt er, stolz auf die bei Mosaisk errungenen Vortheile. Aber welche Wendungen auch seine List gebrauchen mag, Kutusow begegnet jeder einzelnen, und gewinnt dadurch den unschätzbaren Vortheil, daß die Jahreszeit vorrückt, und daß der Eintritt des Winters seine natürliche Stärke vermehrt. Als jetzt kein Augenblick mehr zu verlieren ist, hat Napoleon kaum das Zeichen zum Aufbruch gegeben, so überfällt Kutusow's rechter Flügel die französische Reiterei bei Tarutino, und vernichtet einen großen Theil derselben. Bei Malo-Jaroslawetz soll sein linker Flügel vernichtet werden, damit der Rückzug des Feindes auf Smolensk gefahrloser sey; allein Kutusow leistet einen Widerstand, der die Absichten des französischen Kaisers vereitelt, und ehe das französische Heer über Smolensk bei Krasnoi anlangen kann, hat Kutusow diese Gegend durch einen Flankenmarsch gewonnen, wo er mit Ungeduld seinen Gegner erwartet.

Als dieser anlangt, wird von neuem mit Erbitterung gestritten. Kutusow schlägt an dem einen Tage die Armee des Fürsten von Eckmühl, an dem nachfolgenden die Nachhut des Herzogs von Elchingen. Mehr

als zwanzig Tausend Gefangene, Beute ohne Maaß, und unter dieser viele von jenen Adlern, die die europäische Welt seit Jahren umkreiseten, sind der Lohn dieser Anstrengungen. Kutusow, die Verfolgung für einige Tage einstellend, läßt die gesammelten Adler vor den russischen Garden neigen, übersendet sie dann seinem Kaiser, und empfängt dafür den Beinamen des Smolenskers, der ihn in den Jahrbüchern des russischen Reichs für ewige Zeiten auszuzeichnen verspricht. Wir rechnen diese Momente zu den glücklichsten im Leben des greisen Fürsten. In jener Fahnenneigung huldigte er dem Vaterlande; in der Benennung des Smolenskers huldigte das Vaterland ihm, dem dankbarsten und besonnensten seiner Söhne.

Da Kutusow weiß, welches Schicksal den fliehenden Feind an den Ufern der Beresina erwartet, so folgt er nur allmählig. Der Feldzug ist beendigt, als er bei Wilna erscheint. Hier empfängt er den geliebten Kaiser, dessen Vertrauen seine letzten Tage über allen Ausdruck verschönert hat. Es entsteht ein Wettstreit der edelsten Art, indem die Armee dem Kaiser den Jubel des Sieges entgegen trägt, und Alexander, tief gerührt von dem Verdienste Kutusow's um das gerettete Vaterland, dem alten Feldmarschall das freudige Hurrah bringt. Welche Empfindung mußte in Kutusow's Her-

zen entstehn, als er die Entdeckung machte, daß Alexanders dankbare Achtung für ihn seiner liebevollen Ergebenheit für Alexander gleich kam!

Der letzte Feldzug hatte Kutusow's körperliche und geistige Kräfte erschöpft. Es wird von ihm erzählt, daß eine Flintenkugel durch seinen Schädel geflogen sey, ohne das zarteste aller Organe zu verletzen. Wie dem auch sei, ihm genügten die Triumphe seiner letzten Lebensjahre. Für die Fortsetzung des Krieges war er nicht; dem siebzigjährigen Greise schien es ein allzu kühner Gedanke, den Feind der Ruhe Europa's in dem Wohnsitz seiner Macht anzugreifen. Zwar ordnete er sich auch hierin dem Willen seines Kaisers unter; aber selbst die Huldigung, die er, als General, disseits der Gränzen des russischen Reichs empfing, verbunden mit der Verherrlichung seines Namens durch ganz Europa, vermochten nicht ihn zu bestechen, wenn es darauf ankam, seine Meinung über den Erfolg des nächsten Feldzugs zu offenbaren.

So standen die Sachen, als ihm, dem Allverehrten, das schöne Loos fiel, Deutschland seine Wiedergeburt anzukündigen. Dies geschah durch jene Proclamation, die, wenn nicht alles trügt, unerschüttert von dem Laufe der Begebenheiten, die beschwörende Formel für den neuen Geist der Zeit bleiben wird. Durch Ku-

tusow wurde zuerst ausgesprochen, welcher Leiden Ursache Deutschlands Verfassung für Europa war; und wir und unsere Nachkommen werden mit immer erneuerter Dankbarkeit an den preiswürdigen Helden zurückdenken, der durch die Stellung, die er bei Tula und Kaluga nahm, und durch sein ganzes besonnenes Verhalten, während des Feldzugs von 1812, eine neue und bessere Ordnung der Dinge möglich machte.

Als die verbündete Armee nach den Ufern der Elbe aufgebrochen war, folgte ihr Kutusow-Smolenskoy bis Bunzlau. Hier starb er den 28sten April. Wir wollen ihm Glück wünschen zu seinem Hintritt, weil er zu den Unsterblichen überging zu einer Zeit, wo das höchste Maas des Ruhmes und der Verehrung von ihm erschöpft war. Des Verewigten Name bedarf keiner Lobrede. Einfach und groß ist er für alle Zeiten in dem Tempel des Ruhms verzeichnet. Große Opfer hat Rußland dargebracht; aber durch Kutusow's Muth und Geschicklichkeit ist es mehr als jemals in Europa's Angelegenheiten verflochten, und die Folge davon kann keine andere seyn, als daß es künftig die Civilisation unseres Erdtheils nicht blos beschützt, sondern auch theilt und mehrt. So leisten wahre Helden was weit über ihre Zeiten hinaus reicht, und so sind sie, als Vertheidiger

des Vaterlandes, mitten unter Leichen und Sterbenden, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts.

Aus der Ferne läßt sich an Kutusow kaum noch etwas anderes wahrnehmen, als eine unendliche Liebe für sein Vaterland und seinen Kaiser; aber die, welche ihn in der Nähe gekannt haben, stimmen darin überein, daß er ein vielseitig gebildeter Mann gewesen sei; zugleich anspruchslos, reinen Herzens, im Leben der Freundschaft, im Tode des Andenkens Alexanders würdig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchholz, Friedrich,

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien

Bd.: 2. Geschichte d. Jahres 1812 u. d. Biographieen v. Lord Bentinck, Marschall Soult, General Crawford

Berlin 1814

Eur. 1004-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409243-8